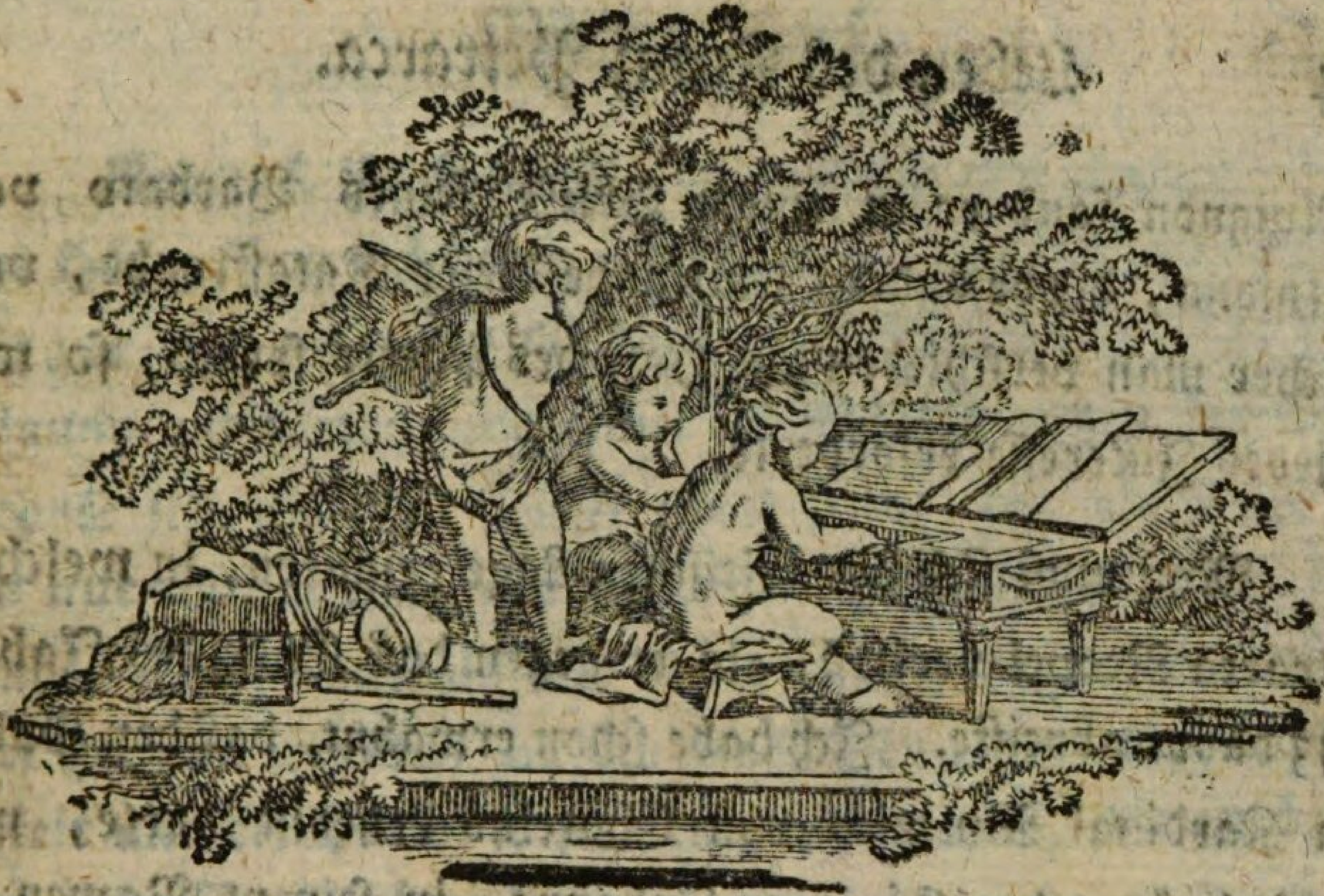
Nachrichten
zu dem
Leben
des
Franz Petrarca
aus seinen Werken
und
den gleichzeitigen Schriftstellern.

Zweiten Bandes zwote Abtheilung.

Lemgo,
in der Meyerschen Buchhandlung, 1777.



Nachrichten zu dem Leben des Franz Petrarca.

Viertes Buch.

Wie man gesehen hat, so prophezeyte Petrarca dem Königreiche Neapel, nach dem Tode des Königs Robert, die größten Unglücksfälle; aber das entsetzliche Verbrechen, welches daselbst den 18ten September dieses Jahres, während daß er zu Verona war, begangen wurde, überstieg seine Prophezeyhung. Bey seiner Ankunft

zu Avignon fand er in einem Briefe seines Barbato von Sulmona, die besondern Umstände dieser Katastrophe, von welcher man verschieden am Hofe des Pabsts sprach, so wie es jedes Interesse erforderte.

Man muß sich der kritischen Lage erinnern, in welcher Petrarca Neapel verließ, als er gegen das Ende des Jahrs 1343 davon abreiste. Ich habe schon erwähnt, daß der Pabst den Kardinal Almerich von Chatelus ernennt hatte, mit Ausschließung der Königinn Johanna, in seinem Namen zu regieren, die noch minderjährig war, und unter der Regierung stand, die der König Robert durch sein Testament errichtet.

Das Recht des Pabsts war auf eine Clausel der Investitur gegründet; aber die Königinn Johanna sah mit Verdruß einen Vormund zu Neapel ankommen, dessen sie entbehren zu können glaubte; der Kardinal wurde übel aufgenommen. Man richtete alles so wohl ein, daß er nur eine sehr seichte Kenntniß von den Regierungssachen hatte. Unterdessen leistete die Königinn ihm den Eid der Treue, und empfieng die Investitur von ihm den 28ten August 1344.

Diese Prinzessin, welcher der Kardinal nicht gefiel, bat den Pabst, den Bischof von Cavillon an seine Stelle zu setzen, der ihr ergeben war, und den sie zum Großkanzler ernannt hatte. Der Pabst bewilligte ihre Bitte; der Kardinal Chatelus wurde zurück gerufen, der Bischof von Cavaillon kam wieder nach Neapel, und die Königinn regierte mit mehr Ansehen, als jemals.

Andreas

Andreas, ihr Gemahl, ob er gleich von einigen fremden Höfen schon als König erkannt war, kam nur als Zeuge mit zur Ceremonie der Huldigung und Investitur. Die Abneigung und Verachtung seiner Gemahlinn gegen ihn vermehrte sich täglich. Dieser junge Prinz, der sein Vergnügen nur in dem Umgange mit seinen Ungarn fand, legte die rauhen Sitten niemals ab, die er in den Gegenden, wo er war geboren worden, an sich genommen, und die der Artigkeit und der Pracht so sehr entgegen waren, die an dem Hofe von Neapel herrschte.

Die Königinn, in ihren Vetter, den Prinzen von Tarent, verliebt, und von der Cataneriun, von welcher ich gesprochen habe, beherrscht, erlaubte ihrem Gemahl nicht den geringsten Antheil an der Regierung. Unterdessen wurde sie schwanger; dieses und die lebhaften Vorstellungen der Ungarn erweckten den Andreas aus seinem Schlafe. Aus seinen Handlungen und einigen Drohungen, die ihm entwischten, schien es, daß man einen heldenmüthigen Streich von ihm zu befürchten hätte.

Die Gesandten des Königs von Ungarn drangen sehr lebhaft bey dem Pabste auf die Krönung des Andreas. Sie verlangten sogar, daß er gekrönt, und als König erkannt werden müßte, nicht als der Gemahl der Johanna, sondern als Sohn Carl Martels, dem das Königreich Neapel eigentlich rechtmäßig gehörte, wie man gesehen hat.

Die Gesandten der Königinn schienen öffentlich mit den Ungarischen gemeinschaftlich zu handeln; aber insgeheim arbeiteten sie ihnen entgegen. Endlich konnte der Pabst

 seine

seine Krönung nicht länger verzögern, setzte sie auf den 20 September fest, und ernannte Wilhelm Amici, Bischof von Chartres a), zum Internuntius, die Krönung zu vollziehen; mit der Bedingung, daß dieser Prinz dadurch kein Recht auf das Königreich erhalten sollte, welches auf die Prinzessin Maria, Herzoginn von Duras, fallen würde, wenn die Königinn Johanna ohne Erben stürbe.

Alles war geordnet; der Internuntius war auf dem Wege; die Catanerinn und ihre Bundesgenossen verschworen sich, den Andreas zu ermorden, da sie kein Mittel mehr sahen, diese Handlung zu hintertreiben, die den Sieg ihren Feinden zuwendete.

Man glaubt gemeiniglich, daß die mehrsten Prinzen vom Geblüt Antheil an dieser Verschwörung hatten, insbesondre Carl von Duras und Luwig, Prinz von Tarent, deren Vortheil den Tod des Ungrischen Prinzen erforderte. Unterdessen sind wegen dieses Punktes, und was überhaupt die Umstände dieser Tragödie betrift, die gleichzeitigen Geschichtschreiber nicht einerley Meynung.

Um die Ausführung dieser Verschwörung leichter zu machen, zog man den Hof im Monat September nach Aversa,

---

a) Er war ein Limusiner und ein Freund des Pabsts, der ihn zum Patriarchen von Constantinopel machte.

Aversa, einer kleinen Stadt zwischen Neapel und Capua, deren Lage höchst anmuthig ist a).

Die Nacht des achtzehnten dieses Monats wurde Andreas, beynahe schon gänzlich entkleidet, und bereit in das Bett der Königinn zu gehen, wegen Sachen von Wichtigkeit gerufen; es war ein Curier von Neapel angelangt, der schleunige Antwort haben wollte. Kaum war der Prinz aus dem Zimmer, wo er war, in die daran stoßende Gallerie getreten, als die Verschwornen, nachdem eine Kammerfrau der Königinn die Thüre verschlossen hatte, wüthend über ihn herfielen. Einer von ihnen ergriff ihn mit Händen von Harnischhandschuhen bewaffnet, um sein Geschrey zu hemmen: Andre zogen ihm einen Strick mit einer Schlinge um den Hals b), und hiengen ihn an einen Erker, der in einen Garten gieng: Andre, die im Garten waren, zogen ihn bey den Füßen mit solcher Stärke, daß das Blut ihm aus Nase und Augen floß. Endlich, nachdem sie alle Arten von Schande und Grausamkeit an seinem Körper ausgeübt hatten, ließen sie ihn, um seinen Tod zu beschleunigen, in den Garten fallen, und waren im Begriff, ihn zu begraben, als ein Ungrisches Weib, die Amme des Prinzen,

 auf

a) Die Normänner bauten diese Stadt nahe bey Atella, einer Stadt, die unter den Römern wegen ihrer Fabeln bekannt war, Fabulae Atellanae. Einige Autoren sagen, daß Aversa auf ihre Ruinen gebaut sey; sie irren sich.

b) Einige Autoren sagen, es sey eine seidene Schnur gewesen, welche die Königinn selbst gewebt und mit Gold durchwürkt hätte.

auf das Geräusche herbey lief, und sie durch ihr Geschrey in die Flucht brachte.

Die Königinn Johanna war höchst verdächtig, an dieser Verschwörung Antheil gehabt zu haben. Ihre Abneigung gegen ihren Mann; ihre Liebe für Ludwigen, Prinzen von Tarent; ihre Verbindungen mit den Strafbaren, die ihre Liebhaber oder ihre Bedienten waren; Ort, Zeit, Thäter, kurz, alle Umstände des Mords waren sehr starke Anzeigen wider sie, und rechtfertigten den Verdacht. Sie bestärkte ihn in der Folge noch mehr durch ihre übereilte Vermählung mit ihrem geliebten Prinzen, da sie nicht einmal das Ende des ersten Trauerjahres abwartete, und durch ihre Nachlässigkeit, die Verbrecher zu entdecken und zu bestrafen.

Aber kann man sich entschließen, zu glauben, daß eine Prinzessin von französischem Geblüte, von dem weisesten und besten der Könige erzogen, daß eine junge Dame, der man weiter nichts als viel Schwachheit und Neigung zur Liebe und zu Vergnügen vorwerfen kann, fähig gewesen sey, in einem Alter von neunzehn Jahren einen Entwurf von dieser Art auszubrüten, der nur in einem Herzen entstehen kann, das von der Gewohnheit des Verbrechens gestählt ist?

Einige Geschichtschreiber rechtfertigen die Königinn Johanna wegen dieser schwarzen Schandthat. Petrarca und sein Freund Boccaz hielten sie nicht für strafbar. Und was alle Wolken zerstreuen sollte, sie wurde von dem ehrwürdigsten Gerichte der Welt für unschuldig erkannt. Man

siehet

sieht leicht, daß ich von dieser Versammlung rede, welche zu Avignon 1348 gehalten wurde, vor welcher die Königinn Johanna, in Gegenwart des Pabsts, der Kardinäle und fremden Minister, ihre Vertheydigung mit so viel Stärke machte, ihre Unschuld in ein so helles Licht setzte, Thränen auf eine so rührende Art vergoß, daß ihre Ankläger a) beschämt wurden, und ihre Richter einmüthiglich entschieden, daß man nicht einmal den geringsten Verdacht dieses Verbrechens auf sie haben sollte.

Aber wo ist das Gericht, vor welchem eine junge, reizende Königinn sich in eigner Person vertheidigt, ihre Richter mit schönen Augen voll Thränen anblickt, das nicht gerührt werden sollte? Ich zweifle, daß selbst der Areopag b) sie verdammt hätte.

Ich gestehe, daß es mir sehr angenehm wäre, wenn ich eine Königinn, der Petrarca zugethan war, eine Tochter des Königs Robert, gänzlich von einem so verhaßten Verbrechen reinigen könnte. Aber dies würde eben so viel seyn, wie Muratori sagt, als einen Mohren weiß machen wollen c). Es ist unmöglich zu zweifeln, daß

a) Die Ungarischen Gesandten.

b) Der Rath von Athen, wo die Richter die Gerechtigkeit zu Nacht ausübten, um nicht von den Gegenständen verführt oder gestört zu werden.

c) Qui Joannam de hujusmodi crimine purgare conati sunt, judicio meo Aethiopem lavandum ac dealbandum susce-pere. *Coll. Murat. t. 12. f. 547.*

Johanna zum wenigsten Wissenschaft von einer Verschwörung gehabt habe, die in ihrer Wohnung entstand, und an der Thür ihres Zimmers von ihren Liebhabern, ihrer Vertrauten und ihren Leuten ausgeführt wurde. Es zu wissen, und nicht verhindern wenn man kann, heißt doch einigermaßen schuldig seyn. Die Königinn Johanna war es in diesem Verstande; die Wahrheit verpflichtet mich, es zu gestehen; aber kann man nicht auch sagen, daß einer unsrer besten Geschichtschreiber, der so viel Anmuth und Feinheit des Geistes hat, sich ein wenig hart und wider seine Art ausdrückt, wenn er sagt: Die berüchtigte Johanna von Neapel hat ihren ersten Mann Andreas erdroßeln lassen?

Der Bischof von Cavillon war beynahe Zeuge dieser Begebenheit. Er war zu Neapel, wohin ihn der Pabst an die Stelle des Kardinals von Chatelus gesendet hatte; wie ich schon gesagt habe. Aufgebracht von einem so entsetzlichen Verbrechen, welches fast unter seinen Augen, vielleicht von dieser Königinn, der er so zugethan, (wie man wenigstens öffentlich es sagte) war begangen worden; und außerdem von allem, was an einem Hofe geschah, wo nichts als Verbrechen und Ausschweifungen im Schwange giengen, verlangte er seinen Abschied, da er nicht genug Ansehen hatte, Mittel dawider zu schaffen, und schiffte sich den 23 December auf einer Galere ein, um nach Avignon zurück zu kehren.

Den Tag darauf, den Weynachts heiligen Abend, stand er einen Sturm bey Bayä aus, der ihn nach Hercu-

lano

lano verschlug, wo er Mühe hatte, anzulanden. Gegen Mitternacht erhielt er einen Curier von der Königinn, die ihn einlud, ein Kind im Namen des Pabsts taufen zu lassen, mit welchem sie nieder gekommen war. Der Pabst, welchen sie gebeten hatte, Pathe zu seyn, überlies ihr die Wahl der Person, die hier seine Stelle vertreten sollte, und sie hatte Ursache zu glauben, daß sich niemand besser hierzu schicke, als der Bischof von Cavaillon.

Dieser Prälat reiste den Augenblick nach Neapel ab, ob er gleich vom Sturm abgemattet war. Den 26. wurde die Handlung verrichtet a), und sobald sie vorbey war, schifte sich der Bischof wieder ein. Da die Königinn keine Hofnung hatte, ihn wieder zu sehen, so ernannte sie an seine Stelle den Bischof von Montcassin zum Kanzler, den der Pabst mit dem Bischof von Padua geschickt hatte, für das Leben und die Erziehung dieses theuren Prinzen Sorge zu tragen.

Der Bischof von Cavaillon stand auf seiner zweyten Seereise, den ersten Tag des Jahres, noch einen stärkern Sturm aus, als den ersten, aus welchem ihn noch die heilige Magdalene rettete, (nach seiner eignen Erzählung)

a) Der Prinz empfieng den Namen Karl Martell: die einen sagten, er gleiche dem König Andreas, die andern behaupteten das Gegentheil. *Vill. l. 12. c. 59.*

lung) a) und er kam glücklich im Jenner 1346 zu Avignon an.

Welche Freude für Petrarchen, diesen geliebten Freund wieder zu sehen, und sich mit ihm über das zu besprechen, was zu Neapel vorgegangen war, worüber man so verschieden am päbstlichen Hofe sprach.

Unser Dichter interressirte sich sehr lebhaft für dieses Königreich. Das Angedenken an den König Robert war ihm immer theuer: er hatte Freunde zu Neapel, die alles thaten, was sie konnten, um ihn dahin zu ziehen, und bisweilen kam er selbst in Versuchung, sich daselbst nieder zu lassen. Es schien, daß er aufrichtig der Königinn Johann zugethan wäre. Die schlimmen Gerüchte, welche auf ihre Rechnung wegen des Mordes ihres Gemahls herumliefen, musten ihn sehr niederschlagen; er verlangte, alle Umstände dieser tragischen Begebenheit zu wissen, und die Königinn unschuldig zu finden; niemand war fähiger, als der

a) Die Geschichte dieses Sturms und dieses Wunderwerks ist handschriftlich in einem Leben der heiligen Magdalena von Philipp von Cabaßole, Bischof von Cavaillon, Heinrichen von Villars zugeschrieben, Erzbischof von Lyon; der eine große Ehrfurcht gegen diese Heilige hatte, und der zu Ehren er eine Kapelle in seiner Residenz stiftete. Man findet dieses Leben zu Paris in der Bibliothek des heiligen Victors, und in der Bibliothek von Carpentras, unter den Handschriften von Peiresc. Der Bischof von Cavaillon ereifert sich sehr wider die Mönche von Vezelai, die sich rühmten, den Körper dieser Heiligen zu haben.

der Bischof von Cavaillon, ihm die Erklärungen zu geben, die er verlangte, und die Wahrheit ihm durch die Wolken zu zeigen, die sie umhüllten.

Petrarca genos der Gesellschaft dieses Prälaten nicht lange, da ihm der Pabst, kurz nach seiner Ankunft von Neapel, auftrug, den Frieden zwischen der Herzoginn von Burgund, und dem Graf Johann von Chalons wieder herzustellen. Petrarca hat sich niemals auf eine deutliche Art über die Unschuld der Königinn Johanna erklärt; aber die Zuneigung, die er ihr immer nachher bezeugte, die Art, mit welcher er von ihr spricht, geben mir Gelegenheit zu denken, daß er sie dieses entsetzlichen Verbrechens nicht für schuldig hielt, ohngeachtet die stärksten Anzeigen wider sie da waren.

In der Antwort auf den Brief des Barbato von Sulmona wegen dieses Königsmordes a), sagt er, nach Wiederholung seiner Prophezeyhung der Unglücksfälle dieses Königreiches: „Aber ich gestehe, daß ich nicht vorher gesehen

---

a) Dieser Brief ist von Vaucluse den ersten Julius datirt. Ich kann kaum glauben, daß Petrarca mit seiner Antwort so lange verzögert habe. Es muß ein Irrthum im Datum seyn.

Das Decret des Pabsts wider die Schuldigen ist in dem nämlichen Ton; und Petrarca kann es sehr wohl geschrieben haben. Man findet es in *Oder. Rain. an.* 1346. *n.* 80.

gesehen habe, daß ein junger, unschuldiger König das erste Opfer seyn würde. Eine Grausamkeit von dieser Art hatte sich meinem Geiste nicht vorgestellet. Ich habe nichts in den alten Tragödien gelesen, das in mir diese Muthmaßung hätte hervorbringen können. Unser Jahrhundert ist so fruchtbar an Verbrechen, daß es abscheuliche Auftritte hervorgebracht hat, die den vergangenen Jahrhunderten unbekannt geblieben sind, und der Nachwelt zum Trost gereichen können.

Unglückseliges Land, in deinem Schooße hat man die heiligsten Rechte der Treue, die Unterthanen ihrem Könige und der Menschlichkeit selbst schuldig sind, übertreten! Wie hätte ein junger Prinz, der die größten Hofnungen von sich gab, der unschuldigste aller Sterblichen, eine solche Grausamkeit verdient? Wenn man ihn noch mit einem Dolche oder mit Gift ermordet hätte! (wie andere Könige) aber wie ein Räuber ist er erdrosselt worden: die wilden Thiere haben ihn zerrissen. Ich rede nicht von den Schandthaten, die man an seinem Körper ausgeübt hat; warum kann ich nicht durch mein Stillschweigen der Nachwelt solche Abscheulichkeiten verbergen!"

Man erinnere sich an den Zustand der Laura, als Petrarca Abschied von ihr nahm, da er seine Wohnung in Italien nehmen wollte; und urtheile von der Freude, die sie haben muste, als sie diesen treuen Freund a) wieder sah,

a) Sonnet 97.

sah, den sie auf immer verloren zu haben glaubte. Sie nahm sich wohl in Acht, ihm alles das zu entdecken, was in ihrer Seele vorgieng. Das Feuer des Petrarca, immer bereit, die Schranken durchzubrechen, die sie ihm vorgeschrieben, erforderte diese Behutsamkeit und diese Geheimnisse. Aber es ist gewiß, daß sie ihn besser, als gewöhnlich behandelte, und ihren Blicken nicht so viel strenges gab.

Kaum hatte Petrarca diese Veränderung in der Aufführung der Laura gemerkt, als er, wie gewöhnlich, kühner wurde. Diese Kühnheit mißfiel immer Lauren. Sie muste also verschiedne mal diese strenge Miene wieder annehmen, die Petrarchen wieder in die Grenzen trieb, in welchen er eingeschlossen bleiben sollte. Dieses war die Ursache zu vielen Sonneten, die beynahe alle das nämliche sagen. Hier sind einige, aus welchen man auf die andern schließen kann.

Hundert und achtes Sonnet.

Der Gott der Liebe, der in meinen Gedanken lebt und herrscht, und am liebsten in meinem Herzen wohnt, kömmt bisweilen bewafnet in's Gesicht. Hier schlägt er sein Gezelt auf, hierhin pflanzt er seine Fahne. Aber sie, die uns lieben und leiden heißt, die uns das Gesetz auflegt, daß Vernunft und ehrerbietige Beschämung unser gewaltthätiges Verlangen, und unsre entflammten Hofnungen bezähmen; die Geliebte macht unsre Verwegenheit unwillig.

willig. Darob erschrickt der Gott der Liebe. Jeden Entwurf läßt er unerfüllt, und flüchtet zitternd und weinend in mein Herz zurück, sich auf ewig darinn zu verbergen. Ich aber, der ich meinen Feldherrn fürchte, was kann ich anders thun? Ich muß bis an den Tod bey ihm bleiben. Wer vor großer Liebe stirbt, nimmt kein unedles Ende.

Amor, che nel nel pensier mio vive, e regna,
E'l suo seggio maggior nel mio cor tene;
Talor armato nella fronte vene,
Ivi si loca, ed ivi pon sua insegna.

Quella, ch' amare, e sufferir ne 'nsegna,
E vuol, che 'l gran disio, l'accesa spene
Ragion, vergogna, e reverenza affrene;
Di nostro ardir fra se stessa si sdegna.

Onde Amor paventoso fugge al core,
Lassando ogni sua impresa, e piange, e trema:
Ivi s'asconde, e non appar più fore.

Che poss'io far, temendo il mio signore,
Se non star seco infin all'ora estrema?
Che bell fin fa, chi ben amando more.

Hundert und neuntes Sonnet.

Gleichwie zuweilen in der warmen Jahrszeit ein einfältiger Schmetterling, von seinem gewohnten Lieblingstriebe nach Licht gereizt, einem Lustwandler in die Augen flattert, und dadurch sich selbst den Tod, dem Auge aber eine schmerzende Empfindung zuzieht: also eil' auch ich zu

der tödtlichen Sonne der schönen Augen, woraus mir so viel süße Wollust entgegen strahlt, daß die Liebe den Zaum des Verstandes nicht achtet, und dieser von der Leidenschaft überwältigt wird. Ich seh' es leider wohl, wie sehr sie mich verachten, und ich weis es gewiß, daß sie mein Tod seyn werden, weil meine Tugend dem verliebten Kummer nicht widerstehen kann. Aber die Liebe verblendet mich so lieblich, daß ich mehr über den Verdruß der Geliebten, als mein eignes Verderben weine, und blindlings in meinen Tod willige.

Come talora al caldo tempo sole
Semplicetta farfalla, al lume avezza,
Volar negli occhi altrui per sua vaghezza;
Ond' avvien, ch'ella more, altri si dole:

Così sempr'io corro a fatal mio sole
Degli occhi, onde mi vien tanta dolcezza;
Che 'l fren della ragion Amor non prezza,
E chi discerne è vinto, da chi vole:

E veggio ben, quant'elli a schivo m'hanno
E so, ch' i' ne morrò veracemente,
Che mia vertù non può contra l'affanno:

Ma sì m'abbaglia Amor soavemente,
Ch'i' piango l'altrui noja, e nō mio dannō;
E cieca al suo morir l'alma consente.

Hundert und vierzehntes Sonett.

Wenn die Leidenschaft, die mit zween feurigen Spornen und einem harten Zaum mich antreibt und lenkt,

 bis-

bisweilen das gewohnte Gesetz überschreitet, die erhitzten Geister zu befriedigen; dann leider wird sie gewahr, daß die Geliebte innerste Furcht und Verwegenheit doch aus dem Gesicht liest, und sieht den Liebesgott, der ihr Unternehmen bestraft, aus den durchdringenden unruhigen Augen so stark blitzen, daß sie, wie ein Mensch, der den Schlag des erzürnten Donnergottes fürchtet, sich augenblicks zurück zieht; denn große Furcht kann großes Verlangen bald bändigen. Aber zuweilen durchdringt auch der Geliebten sanfter Blick eine Seele, die, durchsichtig wie Glas, seinen Strahl auffängt, und heitert das kalte Feuer und die furchtsame Hofnung wieder auf.

Quando 'l voler, che con duo ſproni ardenti
E con un duro fren mi mena, e regge,
Trapaſſa ad or ad or l'uſata legge,
Per far in parte i miei ſpirti contenti;

Trova, chi le paure, e gli ardimenti
Del cor profondo nella fronte legge;
E vede Amor, che ſue impreſe corregge,
Folgorar ne'turbati occhi pungenti;

Onde, come colui, che 'l colpo teme
Di Giove irato, ſi ritragge indietro;
Che gran temenza gran diſire affrena:

Ma freddo foco, e paventoſa ſpeme
Dell'alma, che traluce come un vetro,
Talor ſua dolce viſta raſſerena.

Zwey

Zwey hundert und erstes Sonett.

Ich habe die Liebe beschworen, und beschwöre sie noch, daß sie auch bey dir mein angenehmes Leiden, meine bittre Wonne entschuldige, wenn ich aus zu großer Zärtlichkeit von dem geraden Wege mich verliere. Ich kann es nicht leugnen und leugn' es nicht, daß die Vernunft, die jede schöne Seele im Zaum hält, von der Leidenschaft überwunden sey; sie führt mich bisweilen vom Wege, und mit Gewalt muß ich ihr folgen. Du aber, die der Himmel mit einem so hellen Verstande und mit so erhabener Tugend erleuchtete, als je aus einem wohlthätigen Gestirne kam; du solltest mitleidig und ohne Zorn sagen: Was kann er anders thun? Mein Gesicht verzehrt ihn; warum ist er so verliebt, und ich, warum bin ich so schön?

I'ho pregato Amor, e nel riprego,
Che mi scusi appo voi, dolce mia pena,
Amaro mio diletto, se con piena
Fede dal dritto mio sentier mi piego.

I'nol posse negar, Donna, e nol nego;
Che la ragion, ch'ogni buon'alma affrena,
Non sia dal voler vinta; ond'ei mi mena
Talor in parte, ov'io per forza il sego.

Voi con quel cor, che di sí chiaro ingegno,
Di sí alta virtute il cielo alluma,
Quanto mai piovve da benigna stella;

Devete dir pietosa, e senza sdegno,
Che può questi altro? il mio volto 'l consuma;
Ei perché ingordo, ed io perché sì bella?

Der nämliche Gedanke findet sich in den Sonetten 198. Lasso amor mi trasporta -- und 199. Amor io fallo -- diese drey Sonette scheinen bey der nämlichen Gelegenheit gemacht worden zu seyn.

Hier sind deren noch zwey, die beynahe zur nämlichen Zeit, wenn ich mich nicht irre, gemacht worden sind; in welchen Petrarca den Zustand seines Herzens schildert, das zwischen Furcht und Hofnung getheilt war. Er drückt hier die Würkungen der Liebe auf eine sonderbare Art aus, die den Italiänern gefällt. Vielleicht haben sie Recht! aber in eine fremde Sprache sind diese Antithesen schwer zu übersetzen.

Hundert und drittes Sonett.

Frieden find' ich nicht, und habe nichts, womit ich kriegen kann; ich fürchte und hoffe, und brenne, und bin ein Eis; fliege über den Himmel und liegt auf der Erde; fasse nichts und umarme die ganze Welt.

So hat sie mich im Gefängnisse, daß sie es weder eröfnet, noch zuschließt; mich weder für ihren Gefangnen hält, noch die Banden auflößt: Sie tödtet mich nicht, die Liebe, und entfesselt mich nicht; will mich nicht lebendig, und zieht mich nicht aus der Schlinge.

Ohne Augen seh' ich; habe keine Zunge und schreye, chmachte nach dem Untergange und suche Hülfe; hasse mich selbst, und liebe was anders:

Weide

Weide mich am Schmerze, lache weinend: Tod und Leben, beides gefällt mir nicht. In diesen Zustand, Laura! in diesen Zustand hast du mich gebracht.

Pace non trovo, e non ho da far guerra;
E temo, e spero, ed ardo, e son un ghiaccio;
E volo sopra 'l cielo, e giaccio in terra;
E nulla stringo, e tutto 'l mondo abraccio.

Tal m'ha in prigion, che non m'apre nè serra (a);
Nè per suo mi ritien, nè scioglie il laccio;
E non m'uccide Amor, e non mi sferra;
Nè mi vuol vivo, nè mi trae d'impaccio.

Veggio senz'occhi, e non ho lingua, e grido;
E bramo di perir, e cheggio aita;
Ed ho in odio me stesso, & amo altrui:

Pascomi di dolor, piangendo rido:
Egualmente mi spiace morte, & vita:
In questo stato son, donna, per vui.

Hundert und erstes Sonett.

Wenn es nicht Liebe ist, was ist es denn, was ich empfinde? ist es aber Liebe; bey Gott! welch ein Ding? wenn

(a) Dieses ist von Messer Jordi, jenem Poeten von Valens, von welchem ich gesprochen habe. T. I. fol. 156.

E non he pau e no tene, qui m'guerreig,
Vol sobre 'l ciel, e nom'movi de terra;
E non estrech res, e tot lo mon'abras,

wenn es gut ist: woher dann die rauhe und tödtliche Wirkung? wenn es bös: woher denn kömmt es, daß jede seiner Quaalen so süß ist?

Brenn' ich nach meinem Willen, woher denn das Klagen und Seufzen? Wider meinen Willen; was hilft denn das Geseufze? O lebendiger Tod, o angenehmes Uebel, wie vermagst du so viel viel über mich, wenn ich nicht einwillige?

Will ich aber, so quäl' ich mich ohne Ursache. Unter so sehr wider einander streitenden Winden bin ich auf dem hohen Meer' ohne Ruder in einem zerbrechlichen Kahne.

So leicht mit Weisheit, und mit Irrthume so schwer beladen, daß ich selbst nicht weis, was ich haben will. Ich zittre mitten im Sommer, und brenn' im Winter a).

Laura hatte dieses Jahr, (wenn ich mich nicht irre,) ein großes Unglück zu beklagen, worüber sich Petrarca nicht erkläret. (Vielleicht den Tod ihrer Mutter Ermessenda b). Sie war von dem lebhaftesten Schmerz durchdrungen. Petrarca bezeugte ihr den Antheil, den er daran nahm; ohne Zweifel hatte er es endlich so weit gebracht, freyen Zutritt bey ihr zu haben. Er machte bey dieser Gelegenheit folgende vier Sonette.

Hundert

a) Tassoni hält dieses Sonett für sehr schön.

b) Es ist gewiß, daß Paul von Sades, Laurens Schwiegervater, ein sehr ehrwürdiger Greis, dieses Jahr starb; aber dieser Tod konnte schwerlich die Ursache eines so großen Schmerzens seyn.

Hundert ein und zwanzigste Sonett.

Zevs und Caesar waren nie so aufgebracht, jener Donner zu schleudern und dieser zu erschlagen, daß Mitleiden nicht den Zorn gedämpft hätte, und beiden die Waffen aus den Händen gewunden.

Laura weinte; und die Liebe, meine Beherrscherinn, führte mich hin, sie zu sehen, und ihren Jammer zu hören, um mich mit Schmerz und Verlangen zu erfüllen, und Mark und Gebeine mir durchzuwühlen.

Diese süße Klage mahlte mir die Liebe ab, ja! ätzte sie mir, und schrieb mir diese lieblichen Worte auf einen Diamant — mitten in's Herz:

Wohin sie mit unwiderstehlichen unwissenden Schlüsseln noch oft zurücke kehrt, um mit ihnen herauszuziehen einzelne Zähren, lange, schwere Seufzer.

Non fur mai Giove e Cesare sì mossi,
A fulminar colui, questo a ferire,
Che pietà non avesse spente l'ire,
E lor dell' vsat'arme ambeduo scossi.

Piangea Madonna, e'l mio signor, ch'io fossi
Volse a vederla, e suoi lamenti a udire,
Per colmarmi di doglia, e di disire,
E ricercarmi le midolle, e gli ossi.

Quel dolce pianto mi dipinse Amore,
Anzi scolpio, e que' detti soavi
Mi scrisse entr' un diamante in mezzo 'l core;

Ove con salde, ed ingegnose chiavi
Ancor torna sovente a trarne fore
Lagrime rare, e sospir lunghi e gravi.

Hundert zwey und zwanzigstes Sonett.

Englische Sitten sah ich auf der Erde, und die Schönheiten des Himmels — die einzigen auf der Welt; entzückend und schmerzhaft ist mir die Erinnerung daran: alles, was ich nun sehe, scheint Traum und Schatten und Rauch zu seyn.

Und weinen sah ich diese zwey schönen Augen, welche tausendmal die Sonne neidisch machten: und hörte seufzend Worte sagen, die Berge bewegen, und den Strom der Flüsse fesseln konnten.

Liebe, Verstand und Muth, Frömmigkeit und Schmerz klagten zusammen eine süßere Harmonie, als jede, die man in der Welt zu hören pflegt:

Auch war der Himmel so aufmerksam darauf, daß man kein Blat sich an den Zweigen bewegen sah, so wonnevoll war Luft und Wind.

Vidi in terra angelici costumi,
E celesti bellezze al mondo sole,
Talché di rimembrar mi giova e dole;
Che, quant'io miro, par sogni, ombre, e fumi.

E vidi lagrimar que' duo bei lumi
C'han fatto mille volte invidia al sole;
Ed udí sospirando dir parole,
Che farian gir i monti, e star i fiumi.

Amor,

Amor, senno, valor, pietate, e doglia
Facean piangendo un più dolce concento
D'ogni altro, che nel mondo udir si soglia:

Ed era 'l cielo all'armonia sì 'ntento,
Che non si vedea in ramo mover foglia,
Tanto dolcezza avea pien l'aere, e 'l vento.

Hundert drey und zwanzigstes Sonett.

Jener immer bittre und geheiligte Tag prägte mir sein Bild so lebendig in's Herz, daß kein Genie, keine Sprache es jemals wird beschreiben können: aber oft kehr' ich mit der Erinnerung an ihn zurück.

Rings um sie schwebte die Grazie jeder erhabnen Tugend, und das süße, bittre Jammern, welches ich hörte, machten zweifeln, ob dies eine Sterbliche oder Göttinn wäre, die den Himmel um sich lichter machte.

Feines Gold waren die Locken, warmer Schnee das Gesicht, Ebenholz die Braunen und die Augensterne, von welchen die Liebe den Bogen nicht vergebens spannte.

Perlen und Rosen, wo der vereinigte Schmerz die brennenden und schönen Wörter bildete; Seufzer Flammen, und Krystall die Zähren.

Quel sempre acerbo, ed onorato giorno
Mandò sì al cor l'immagine sua viva;
Che 'ngegno, o stil non sia mai, che 'l descriva;
Ma spesso a lui con la memoria torno.

L'atto d'ogni gentil pietate adorno,
E'l dolce amaro lamentar, ch' i'udiva,
Facean dubitar, ſe mortal donna, o Diva
Fuſſe, che 'l ciel raſſerenava intorno.

La teſta or fino, e calda neve il volto,
Ebeno i cigli, e gli occhi eran due ſtelle,
Ond' Amor l' arco non tendeva in fallo;

Perle e roſe vermiglie, ove l' accolto
Dolor formava ardenti voci, e belle,
Fiamma i ſoſpir, le lagrime criſtallo.

Hundert vier und zwanzigſtes Sonett.

Wohin ich meine matten Augen wende, jene Grazie zu finden, welche ſie an ſich zieht, find' ich dieſe Schöne abgezeichnet, wie ſie ewig mein Verlangen grünend erhalten wird.

Mit reizendem Schmerze ſcheint ſie Andacht in alle Seelen zu athmen, und edle Herzen zu feſſeln; und ſind die Augen von Entzückung trunken, dann hören die Ohren ihre Worte voll Leben und ihre heiligen Seufzer.

Liebe und Wahrheit ſagten mit mir, daß die Schönheiten, welche ich ſah, die einzigen auf der Welt waren, die unter den Sternen noch keiner erblickte.

Nie wird man wieder ſo heilige, wonnetönende Worte hören, und nie die Sonne ſehen ſo ſchöne Zähren tröpfeln aus ſo ſchönen Augen.

Ove ch' i' posi gli occhi lassi, o giri,
Per quetar la vaghezza, che gli spinge;
Trovo chi bello donna ivi dipinge,
Per far sempre mai verdi i miei disiri.

Con leggiadro dolor par, ch'ella spiri
Alta pietà, che gentil core stringe:
Oltra la vista agli orrecchi orna e'nfinge
Sue voci vive, e suoi santi sospiri.

Amor, e 'l ver fur meco a dir che quelle
Ch' i' vidi, eran bellezze al mondo sole;
Mai non vedute più sotto le stelle.

Nè sì pietose, e sì dolce parole
S'udiron mai, nè lagrime sì belle
Di sì begli occhi uscir mai vide il sole.

Hat der Verfasser der Virgilischen Briefe an die Arkadier nicht Recht, von diesen Sonnetten zu sagen? Wer gab jemals dem Schmerz eine so göttliche Sprache, als dieser?

Ohngeachtet des Ekels, welchen Petrarca für die Stadt Avignon, und den päbstlichen Hof empfand, ist es doch ganz wahrscheinlich, daß er daselbst den größten Theil des Winters dieses Jahrs zubrachte; und Zeuge einer Begebenheit war, die diese Stadt anzustecken drohte; und der glänzenden Feste, die man daselbst zween Prinzen gab, die eine wichtige Angelegenheit hieher gezogen hatte.

Man muß sich des großen Streites des Pabstes Johannes XXII mit dem Kaiser Ludwig von Bayern erinnern, der von beiden Seiten auf das äußerste getrieben wurde. Dieser Prinz machte verschiedne vergebliche Versuche unter

Bene-

Benedict XII, sich mit der Kirche zu vereinigen. Man giebt Philippen von Valois Schuld, diese Vereinigung verhindert zu haben; und sagt, daß Benedict zu den Gesandten des Kaisers fast weinend gesagt: Gern wollt' ich euren Prinzen frey sprechen, aber der König von Frankreich droht, mich schlimmer zu behandeln, als Philipp der Schöne Bonifazen behandelt hat.

Als Ludwig von Bayern die Wahl Clemens VI erfuhr, so lies er Gesandten an ihn abgehen, mit der unumschränkten Gewalt, seiner Willkühr seine Person und seine Staaten zu übergeben; und es schien, daß die Sache durch einen Vergleich würde entschieden werden; aber der Pabst schrieb Bedingungen vor, die den Reichständen, die sich zu Frankfurt versammelt hatten, zu hart schienen; und dieses bewog ihn, den Bann zu bestätigen, in welchen Johannes XXII den Kaiser gethan hatte, und den Kurfürsten aufzulegen, zur neuen Wahl eines römischen Königs zu schreiten. Die Bulle wurde feyerlich den grünen Donnerstag, den 13 April dieses Jahrs, eröffnet. Villani billigt diese Strenge, weil, wie er sagt, Ludwig von Bayern die heilige Kirche verfolgte a).

Johann von Luxenburg, König von Böhmen, würde Kaiser geworden seyn, fährt dieser Geschichtschreiber fort, wenn er nicht blind gewesen wäre. Er schlug wegen dieses Gebrechens seinen ältesten Prinzen Carl vor, Herzog von Mora=

a) E questo fu ben fatto, perchè 'l Bavaro fu persequitore di santa Chiesa. *Vill. l.* 12. *c.* 59.

Moravien, einen klugen und tapfern Herrn a), der nicht älter als sechs und dreyßig Jahr war, in Frankreich erzogen worden, und in dem Kriege von Italien, von welchem ich gesprochen, sich hervorgethan hatte. Diese zween Fürsten kamen nach Avignon, um mit dem Pabst deswegen Abrede zu nehmen.

Clemens VI hatte Carlen in Frankreich gekannt, und da er ihn einst zu Avignon wieder fand, zur Zeit, da er noch Kardinal war, prophezeyhte er ihm, daß er römischer König seyn würde. Karl antwortete ihm: und sie werden Pabst seyn, eh' ich römischer König bin. Beide Prophezeyhungen giengen in Erfüllung b).

Die Sache wurde in einem Kirchenrathe mit viel Feuer und Muth betrieben. Das heilige Collegium war in zwo Partheyen getheilt. Der Kardinal von Taleirand an der Spitze der französischen Kardinäle wollte, daß Karl von Luxenburg Kaiser seyn sollte: Philippen von Valois lag diese Wahl sehr am Herzen. Die Gasconischen Kardinäle setzten sich dawider; sie erkannten den Kardinal von Commenges für ihr Oberhaupt.

Petrarka schildert uns diese zween Kardinäle als zween Stierer, die auf den Triften des heiligen Petrus wei-

a) Carlo era prò e savio signore e d'età anni 36. *Ibid.*

b) Kaiser Karl erzählt diese Anekdote in seiner Lebensbeschreibung, die er selbst gemacht hat, und die man in den mehrsten Sammlungen der Geschichtschreiber von Deutschland findet.

weiden, sich mit ihren Hörnern drohen, und brüllen, daß die Wälder wiederhallen a).

In der Hitze des Streites, der wegen der Wahl Karls entstand, spieen diese zween Kardinäle, in öffentlicher Versammlung, ohne sich selbst von der Gegenwart des Pabsts abhalten zu lassen, die bittersten Beschimpfungen gegen einander aus, und nannten sich Verräther der Kirche u. s. w. Der Kardinal von Commenges warf dem Kardinal von Taleirand vor, die Ermordung des Königs Andreas befördert zu haben b). Der Kardinal Taleirand, durch einen Vorwurf von dieser Art äußerst aufgebracht, erhob sich von seinem Sitze, um über den Kardinal von Commenges herzufallen, der das nämliche that, und beide würden ohnfehlbar zum Handgemenge gekommen seyn, wenn der Pabst und ihre Mitbrüder sich nicht dazwischen gelegt hätten.

Ein so unanständiger Auftritt verursachte einen großen Lermen an dem päbstlichen Hofe. Die Hofleute und Bedienten der Kardinäle bewaffneten sich beyderseits: sie verpallisadierten ihre Residenzen; und wenn man es nicht dahin gebracht hätte, sie wenigstens zum Schein wieder mit einan-

---

a) Ecce duo obnixis qui sese cornibus urgent. *Eglog.* 7.

a) Dieser Vorwurf ist darauf gegründet, daß der Kardinal von Taleirand eine Dispensation wegen Vermählung Karls von Duras, seines Enkels mit der Maria, einer Schwester der Königinn Johanna, erschlichen hatte. Diese Vermählung konnte Karl von Duras dahin verleiten, sich in diese Verschwörung mit einzulassen.

einander zu versöhnen, so würde Blut vergossen worden seyn. Es war ein Fehler der Päbste, sagt Villani, diesen zween so stolzen und so mächtigen französischen Herrn den Eingang in das heilige Collegium zu erlauben. Ein solches Beyspiel geben sie uns armen Leyn! so ahmen sie die Demuth der Apostel nach, die sie vorstellen.

Dieser Zwiespalt hinderte unterdessen den Pabst nicht, weiter in der Sache des Prinzen Karl fortzugehen; aber ehe ihn den Kurfürsten zu empfehlen, wollte er sich seiner versichern, und lies ihn auf seinem Zimmer den 22ten April a) in Gegenwart von zwölf Kardinälen und Wilhelm Rogers, seines Bruders, ein Versprechen unterschreiben, davon der Inhalt dieser ist:

„Wenn Gott mir die Gnade angedeyhen läßt, zum römischen König erwählt zu werden, so will ich alle Versprechungen erfüllen, die Bewilligungen Heinrichs, meines Uraltvaters und seiner Vorfahren bestätigen, die Akten Ludwigs von Bayern widerrufen, und keinen Ort besitzen, der der Kirche außer oder in Italien zugehört; ich will meinen Einzug zu Rom nicht eher halten, als den bestimmten Tag meiner Krönung; und den nämlichen Tag mit allem meinem Gefolge daraus und auf das geschwindeste aus dem Kir-

a) Herr de la Bastie sagt, den 22 August. Er bemerkt nicht, daß der König Johann, der den 26 August in der Schlacht von Creci das Leben verlor, denn 22 dieses Monats nicht zu Avignon seyn konnte.

Kirchengebiethe ziehen, und nicht wieder dahin, ohne Erlaubniß des heiligen Stuhls, zurücke kommen." Der König von Böhmen billigte und bestätigte dieses Versprechen.

Diese Bedingung, nicht länger als einen Tag zu Rom zu verweilen, erregte den Unwillen des Petrarca. „O verfluchter Tag, ruft er aus in einer seiner Schriften, o schändlicher Vertrag! Himmel! welche Religion! welche Heiligkeit! So sehr verläßt der Pabst sein Rom, daß es nicht einmal ein andrer bewohnen soll, und macht deswegen mit dem römischen Kaiser einen Vertrag. Ich weiß nicht, was ich dazu sagen soll, und wenn ich es wüßte, so muß ich schweigen. Aber die Sache spricht selbst; wer nicht will, daß eine Stadt bewohnt sey, würde den Pflug darüber gehen lassen, wenn er könnte a)." Wir werden ihn bald über die wörtliche Ausführung dieses Artikels die bittersten Vorwürfe dem Kaiser selbst machen sehen.

Man muß den neuen Geschichtschreiber von Deutschland, der wenigstens eben so sehr Gibelline ist, als Petrarca, mit eben so viel Nachdruck darüber sprechen hören.

„Diese

a) O infamem diem! o pudendum foedus! Superi! en religio, en pietas! Romanus Pontifex ita Romam suam deseruit, vt eam nolit ab alio frequentari, & de hoc cum Romano Imperatore paciscitur. Quid hic loquar nescio, & si scirem, tacere consilium est. Unum est; quod me tacito res loquatur, quoniam, qui habitatorem vrbi eripit, aratorem, si posset, induceret. *Ed. Bas. fol.* 269.

„Dieses waren die schändlichen Versprechungen, die Karl von Luxenburg that, um das Reich zu erhalten. Er gab durch diesen schimpflichen Vertrag dem sinkenden Reich in Italien den letzten Stoß, schändete selbst die Krone, nach welcher er mit zu viel Eifer strebte, und besudelte voraus das Scepter, welches er tragen wollte, und befestigte dadurch die Macht der Päbste auf immer, u. s. w.“

Dieses Verbrechen empörte ganz Deutschland wider Karlen, den man den Pfaffenkaiser nannte. Die Bitten und Drohungen des Pabstes, und das Geld von Frankreich, verschaften ihm nicht mehr als fünf Stimmen, zu welchen man doch noch die Stimme seines Vaters, Königs von Böhmen, und seines Oheims, des Kurfürsten von Trier zählen muß. Er wurde den 11 Julius zu Rens zum römischen König erwählt. Der Pabst billigte diese Wahl in einem Consistorium, wo die Kardinäle, welche Karlen zuwider waren, das Stillschweigen beobachteten. Die Krönung wurde den 25 November zu Rens vollzogen.

Es ist wunderbar, daß der Prinz Karl, der einen aufgeheiterten Geist hatte, die Wissenschaften liebte, und den wir bald Petrarchen die größte Hochachtung erzeigen sehen werden, so, daß er seine Würde darüber vergaß — verabsäumte, ihn während seines jetzigen Aufenthaltes zu Avignon kennen zu lernen. Petrarca muß es uns selbst versichern, damit wir es glauben können. In einem Briefe, welchen er ihm sieben Jahr darnach schrieb, gesteht er,

daß er damals nicht die Ehre gehabt habe, von ihm gekannt zu seyn a).

Ich möchte fast glauben, daß die Beschimpfung, welche dieser Prinz der kaiserlichen Würde zugezogen, Petrarchen so wider ihn aufgebracht habe, daß er nicht allein vernachlässigte, sich ihm vorstellen zu lassen, sondern sich sogar weigerte, dem Verlangen Karls, ihn kennen zu lernen, Genüge zu thun. Unterdessen glaub' ich diesem Prinzen eine Begebenheit zuschreiben zu müssen, die ihn sehr wohl mit Petrarchen wieder aussöhnen konnte.

Unter den Festen, welche die Stadt Avignon ihm gab, war unter andern auch ein großer Ball auf einem sehr erleuchteten Saale, wo man alle Schönheiten der Stadt und der Provinz versammlet hatte. Karl, welcher viel von dieser Dame hat reden hören, die ihre Schönheit und die Liebe des Petrarca so berühmt machten, suchte sie hier auf, und da er sie unter der Menge aufgefunden hatte, so entfernte er durch einen kleinen Wink alle die Damen, die an Alter oder Würde den Vorrang über Laura hatten. Sobald

---

a) Ante hoc ferme septennium, cum te primum ad Romanum imperium providentia evexisset, tuque ad Romanam curiam, quae, deserto Tiberi, Rhodanum colit, eo tempore venisses, ubi tunc, *tibi licet incognitus*, degebam. *Fam.* l. 15. *e.* 4. Ludwig Bandini hat ohne Zweifel Ludwig von Bayern mit diesem Kaiser verwechselt, wenn er sagt, daß der erste Petrarchen hochgeschätzt, und ihm geschrieben habe, *Ed. Petr. ap.* 1748.

bald sie bey ihm war, küßte er ihr, nach französischer Art, die Augen und die Stirne. Jedermann billigte dieses Kennzeichen von Hochachtung, welches Laura so sehr verdiente. Petrarchen aber gab sie eine hohe Idee von der Scharfsichtigkeit dieses Prinzen, und eine Neigung, ihn zu lieben. Wir werden ihn bald auf eine sonderbare Art mit ihm verbunden, den größten Antheil an seinem Ruhm nehmen, und ihn dazu anreizen sehen. Eine Begebenheit von solcher Wichtigkeit verdiente wenigstens ein Sonnet; hier ist es:

Zweyhundertstes Sonnet.

Ein Mann von königlichem Adel, englischem Verstande, heitrer Seele, schnellem Gesichte, Luchsauge, geschwinder Vorsicht, hohen, einer solchen Brust würdigen Gedanken;

Traf unter einem Chor von schönen Damen, die zur Zierde eines hohen und festlichen Tags zugegen waren, mit der ausgesuchtesten Wahl unter so viel und so schönen Gesichtern das vollkommenste:

Winkte die größern Damen an Zeit und Glück mit der Hand bey Seite, und umarmte zärtlich diese Einzige:

Küßte so holdseelig ihr die Augen und Stirne, daß jede daran sich ergötzte: Mit Neid erfüllte mich die seltne, wonnevolle Handlung.

Real natura, angelico intelletto,
Chiar'alma, pronta viſta, occhio cervero;
Providenzia veloce, alto penſero,
E veramente degno di quel petto;

Sendo di donne un bel numero eletto:
Per adornar il di feſto, ed altero;
Subito ſcorſe il buon giudicio intero,
Fra tanti, e ſi bei volti il più perfetto:

L'altre maggior di tempo, o di fortuna
Trarſi in diſparte comandó con mano,
E caramente accolſe a ſe quell' una;

Gli occhi, e la fronte con ſembiante umano
Baciolle ſi, che rallegró ciuſcuna,
Che empiè d'invidia l'atto dolce, e ſtrano.

Die Erklärer des Petrarca haben, wie gewöhnlich, viel ausſchweifende Dinge über dieſes Sonnet geſagt; ich habe die Sache deswegen in einer Anmerkung unterſucht.

Ich glaube, daß während des Aufenthalts, welchen dieſer Prinz dieſes Jahr zu Avignon machte, die Dominikaner ein Rechtfertigungsſchreiben wegen des Todes des Kaiſers Heinrich VII, ſeines Großvaters, von ihm erhielten. Der Beichtvater dieſes Prinzens, ein Mitglied ihres Ordens wurde angeklagt, ihn mit der heiligen Hoſtie vergiftet zu haben.

Petrarca brachte nach ſeiner Gewohnheit die Faſten zu Vauclüſe zu. Der Biſchof von Cavaillon, begierig ihn zu ſprechen, und die Vergnügungen der Einſamkeit mit ihm

zu

zu genießen, errichtete seinen Aufenthalt auf diesem Schlosse, welches daselbst auf der Spitze eines Felsens liegt, und mehr für die Vögel als die Menschen gebaut zu seyn scheint. Ich habe schon erwähnt, daß nichts mehr als Ruinen davon übrig ist. Alles, was der eine und der andre zu Avignon und Neapel gesehen hatten, hatte ihnen den äußersten Ekel für den Aufenthalt in den Städten beygebracht, und die größte Verachtung für die Nachstellungen der Höfe: von den Reizen der Einsamkeit und des ländlichen Lebens entzückt, hielten sie die vorigen Verdrüßlichkeiten dagegen; dieses war der gewöhnliche Innhalt ihrer Gespräche.

Einige Unterhaltungen, die sie mit einander damals darüber hatten, erregten bey Petrarchen den Vorsatz, diese Materie gründlich zu untersuchen, und alles, was er darüber gedacht, gelesen oder gehört, in einer Schrift zu vereinigen. Er legte sogleich im Anfang der Fasten Hand an dieses Werk, und schon auf Ostern war es fertig; aber er durchsah und verbesserte es in der Folge zu wiederholten malen, ehe er es heraus gab, und fügte immer was neues hinzu, welches ihm sein Lesen darbot. Er übergab es erst zwanzig Jahr nachher, 1366, dem Bischof von Cavaillon, dem es zugeschrieben ist; ich werde ausführlich davon reden, wenn ich auf diesen Zeitpunkt gekommen seyn werde.

Dieser Prälat war nach allem begierig, was aus der Feder des Petrarca kam. Einst besuchte er ihn zu Vauclüse, und gieng hier mit ihm in seine Bibliothek, aus der ihm Petrarca was zu lesen geben sollte. Petrarca gab ihm die Werke des Cicero und Plato. Diese brauch' ich nicht,

sagte der Bischof, indem er mit dem Kopf schüttelte, geben sie mir etwas von ihrer Arbeit.

Ein kleiner Betrug, welchen Petrarca seinem Bedienten spielte, um diesen Prälaten ein Vergnügen zu machen, dienet noch zum Beweise, wie sehr er die Werke unsers Dichters schätzte.

Eines Tages, als Petrarca von einer kleinen Reise wieder zurückkehrte, wurde er von seinem Bedienten unfreundlich empfangen, der ihm mit einem verdrüßlichen Tone sagte: Ihro Hochwürden sind in ihrer Abwesenheit hier gewesen, und verlangten ein Blatt, welches ich nicht habe finden können. Warum haben sie es denn mit sich genommen? Petrarca, um ihn zu besänftigen, gab ihm ein Blatt, in welches aber nichts geschrieben war. Hier ist es, sagte er zu ihm, wenn Ihro Hochwürden wiederkommen, und es verlangen, so überreich' es. Der Bediente, dem der Prälat den Possen zeigte, den ihm sein Herr gespielt hatte, beklagte sich mit Bitterkeit darüber. Dieses gab einige Zeit Stoff zum Scherz zwischen dem Bischof, Dichter und Bedienten.

Petrarca brachte den größten Theil des Sommers zu Vauclüse zu. Er beschäftigte sich, daselbst eine Art von Garten wieder herzustellen, den er den Nayaden der Sorge entzogen, und den sie, während seines Aufenthaltes in Italien, sich wieder zugeeignet hatten; er nannte dies seinen Nymphenkrieg a). Hier ist die Erzählung, die er dem

a) Um die Erzählung dieses Kriegs wohl zu verstehen, muß man Vauclüse selbst sehen. Das Haus des Petrarca lag

dem Kardinal Colonna davon in einem lateinischen Briefe in Versen macht, den er ihm schrieb, um ihn zu einem Besuch in seiner Einsamkeit einzuladen.

„Vielleicht haben Sie von meinem Kriege mit den Nymphen reden hören. Wir haben einen Streit wegen der Grenze mit einander; ich will Ihnen kürzlich erzählen, wie sich eigentlich die ganze Sache verhält. Nahe bey der Quelle der Sorge erheben sich auf beyden Seiten ungeheure Felsen in die Luft, wo sie Wind und Wolken empfangen: Am Fuße dieser Felsen sprudeln Quellen hervor; und hier ist eigentlich die Residenz der Nymphen. Die Sorge geht aus einer Grotte hervor, und rollt murmelnd ihre süßen, kühlen Gewässer über ein Bett von kleinen Kieseln dahin, die Schmaragden gleichen.

In der Mitte dieser Gewässer besitz' ich einen kleinen felsichten Fleck Landes, diesen hab' ich zu einem Zufluchtsort der Musen machen wollen, die überall keine bleibende Stätte haben: und deswegen haben die Nymphen einen Krieg mit mir angefangen. Sie nehmen es mir sehr übel, daß ich für Fremdlinge eine Wohnung zubereite, und neun alte Jungfern tausend jungen Mädchen vorziehe.

---

lag am Ufer der Sorge, und am Fuß eines Felsens, der beynahe ganz vom Wasser umgeben war. Gegenwärtig ist eine Papiermühle daselbst. (Cann. L. 3. C. 1.)

Ich gab mir die Mühe, eine unendliche Menge von Steinen weg zu tragen, und kam endlich so weit, eine kleine Wiese hervorzubringen, die schon anfieng, grün zu werden; aber ein Chor von Nymphen stieg wüthend mit Ungestüme die Felsen herab, und verheerte meine aufkeimende Wiese. Bestürzt über diesen plötzlichen Ueberfall klettr' ich auf meinen Felsen, und betrachte das Unglück, das sie mir angerichtet haben. Wie sie wieder davon gezogen waren, stieg ich herab und schämte mich, vor ihnen ausgerissen zu seyn, und brachte die Dinge wieder in den Zustand, in welchem sie vorher waren; aber kaum hatte die Sonne ihre Reise um die Welt zu Ende gebracht, so kommen die Nymphen wieder, greifen an, werfen alles übern Haufen, und quartieren sich in unsre Grotten ein.

Voll Unwillen mach' ich große Vorbereitungen, die Wohnung meinen Musen wieder herzustellen; aber darüber wurd' ich gezwungen, in fremde Länder zu reisen, und mußte von meinem Unternehmen abstehen. Ich habe das Glück, die Musen in das römische Land zu führen, die dies nicht erwarteten; und bringe sie auf's Kapitol. Sechs Jahre verfließen, ich durchschiffe verschiednemal das Meer, gehe und komme über die Alpen wieder zurück. Endlich find' ich meine Einsamkeit wieder, aber keine Spur mehr von meiner alten Arbeit. Meine Feindinnen hatten meine Abwesenheit genutzt, und sich noch einmal meines Reiches bemächtigt; sie hatten ihren Fischen Wohnungen zubereitet, die nach ihrem Belieben hin und wieder spazierten.

Von

Von Zorn gereizt, ergreif' ich die Waffen, und versammle Schäfer, Bauern und Fischer unter meine Fahne. Sonne, Mond und der Hundsstern scheinen sich zu vereinigen, meinem Unternehmen beyzustehen. Wir brechen ungeheure Felsenstücke ab, und wälzen sie fort; wir öfnen die Eingeweide der Erde, und reißen die Gebeine daraus; endlich bringen wir es noch einmal dahin, die Nymphen von dem Erdreiche zu vertreiben, welches sie eingenommen hatten, und setzen die Musen an deren Stelle.

Hier rollen nun die Nymphen ihre Wellen vorbey, und sehn mit Schmerzen unsern Triumph und ihren Verlust: bis jetzt lassen sie uns nur ein unschädliches Murmeln hören, und Drohungen, die ihnen nichts helfen: aber ich kenne ihre List, und muthmaß' ihr Vorhaben. Sie warten nur, bis der Wassermann ihre Arme wieder angefüllt, und Schnee und Eis die Berge bedeckt habe: sie hoffen, daß dann die Grotte die schaumichten Wellen mit vollen Backen ausspeyen, und ihnen zu Hülfe kommen werde; aber ich habe schon für alles Mittel gefunden. Große Felsen, die ich rund um mein Erdreich gelagert, machen es vor der Wuth der Nymphen sicher. Ich würde sogar alle Wogen des Po und des Araxes nicht fürchten. Schon hab' ich die Musen wieder in diesen neuen Parnaß geführt. Man sieht hier den Berg mit doppeltem Gipfel, die Hypokrene und den Hayn der Dichter.

Wenn Sie die Ruhe des Landes dem Geräusche der Stadt vorziehn, so kommen Sie hieher, ihrer zu genießen.

Aber die ländlichen Speisen und die harten Betten dürfen Sie nicht abschrecken a)! Selbst Könige finden bisweilen Eckel an den ausgesuchtesten Speisen, und suchen eine gröbere Nahrung. Die Abwechslung gefällt ihnen; ein unterbrochnes Vergnügen wird nur desto lebhafter. Wenn Sie nicht so denken, wer verhindert Sie, ausgesuchtere Speisen mit sich zu bringen? Weine vom Vesuv, silberne Schüsseln, und alles, was Ihren Sinnen schmeicheln kann? Wegen des übrigen verlassen Sie sich auf mich. Ich versprech' Ihnen ein Rasenbett unter Schatten, das Concert der Nachtigallen, Feigen, Trauben, Brunnen, frisch aus der Quelle geschöpft; kurz, alles das, was die Hände der Natur uns darbieten; der einzigen Quelle des wahren Vergnügens."

Dieser Krieg mit den Nayaden der Sorge endigte sich auf das folgende Jahr durch einen Vergleich, den Petrarca dem Kardinal in einem andern Briefe mittheilt; ich muß ihn zugleich hieher setzen, um die Wiederholungen zu vermeiden.

„Schon

---

a) Eine Nachahmung einer Strophe aus der Ode des Horaz. *Tyrrhena Regum*, *l.* 3. *od.* 29.

Fastidiosam desere copiam
Molem propinquam nubibus arduis.
Omitte mirari beatae
Fumum & opes strepitumque Romae.

„Schon seit zehn Jahren bekriegen wir uns einander. Die Belagerung von Troja, und die Eroberung unsrer Väter von Gallien, daurete nicht länger. Ich habe alles ohne Erfolg versucht. Der Winter zerstört immer meine Sommerarbeiten. Endlich triumphirt die Nayade der Quelle; ich strecke das Gewehr; mein Erdreich ist eingenommen. Keine Dämme, keine Felsen mehr, um den Lauf der Wellen zurück zu halten: nunmehr sollen sie in Freyheit fließen; ich will es machen, wie ein guter Steuermann, der beobachtet, wo der Wind herweht, und seine Ruder darnach leitet.

Es war ein großes Vergnügen für mich, die Nymphen aus ihrer Herrschaft zu treiben; aber ich muste es alle Jahre mit neuen Kosten thun. Der Sommer war mir günstig; aber der Winter gab meinen Feinden das Land wieder, welches ich ihnen geraubt hatte. Wenn es erlaubt wäre, die Arbeiten eines Dichters mit den Arbeiten der grösten Prinzen in Vergleichung zu setzen, so würd' ich meine Arbeiten dem Unterfangen des Xerxes vergleichen, der über den Hellespont eine Brücke baute; des Caesars, der es wagte, die Hörner des Brindes mit Ketten zu fesseln; des Caligula, der den dritten Anblick eines unsinnigen Stolzes auf dem Meere von Bayen gab.

Jetzt beschäftigt mich ein neues Unternehmen; ich sehe, daß es unmöglich ist, die Natur zu überwinden, und die Elemente zu bändigen: ich lasse dem Bache seinen freyen Lauf. Am Fuß meiner Felsen ist noch ein kleiner Winkel, der

den Nymphen zugehörte; und hieher hab' ich meine Musen gebracht. Diese Wohnung ist ihnen hinlänglich, weil sie wenig Besuche haben werden, der Pöbel liebt sie nicht. Ich habe hier eine Art von Wall gemacht, den die Nymphen nicht übern Haufen werden werfen können; ohne wenigstens den Grund des Bergs untergraben zu müssen.

Wenn ihnen ihre Beschäftigungen und großen Verrichtungen am Hofe einige Augenblicke frey lassen, so kommen sie, diese neue Ordnung der Dinge zu betrachten. Der Friede mit den Napaden ist wieder hergestellt; wir haben einen wechselseitigen Verzicht gethan. Jetzt bin ich Fischer geworden. Ich habe nur Netze zu Waffen, Hamen und Dreyzacken, mit welchen ich die Fische in eine Art von Labyrinth, von Binse gemacht, hinein treibe, in welchem er sich freywillig fängt."

Allem Anschein nach ergab sich der Kardinal Colonna diesen Einladungen des Petrarca, und es vergieng kein Jahr, daß er ihn nicht in seiner Einsiedeley besuchte.

Es ist Zeit, wieder auf Lauren zu kommen. Niemals hat Petrarca mehr Verse für sie gemacht, als dieses Jahr, es sey zu Avignon oder Vauclüse.

Sie hatte eine schöne und kluge Freundinn, die sich für Petrarchen interessirte; so sehr als es ihr Tugend und Ehre erlauben konnten. Sie wollte, daß er geliebt wurde; aber nur mit einer ehrbaren und reinen Freundschaft. Wenn sie ihn verdrüßlich und bereit sah, sich der Verzweiflung

zweiflung zu übergeben, so sprach sie ihm Muth zu, und erhielt sein Zutrauen; aber sie hielt ihn auch zurück, wenn er den Zaum in's Gebis nahm, und die ihm vorgeschriebnen Grenzen überschreiten wollte.

Auf der andern Seite, that sie alles, was sie konnte, Lauren dahin zu bringen, daß sie Petrarchen mit weniger Strenge behandelte. Einst, da sie ihn an alle Beweise erinnerte, die ihm Laura von ihrer Liebe gegeben hätte, sprach sie zu ihm: Undankbarer! kannst du nach so viel Beweisen noch daran zweifeln? Petrarca antwortete ihr mit folgendem Sonnet.

Hundert und zehntes Sonnet.

Wenn ich dich reden höre so süße Wörtchen, wie die Liebe selbst ihren Schülern in die Seele tröpfelt; dann brennen alle meine Begierden lichterloh, so, daß sie verloschne Geister wieder entflammen könnten.

Gegenwärtig seh ich die schöne Gebieterinn, wo sie mir jemals holdselig oder heiter war. Den Schall der Morgenglocke bedarf ich nicht, um zu erwachen, oft weckt sie in dem Gewand, in welchem ich sie rückwärts sah,

In Locken, die in die Luft hinschweben, mein Herz mit Seufzern auf; eben so reizend kömmt sie wieder ins Herz, zu welchem sie die Schlüssel hat:

Aber übermäßige Wonne liegt auf meiner Zunge; mir fehlt der Muth, so wie sie drinnen lebet, öffentlich zu zeigen.

Quand'io v'odo parlar si dolcemente,
Com' Amor proprio a'suoi seguaci instilla,
D'acceso mio disir tutto sfavilla
Tal, che'nfiammar dovria l'anime spente:

Trovo la bella donna allor presente,
Ovunque mi fu mai dolce, o tranquilla,
Nell' abito ch'al suon non d'altra squilla
Ma di sospir mi fa destar sovente,

Se chiome all'aura sparse, e lei conversa
In dietro veggio, e cosí bella riede
Wel cor, come colei, che tien la chiave:

Ma'l soverchio piacer, che s'attraversa
Alla mia lingua, qual dentro ella siede,
Di mostrarla in palese ardir non ave.

Ich zweifle nicht, daß die Dame, an die das Sonnet gerichtet ist, diese Freundinn der Laura sey, die mit ihr von Petrarchen in der Krankheit sprach, woran sie starb; wie man in der Folge dieser Nachrichten sehn wird. Sie sties Lauren mit der einen Hand weiter, und hielt Petrarchen mit der andern zurück. Verschiedne haben geglaubt, daß sie die Geliebte des Sennuccio gewesen sey; aber dies ist eine bloße Muthmaßung, die sich auf nichts gründet.

Im

Im Grunde konnte Petrarca nicht zweifeln, daß ihn Laura liebte; aber die Beweise, welche sie ihm von ihrer Liebe gab, waren so leicht, so zweydeutig, wurden so oft von einer gegengesetzten Aufführung unterbrochen; und endlich schien ihm dieses Glück so groß, so wenig für ihn gemacht zu seyn, daß er das Entzücken des Gedankens nicht erdulden konnte, es zu glauben. Man sieht es aus diesem Gespräche zwischen seiner Seele und ihm.

Hundert und sechzehntes Sonnet.

Was machst du Seele? was denkst du? werden wir jemals Frieden haben? niemals Stillestand? ewigen Krieg?

Was aus uns werden wird, weis ich nicht, aber wie ich merke, gefallen unsere Quaalen ihren schönen Augen nicht.

Was nützt es, wenn sie mit diesen Augen im Sommer Eis, und Flamm im Winter macht?

Sie nicht, aber diese, die sie regiert, diese Liebe, die in uns ist.

Sie sieht es und schweigt?

Dann schweigt die Zung' und das Herz klagt Weh überlaut; sie weint mit trocknem heiterm Gesichte, ein andrer blickt es an, und sieht es nicht.

Bey diesem allen erhält das Herz keine Ruh und wirft den Schmerz nicht von sich, der sich in ihm versam-

melt und stille steht: der Elende glaubt an keine große Hofnung.

Che fai, alma? che pensi? avrem mai pace?
Avrem mai triegua? od avrem guerra eterna?
Che fia di noi, non so, ma in quel, ch'io scerna,
A' suoi begli occhi il mal nostro non piace.

Che prò? se con quegli occhi ella ne face
Di state un ghiaccio, un foco quando verna?
Ella nò, ma colui, che gli governa.
Questo ch'è a noi; s'ella se'l rede, e tace?

Talor tace la lingua, e'l cor si lagna
Ad alta voce, e'n vista asciutta, e lieta
Piagne dove mirando altri nol vede.

Per tutto ciò la mente non s'acqueta,
Rompendo'l duol, ch'en lei s'accoglie, e stagna:
Ch'a gran speranza uom misero non crede.

Aber er mag sagen, was er will, so erhellt doch aus den zwey folgenden Sonnetten, daß die Hofnung bisweilen in sein Herz kam.

Hundert und neunzehntes Sonnet.

Geht, heiße Seufzer, zum kalten Herzen, zerbrecht das Eis, das Mitleiden verhärtet; und, wenn eine sterbliche Bitte gen Himmel steigt, Tod oder Gnade sey das Ende meines Schmerzes.

Geht,

Geht, süße Gedanken, hervor, und schildert ihr dieses ab, wohin ihr schöner Blick nicht kömmt: Entweder ist ihre Härte, oder mein Gestirn an meinen Quaalen Schuld, und dann ist keine Hofnung, kein Irrthum mehr.

Ihr könnt ihr treflich sagen, vielleicht nicht gänzlich, wie stürmisch und dunkel mein Zustand ist, so wie der ihrige ruhig und heiter.

Ihr geht sicher mit einander, die Liebe giebt euch das Geleite; vielleicht erheitert Fortuna den Blick, wenn ich an den Zeichen meiner Sonne die Luft erkennen kann.

Ite, caldi sospiri, al freddo core:
Rompete il ghiaccio, che pietà contende;
E, se priego mortale al ciel' s'intende,
Morte, o mercè sia fine al mio dolore,

Ite, dolci pensier, parlando fore
Di quello, ove'l bel guardo non s'estende:
Se pur sua asprezza, o mia stella n'offende,
Sarem fuor di speranza, e fuor d'errore.

Dir si può ben per voi, non forse a pieno,
Che'l nostro stato è inquieto, e fosco;
Siccome 'l suo pacifico, e sereno.

Gite securi omai, ch'Amor vien vosco:
E ria fortuna può ben venir meno,
S'a i segni del mio sol l'aere conosco.

Hundert und vier und dreyßigstes Sonett.

Amor, der alte Sekretär zwischen uns beiden, übersendet mir diesen süßen Gedanken, und stärkt mich, und sagt, daß du nie so bereitwillig gewesen zu dem, was ich hoffe und wünsche.

Ich, der ich seine Worte bald wahr und bald falsch gefunden habe, weis nicht, ob ich es glauben soll, und lebe zwischen beiden: weder Ja noch Nein tönt mir ganz im Herzen.

Darüber vergeht die Zeit, und im Spiegel seh' ich mich zu dem Leben wandeln, das seinem Versprechen und meiner Hofnung zuwider ist.

Es sey, wie es will: ich allein werde nicht alt und das Alter ändert auch mein Verlangen nicht: aber ich fürchte, daß das Leben zu kurz sey, das mir dazu übrig ist.

Amor mi manda quel dolce pensiero,
Che secretario antico è fra noi due;
E mi conforta, e dice, che non fue
Mai, com'or, presto à quel ch'i'bramo, e spero.

Io, che talor menzogna, e talor vero
Ho ritrovato le parole sue,
Non so, s'il creda, e vivomi intra due:
Nè sì, nè nò nel cor mi sona intero.

In questo passa 'l tempo, e nello specchio
Mi veggio andar ver la stagion contraria
A sua impromessa, ed alla mia speranza.

Or

Or sia che può; già sol io non invecchio:
Già per etate il mio disir non varia:
Ben temo il viver breve che n'avanza.

Es ist schwerer, dieses Sonett und einige andre mit der Erklärung zu vereinigen, die Petrarca so oft thut, daß er niemals was anders, als eine tugendhafte Vereinigung gewünscht habe. Das einzige Mittel, ihn mit sich selbst zu vereinigen, ist, mit dem Augustinus zu sagen: die Verliebten wissen nicht, was sie wollen, und was sie sagen.

Diese Veränderung, die er an der Laura bemerkte, war ihm noch nicht hinlänglich; er seufzte immer, und verwunderte sich selbst darüber. Wie! sagt er, Laura ist gnädiger geworden, ihre Gebehrde heitert sich auf, ihre Blicke sind weniger strenge; ihr Lächeln hat was holdseeligers; wenn ich meine Augen auf sie richte, so seh' ich die Liebe meine Parthie ergreifen und meine Rechte behaupten: Was nützen also diese Seufzer, die vorher der Ausdruck meines Schmerzes waren? Er grif in seinen Busen, und fand die Ursache. Ich seh' es wohl, sagt' er, mein Krieg hat noch kein Ende; mein Zustand ist um nichts ruhiger, das Verlangen wächst mit der Hofnung. (Ballata 6, di tempo in tempo).

Als Petrarca mitten in der strengen Miene der Laura diese günstigen Zeichen entdeckte, die sein Zutrauen belebten, so wollte er mit ihr von seiner Liebe sprechen; aber er wurde gleich verwirrt, und wußte nicht, was er sagen sollte. Hier ist ein Sonett zum Beweise. Es ist zu Avignon ge-

macht, wohin er bisweilen gieng, diese Schönheit zu sehen, vor der er immer floh, und die er unaufhörlich suchte.

Hundert und fünf und dreyßigstes Sonett.

Voll von einem entzückenden Gedanken, der mich von allen andern entfernt, und auf der Welt zum Einsiedler macht, entwisch' ich mir selbst jeden Augenblick, um diese aufzusuchen, die ich fliehen sollte.

Und sehe sie so holdseelig und so grausam dahin wandeln, daß die Seele zitternd aus ihrer Hülle zu fliegen strebt; ein solches Heer von Seufzern begleitet diese schöne Feindin von mir und der Liebe.

Noch entdeck' ich, wenn ich nicht irre, einen Strahl des Mitleidens unter der stolzen wolkichten Braune, welcher ein wenig das gequälte Herz erheitert.

Dann ruf' ich die flüchtige Seele zurück, und fasse mir Muth, ihr meine Quaalen zu entdecken, hab' aber so viel zu sagen, daß ich nicht anzufangen wage.

Pien d'un vago penſier, che mi diſvia
Da tutti gli altri, e fammi al mondo ir ſolo,
Ad or ad or a me ſteſſo m'involo
Pur lei cercando, che fuggir devria:

E veggiola paſſar ſì dolce, e ria,
Che l'alma trema per levarſi a volo;
Tal d'armati ſoſpir conduce ſtuolo
Queſta bella d'Amor nimica, e mia.

Ben,

Ben, s'io non erro, di pietate un raggio
Ascorgo fra'l nubiloso altero ciglio,
Che'n parte rasserena il cor doglioso:

Allor raccolgo l'alma: e poi ch'i'aggio
Di scovrirle il mio mal preso consiglio,
Tanto le ho a dir, che incominciar non oso. (a)

Wenn er den Mund eröfnen wollte, so band ein Wink der Laura seine Zunge, und setzte ihn außer Stand artikulirte Töne hervor zu bringen.

Hundert sechs und dreyßigstes Sonett.

Schon oft gab mir die schöne, leutselige Miene den kühnen Gedanken ein, mit meinen treuen Begleitern, und ausgesuchten, ehrfurchtsvollen Worten demüthig und sanft meine Feindin zu bestürmen:

Aber ihre Gedanken machten gleich meinen Gedanken eitel, weil die, die es allein thun kann, in ihre Hand mein Schicksal, alles, was ich bin, mein Wohl und mein Uebel, mein Leben und meinen Tod gegeben.

(a) Eine Nachahmung vom Katull: simul te, Lesbia, aspexi, nihil est super mi, quod loquar amens. *Cat. c.* 52. —— sagt der Verfasser, der vermuthlich die Ode der Sappho nicht gelesen hatte, von der das angefürte Gedicht des Katull nicht einmal eine gute Nachahmung ist. —— Ich bin völlig überzeugt, daß Petrarca weder an die Sappho, noch an den Katull hier gedacht, sondern bloß seine eigne Emfindung beschrieben hat.

Also kann ich nie ein Wort bilden, welches ein andrer, als ich verstehn könnte, so zitternd und schwächlich hat mich die Liebe gemacht.

Nun seh' ich wohl, daß entbrannte Liebe die Zunge bindet, und einem die Geister raubt. Wer sagen kann, wie er brennt, ist in kleiner Flamme.

Più volte già del bel sembiante umano
Ho preso ardir con le mie fide scorte
D'assalir con parole oneste accorte
La mia nimica in atto umile e piano:

Fanno poi gli occhi suoi miei pensier vano;
Perch' ogni mia fortuna, ogni mia sorte,
Mio ben, mio male, mia vita, e mia morte,
Quei che solo il può far, l'ha posto in mano.

Ond'io non pote'mai formar parola
Ch'altro che da me stesso fosse intesa;
Così m'ha fatto Amor tremante, e fioco.

E veggi'or ben, che caritate accesa
Lega la lingua, e altrui gli spirti invola.
Chi può dir com'egli arde, è'n picciol foco.

Diese freundlichen Gebehrden waren für ihn, wie diese schönen Wintertage, deren Dauer ungewiß ist, und denen man nicht trauen kann.

Hundert neun und sechzigstes Sonett.

Wenn sie mit lieblichem Blicke mich verwundet, und mit holden freundlichen Wörtchen; und wenn sie mit Liebe mein Herz anschwellt, wenn sie redet oder lächelt;

Ach

Ach ich Armer! was wird dann geschehn', wenn sie durch meine Schuld, oder ein böses Geschick die Gnade den Augen entzieht, und mit ihnen, die mir jetzt das Leben geben, zum Tode mir winkt?

Ich zittr' und gehe mit erstarrten Herzen, wenn ich ihre Gestalt verändert sehe; diese Furcht ist ein Kind alter Erfahrung.

Ein Frauenzimmer ist ein veränderliches Ding von Natur: daher weis ich wohl, daß die Liebe kurze Zeit im weiblichen Herzen dauret.

Se'l dolce ſguardo di coſtei m'ancide,
E le ſoavi parolette accorte;
E ſ' Amor ſopra me la fa ſi forte
Sol quando parla, over quando ſorride;

Laſſo! che fia, ſe forſe ella divide
O per mia colpa, o per malvagia ſorte
Gli occhi ſuoi da mercè; ſicchè di morte
Là dov'or m'aſſecura, allor mi sfide?

Però ſ'i'tremo, e vo col cor gelato,
Qualor veggio cangiata ſua figura;
Queſto temar d'antiche prove è nato.

Femina è coſa mobil per natura;
Ond'io ſo ben, ch'un'amoroſo ſtato
In cor di donna picciol tempo dura.

Petrarca erfuhr bald die Veränderung', die er so sehr befürchtete. Es gereute Lauren bald, ihm so wohl be-

gegnet zu seyn; es sey, daß er noch einmal ein wenig zu sehr ausschweifte; es sey, daß man damals verschiednes darüber sprach, das ihr nicht gefiel. Das letztre scheint am wahrscheinlichsten zu seyn; kurz, sie nahm ihre strenge Gebehrde wieder an: Petrarca machte folgendes Sonett, um sich darüber zu beklagen.

Hundert acht und dreyßigstes Sonett.

O Neid, du Feind der Tugend, immer fertiger Bestreiter jedes guten Gedankens, durch welchen Pfad bist du so heimlich in diese schöne Brust geschlüpft? mit was für Tücken veränderst du sie?

Meine Glückseeligkeit hast du mit der Wurzel daraus gerissen, mich dieser als einen zu glücklichen Anbeter geschildert, die einige Zeit meinen demüthigen keuschen Bitten gnädig war, und jetzt sie zu hassen und zu verschmähen scheint.

Mit allen bittern Gebehrden, mit welchen sie meine vorige Glückseligkeit beseufzt, und über mein Seufzen spottet, wird sie nicht einen einzigen meiner Gedanken verändern können.

Und ob gleich täglich sie tausendmal mich verwundet, so wird sie es doch nicht dahin bringen, daß ich sie nicht liebe, und daß ich nicht hoffe. Wenn sie mich erschreckt, so macht die Liebe mich muthig.

O invidia, nimica di virtute,

Ch'a bei principî volentier contrasti;

Per

Per qual ſentier coſì tacita entraſti
In quel bel petto, e con qual'arti il mute?

Da radice n'hai ſvelta mia ſalute:
Troppo felice amante mi monſtraſti
A quella, ch'i miei preghi umili, e caſti
Gradì alcun tempo, or par ch'odi, e rifiuto.

Nè però che con atti acerbi, e rei
Del mio ben pianga, e del mio pianger rida,
Poria cangiar ſol un de' penſier miei:

Non, perchè mille volte il dì m'ancida,
Fia, ch'io non l'ami, e ch'i'non ſperi in lei:
Che ſ'ella mi ſpaventa, Amor m'afida.

Dieſe Strenge der Laura daurete immer fort, und gab Gelegenheit zu folgendem Sonette, wo Petrarca ſeinem Schmerze mit mehr Lebhaftigkeit und Leidenſchaft Leichterung verſchaft.

Hundert und vierzigſtes Sonett.

Grauſam war das Geſtirn, (wenn der Himmel etwas über uns vermag, wie einige glauben) unter welchem ich gebohren worden, und grauſam die Wiege, in welcher ich als Säugling lag, und grauſam die Erde, die ich zuerſt mit meinem Fuße betrat.

Und grauſam die Dame, die mit ihren Augen, und dem Bogen, deſſen einziges Ziel ich war, die Wunde machte, die ich dir, Liebe, nicht verſchwiegen, und die du mit dieſen Waffen wieder heilen kannſt.

Aber du, weidest dich an meinen Schmerzen; nur sie nicht, weil sie nicht härter sind, und ein Pfeil und kein Wurfspies die Wunde machte.

Noch aber tröstet mich jene damit, daß für sie zu schmachten besser sey, als einer andern am Busen zu liegen. Bey deinem güldnen Pfeile schwurst du's mir, und ich, ich muß dir's glauben.

Fera ſtella (ſe'l cielo ha forza in noi,
Quant' alcun crede) fu, ſotto ch'io nacqui,
E fera cuna, dove nato giacqui,
E fera terra, ov'i piè moſſi poi,

E fera donna, che con gli occhi ſuoi
E con l'arco a cui ſol per ſegno piacqui,
Fe la piaga, ond', Amor, teco non tacqui,
Che con qell' arme riſaldar la puoi.

Ma tu prendi a diletto i dolor miei:
Ella non già; perchè non ſon più duri,
E'l colpo è di ſaetta, e non di ſpiedo.

Pur mi conſola, che languir per lei
Meglio è che gioir d'altra; e tu mel giuri
Per l'aurato tuo ſtrale (a), ed io te 'l credo (b).

Laura

(a) Amor hatte in seinem Köcher goldne Pfeile, die verliebt; und bleyerne, die Haß machten. Ovids Verwandlungen 1. B.

Petrarca sagt, daß die goldnen Pfeile der Liebe an der Flamme der Schönheit angezündet, und in die Wollust getaucht würden. I dorati ſtrali acceſi in fiamma d'amoroſa beltade, e di piacer tinti. *Tr. della caſt.* Dies ist sehr poetisch.

(b) Der Innhalt dieser Sonette findet sich in einer Sammlung von den Versen des 13. und 14ten Jahrhunderts, zu Bern gedruckt 1758.

Laura hatte einen sehr zärtlichen Körper: ihre öftere Niederkunft, und, wenn ich mich nicht irre, einige Verdrieslichkeiten, hatten sie so erschöpft, daß ihre Gesundheit, ob sie gleich noch jung war, anfieng zu wanken, und Petrarchen öfters großen Schrecken verursachte. Sie hatte keine Krankheit, die er nicht in einigen Sonetten besang.

Hundert und funfzigstes Sonett.

Liebe, Natur, und diese schöne, sanfte Seele, wo jede erhabne Tugend wohnt, und herrscht, haben sich wider mich verschworen: Liebe will, daß ich gänzlich sterben soll, und folgt darinn ihrer alten Sitte.

Natur hält diese an einem so feinen Faden, daß er keiner Kraft widerstehen kann. Sie mag nicht mehr in diesem Leben voll Müh und Elend wohnen.

Augenblicklich nimmt nun der Geist in diesen geliebten, schönen Gliedern ab, die ein Spiegel der ächten Grazie waren.

Und wenn Mitleiden dem Tode den Zügel nicht zurückhält, o ich Unseeliger! so seh' ich wohl, in welchem Zustand diese eiteln Hofnungen sind, wovon ich zu leben pflegte.

Amor, Natura, e la bell' alma umile,
Ov'ogni alta virtute alberga, e regna,
Contra me son giurati: Amor s'ingegna,
Ch'io mora affatto, e'n ciò segue suo stile:

Natura

Natura tien costei d'un si gentile
Laccio, che nullo sforzo è che'l sostegna:
Ella è sì schiva, ch'abitar non degna
Più nella vita faticosa, e vile,

Così lo spirto d'or in or vien meno
A quelle belle care membra oneste,
Che specchio eran di vera leggiadria.

E s'a Morte pietà non stringe il freno,
Lasso! ben veggio, in che stato son queste
Vane speranze ond'io viver solia.

Der Tod der Laura würde das Ende der Welt für ihn gewesen seyn, die Wiederkehr des Chaos. Dieser Gedanke ist sehr gut in folgendem Sonett ausgedrückt.

Hundert ein und achtzigstes Sonett.

Sie komm' unter die reizendsten und schönsten Damen, der auf der Welt keine gleicht, so würde sie mit ihrem schönen Gesicht aus ihnen machen, was der Tag aus den kleinern Sternen macht.

Leise sagt mir die Liebe ins Ohr: So oft diese auf Erden erscheint, wird auch das Leben schön, verschwinden sie aber, o dann sterben die Tugenden alle, und mein Reich verschwindet mit ihr.

Wie wenn die Natur den Himmel des Monds und der Sterne, die Luft der Winde, die Erde der Kräuter und Bäume, den Menschen des Verstandes und der Worte,

Das Meer der Fische und Wellen beraubte; so und noch mehr würden die Wesen verdunkelt und verwaiset seyn, wenn der Tod ihre Augen schlöß' und verbürge.

Fra quantunque leggiadre donne, e belle
Giunga coſtei, ch'al mondo non ha pare,
Col ſuo bel viſo ſuol dell'altre fare,
Quel che fa 'l dì delle minori ſtelle.

Amor par, ch'all' orrecchie mi favelle,
Dicendo: quanta queſta in terra appare,
Fia 'l viver bello, e poi 'l vedrem turbare,
Perir vertuti, e 'l mio regno con elle.

Come Natura al ciel la luna, e 'l ſole;
All' aere i venti; alla terra erbe, e fronde;
All' uomo e l'intelletto, e le parole,

Ad al mar ritoglieſſe i peſci, e l'onde;
Tanto, e più fien le coſe oſcure, e ſole,
Se morte gli occhi ſuoi chiude, ed aſconde.

Die Welt würde ohne Sonne seyn, sagt er in einem andern Sonett; o Himmel, laß mich vor Lauren sterben, damit ich das große Unglück nicht sehe! (*Sonn.* 209. *L'aura verde.*)

Dieses Jahr, oder vielleicht das folgende, woran wenig liegt, hatte Laura einen Augenfluß, der ihr viel Leiden verursachte. Dieser Fluß drohte ihr sogar schon den Verlust des Gesichts. Man kann leicht urtheilen, wie bestürzt Petrarca gewesen seyn müsse, als er das angegriffen

sah,

sah', was er am liebsten auf der Welt hatte. Mitten in dem Schrecken machte er dieses Sonett.

Hundert vier und neunzigstes Sonnet.

Ich lebte mit meinem Schicksal zufrieden, ohne Thränen und ohne einigen Neid: ein andrer Jüngling hab' ein beßres Glück, tausend Vergnügen sind keine meiner Qualen werth.

Aber diese Augen, die mir nie erlauben, meine Schmerzen zu bereuen, nicht einen von ihnen nicht zu wollen, bedeckt itzt ein so schwerer und dunkler Nebel, daß er die Sonne meines Lebens gleichsam verlöscht hat.

O Natur, zärtliche und grausame Mutter, wie kannst du so entgegengesetzte Dinge wollen, so große Reize machen, und wieder vernichten?

Von einer lebendigen Quelle fließt beides: aber du, o höchster Vater, wie kanst du erlauben, daß sie Lauren deines geliebten Geschenks beraube?

Io mi vivea di mia sorte contento,
Sanza lagrime, e sanza invidia alcuna:
Che s' altro amante ha più destra fortuna,
Mille piacer non vaglion un tormento.

Or que' begli occhi, ond'io mai non mi pento
Delle mie pene, e men non ne voglio una,
Tal nebbia copre, sì gravosa, e bruna
Che 'l Sol della mia vita ha quasi spento.

O Na-

O Natura, pietósa e fera madre,
Onde tal possa, e sì contrarie voglie,
Di far cose, e disfar tanto leggiadre?

D'un vivo fonte ogni poter s' accoglie;
Ma tu, come 'l consenti, o sommo padre,
Che del tuo caro dono altri ne spoglie?

Petrarca besuchte Lauren während ihrer Krankheit. Eines Tages fand er sie gesund; und durch eine Art von sonderbarer Sympathie, wovon die Liebhaber vielleicht eher den Grund angeben können, als die Aerzte, gieng der Fluß aus den Augen der Laura in seine Augen über. Welche Wonne für ihn! er betrachtete diesen Uebergang, diese Mittheilung, als die höchste Gunst, die ihm noch je die Liebe erwiesen. Hier ist das Sonett, in welchem er die Entzückungen seiner Freunde und seiner Erkenntlichkeit ausdrückt.

Hundert sechs und neunzigstes Sonett.

Wie wohl ist mir geschehen! aus einem von diesen zwey Augen, den schönsten, die jemals waren, bewegte sich, indem ich sie von Schmerz betrübt und dunkel erblickte, eine Kraft, die das meine schwach und finster machte.

Ungeduldig länger zu fasten, sah ich diese wieder, die meine einzige Sorge auf Erden ist, und Himmel und Liebe war mir weniger als jemals hart; beide vereinigten alle Gnaden, die sie mir je erwiesen.

Von dem rechten Auge — von der rechten Sonne meiner Göttin kam in mein rechtes Auge das Uebel, welches mir gütlich thut, und nicht schmerzet.

Hinüber kam es, als wenn es Verstand und Fittiche hätte, gleich einem Stern, der am Himmel fliegt; Natur und Mitleiden lenkten dessen Lauf.

Qual ventura mi fu, quando dall' uno
  De' duo i più begli occhi, che mai furo,
  Mirandol di dolor turbato, e scuro
  Mosse virtu, che fe 'l mio infermo, e bruno.

Send'io tornato a solver il digiuno
  De veder lei, che sola al mondo curo;
  Fummi 'l Ciel, ed Amor men che mai duro,
  Se tutte altre mie grazie insieme aduno:

Che dal destr' occhio, anzi dal destro sole
  Della mia Donna al mio destr' occhio venne
  Il mal, che mi diletta, e non mi dole:

E pur, come intelletto avesse, e penne,
  Passò, quasi una stella, che 'n ciel vole,
  E natura, e pietate il corso tenne.

Eine Beständigkeit, welche zwanzig Jahre lang bey wenig Gunstbezeugungen sich immer gleich blieb; die stärksten Beweise der Liebe, die so oft wiederholt wurden; eine so große Anzahl von Versen, mit dem Siegel der Leidenschaft geprägt, die den Namen der Laura durch ganz Europa ausgebreitet hatten, hätten sie von der Aufrichtigkeit der Empfindungen des Petrarca überzeugen sollen: unterdessen fieng sie doch an, daran zu zweifeln, ohne daß man

weiß,

weiß, warum; und so gar ihm ihren Zweifel zu erkennen zu geben. Aus diesem ungerechten Zweifel entstund folgendes Sonett.

Hundert neun und sechzigstes Sonett.

Ach ich Elender, der ich brenne, und dem es niemand glaubt! doch jeder glaubt es, nur diese allein, die über alles ist, und die allein ich liebe, zweifelt daran, und scheint es nicht zu glauben, auch wenn sie es sieht.

Unendliche Schönheit und kleiner Glaube, siehst du nicht das Herz in meinen Augen! Ach! wär' es nicht mein Schicksal, Gnade müßt' ich finden bey der Quelle des Mitleids.

Meine Gluth, die du so wenig achtest, und dein Ruhm in meine Reime gegossen, kann vielleicht noch tausend entflammen!

In Gedanken seh ich, o mein süßes Feuer, eine kalte Zunge, und zwey schöne verschlossene Augen nach uns noch voll Funken übrig bleiben.

Lasso, ch' i' ardo, ed altri non me 'l crede:
Sì credo ogni uom; se non sola colei
Ch'è sovr' ogni altra, e ch' i' sola vorrei;
Ella non par, che 'l creda, e si se'l vede.

Infinita bellezza, e poca fede,
Non vedete voi 'l cor negli occhi miei?
Se non fusse mia stella, i' pur devrei
Al fonte di pietà trovar mercede.

Quest' arder mio, di che vi cal sì poco,
E i vostri onori in mie rime diffusi
Ne porrian infiammar fors' ancor mille:

Ch' i' veggio nel pensier, dolce mio foco,
Fredda una lingua, e duo begli occhi chiusi
Rimaner dopo noi plen di faville.

Petrarca würde zu glücklich gewesen seyn, wenn er nur diesen Zweifel zu bestreiten gehabt hätte. Eine Geliebte, die zweifelt, ist leicht zu überwinden, weil sie überwunden zu werden verlangt. Sagen, daß man zweifle, geliebt zu werden, heißt bezeugen, daß man liebe. Unser Dichter mußte bald einen Sturm aushalten, den er nicht hätte vermuthen sollen.

Einer von den Wirbelgeistern, von der Art, wie man sie überall findet, die ihr Vergnügen daran finden, den Hausfrieden zu stören, und die verbundensten Herzen zu trennen, machte Laura weiß, daß Petrarca ihrer spotte, und gesagt habe, sie sey nicht der wahre Gegenstand seiner Liebe und seiner Verse, und gebe nur ihren Namen zu diesen her; unter diesem geliehenen Namen verberge er die Flamme dem Publikum, die für eine andere Dame in seinem Herzen lodere, der er ingeheim seine Gedichte widme.

Nach Art ihres Geschlechts glaubte Laura diesem ungegründeten Geschwätze nur zu leicht; und machte ohne Zweifel deswegen Petrarchen bittre Vorwürfe. Dieses ist der Inhalt des folgenden Gesanges, in welchem er sich,

nach dem Gebrauch der Provenzaldichter, nur dreyer Reime bedient hat. Dieser Zwang zieht nothwendig poßierliche Ideen, gezwungne Ausdrücke und falsche Beywörter nach sich. Tassoni vergleicht diesen Gesang mit einer Buhlerinn, welcher die Schminke die Zähne verdorben, und die Haare ausfallen gemacht hat. In den Uebersetzungen muß er nothwendig verlieren.

Vier und dreyßigste Canzone.

Wenn ich es jemals sagte; so hasse mich diese, von deren Lieb' ich lebe, und ohne die ich sterben würde. Wenn ich es sagte; so seyen meiner Tage wenig, und jeder grausam, und mein Geist der Sklave einer schlechten Dirne. Wenn ich es sagte; so rüste der Himmel sich wieder mich; Furcht und Eifersucht sey an meiner Seite, und meine Feindinn gegen mich härter und schöner.

Wenn ich es sagte; so schieß' Amor alle seine goldnen Pfeile in mich, und in sie die bleyernen a). Wenn ich es sagte; so seyn mir Himmel und Erde, Menschen und Götter entgegen, und sie selbst immer erbitterter. Wenn ich es sagte; so leite sie mich mit ihrer blinden Fackel gerade zum Tode; sie bleibe, wie sie ist, werde niemals gelinder oder gnädiger gegen mich mit Thaten oder Worten.

a) Amor hatte güldne und bleyerne Pfeile in dem Köcher. Die güldnen machten verliebt, und die bleyernen brachten Haß hervor. „Ovid; in den Verwandlungen B. 1."

Wenn ich es jemals sagte; so find' ich diesen rauhen, kurzen Weg voll von dem, was ich am wenigsten will. Wenn ich es sagte; so wachs' in mir dieses wilde Feuer, welches mich in die Irre führt, wie das wilde Eis in ihr. Wenn ich es sagte; so sehen meine Augen die Sonn' und ihre Schwester nie helle, weder Dame noch Mädchen, sondern schrecklichen Sturm, gleich dem Pharao, da er die Ebräer verfolgte.

Wenn ich es sagte; so sey mit allen Seufzern, die ich jemals that, Mitleiden und Huld für mich gestorben. Wenn ich es sagte; so werde die Stimme rauh, die mir so süß in die Seele klang, als ich überwunden wurde. Wenn ich es sagte; so sey ich dieser verhaßt, die ich von der Zeit an, da ich die Brust verließ, in einem dunkeln Keller einsamlich verschlossen, bis dahin, wo mir der Tod die Seel' entreißt, hätte wollen können anbeten; und vielleicht es würde gethan haben a).

Wenn ich aber es nicht sagte; so leite sie noch, sie, die so süß mein Herz zur Hoffnung im Frühling meines Lebens eröffnet, dieses matte Schiffchen mit dem Ruder ihrer angebornen Huld; sie werde nicht anders, und bleibe, wie

---

a) Hier ist die Stelle, wo Petrarca seine Liebe am stärksten ausgedrückt hat; wenn es kein Scherz, sondern Empfindung war, als er dieses schrieb, so muß er in diesem Augenblicke die allerhöchste Wonne der Lebendigen empfunden haben. Könnten sie wohl so lieben, meine Herrn? ich leider! auch nicht. D. d. U.

wie sie war. Ich habe mich selbst verloren; mehr konnt' ich nicht, mehr durft' ich nicht verlieren. Der handelt übel, der so viel Treue so schnell vergißt.

Ich hab' es nicht gesagt, und hätt' es nie für Gold, Städte, für Schlösser sagen können. So überwinde denn die Wahrheit, und bleib' im Sattel sitzen, und überwunden stürze die Lüge zu Boden. Liebe, du weißt alles in mir; will sie mich prüfen, so sag' ihr das, was du sagen mußt: Glückselig würd' ich den preisen, dreymal, viermal und sechsmal, der, immer zu schmachten bestimmt, bey Zeiten stürbe.

Für Racheln hab' ich gedient, nicht für die Lea; mit keiner andern würd' ich leben können, und keine würd' ich erdulden, und sollt' ich auch mit ihr, auf Befehl unsers Herrn Gottes, auf Elias Wagen gerade zum Paradieße fahren a).

S'i'l dissi mai; ch' i' venga in odio a quella,
Del cui amor vivo, e sanza 'l qual morrei:
S'i'l dissi; ch' i miei dì sian pochi, e rei,
E di vil signoria l'anima ancella.
S'i'l dissi; contra me s'arme ogni stella;

a) Hier ist ein Gedanke, mit welchem man einigermaßen die Größe des Petrarchischen Genius messen könnte; ich wünsche, daß ein Kenner von allen großen Genien solche Maßstäbe sammlen möchte. D. d. U.

E dal mio lato sia
Paura, e gelosia,
E la nemica mia
Più feroce ver me sempre, e più bella.

S'i'l dissi; Amor l' aurate sue quadrella
Spenda in me tutte, e l' impiombate in lei.
S'i'l dissi; cielo, e terra, uomini, e Dei
Mi sian contrari, ed essa ognihor più fella.
S'i'l dissi, che con sua cieca facella
Dritto a morte m' invia;
Pur, come suol, si stia,
Nè mai più dolce, o pia
Ver me si mostri in atto, od in favella.

S'i'l dissi mai; di quel, ch' i' men vorrei,
Piena trovi quest' aspra, e breve via.
S'i'l dissi; il fero ardor, che mi disvia,
Cresca in me, quanto 'l fier ghiaccio in costei.
S'i'l dissi; unqua non veggian gli occhi miei
Sol chiaro, o sua sorella,
Nè donna, nè donzella,
Ma terribil procella,
Qual Faraone in perseguir gli Ebrei.

S'i'l dissi; co i sospir, quant io mai fei,
Sia pietà per me morta, e cortesia.
S'i'l dissi; il dir s' inaspri, che s' udia
Sì dolce allor che vinto mi rendei.
S'i'l dissi; io spiaccia a quella, ch' i torrei

Sol

Sol chiuſo in foſca cella
Dal dì che la mammella
Laſciai, fin che ſi ſvella
Da me l' alma, adorar: forſe 'l farei.

Ma ſ' io nol diſſi; chi ſì dolce apria
Mio cor a ſpeme ne l' età novella,
Regga ancor queſta ſtanca navicella
Col governo di ſua pietà natia;
Nè diventi altra, ma pur, qual ſolia,
Quando più non potei,
Che me ſteſſo perdei,
Ne più perder devrei.
Mal fa, chi tanta fè ſi toſto oblia.

Io nol diſſi giamai; ne dir poria
Per oro, o per cittadi, o per caſtella.
Vinca 'l ver dunque, e ſi rimanga in ſella,
E vinta a terra caggia la bugia.
Tu ſai in me il tutto Amor; ſ'ella ne ſpia,
Dinne quel, che dir dei;
I' beato direi
Tre volte, e quatro, e ſei,
Chi devendo languir ſi mori pria.

Per Rachel ho ſervito, e non per Lia,
Ne con altra ſaprei
Viver, e ſoſterrei,
Quando 'l ciel ne rappella,
Girmen con ella in ſul carro d' Elia.

Nichts macht uns diese Lea kenntbar, welche der eigentliche Gegenstand der Verse und der Liebe des Petrarca seyn sollte. Es scheint, daß dieser Gesang nicht hinlänglich war, den Verdacht der Laura zu zerstreuen. Sie blieb immer wider ihn eingenommen, und beraubte den unglücklichen Petrarca ihres Anblicks. Sie verbot ihm nicht allein, vor ihr zu erscheinen, sondern gab sich auch alle Mühe, sich seinen Blicken zu entziehen. Petrarca, der nicht leben konnte, ohne sie zu sehen, spürte sie aller Orten auf, und überraschte sie oft. Man muß gestehen, daß dergleichen Posten einem solchen Manne wenig anstanden; er machte einen Gesang a), wo er zur Entschuldigung anführt, daß der Hunger nach Liebe ihn zum Räuber gemacht habe: Mi fai divenir ladro — fame amorosa. Er sagt, daß die Blicke, die er der Laura raube, seine Nahrung wären; und daß eine so reiche Dame sich darüber nicht beklagen dürfe, wenn man von ihren Gütern lebe, und sie es nicht merke b).

Nachdem er endlich der Liebe ihren Geiz vorgeworfen, und sie gebeten hat, seinen Qualen durch den Tod ein Ende zu machen, so reuet es ihn, er wendet sich zu den Sklaven der Liebe, und sagt ihnen: Ihr Sklaven der Liebe, die

a) *Canz.* Ben mi credea passar.

b) -- -- Dal suo bel volto
L' involo or uno, ed or un altro sguardo,
E di ciò mi nutrico -- --
Sì ricca donna dever esse contenta,
S'altri vive del suo, ch' ella nol senta.

die ihr diese Reime leset, keinen Schatz hat die Welt, der so viel werth sey, als mein Unglück a). Und so endigt sich dieser Gesang.

Ohne Zweifel befand sich Petrarca noch in dem nämlichen Zustande, als er folgendes Sonett machte, worinn er die nämliche Sprache spricht.

Hundert zwey und neunzigstes Sonett.

Ich sang, jetzt klag ich, und nicht weniger Wonne fühl' ich bey der Klage, als ich beym Gesang' empfunden. Meine Sinnen entzückt ihre Gottheit; die Ursache, nicht die Würkung.

Huld und Härte, strenge Gebehrden, und heitre Blicke ertrag' ich mit gleicher Seele; die Last ist mir nicht schwerer, und meine Waffen stumpft keine Ungeduld.

Liebe, Laura, Welt und mein Schicksal mögen mich immer nach ihrer alten Sitte behandeln; ich kann nicht anders, ich muß glückselig seyn.

Ich lebe, sterbe, oder schmachte; ein lieblichrer Zustand, als meiner, ist nicht unter'm Monde; so süß ist die Wurzel meiner Bitterkeit.

Contai, or piango; e non men di dolcezza
Del pianger prendo, che del canto presi:

a) Servo d'amor, che queste rime leggi!
Ben non ha 'l mondo, che 'l mio mal pareggi!

Ch'alla cagion, non all'effetto intesi
Son i miei sensi vaghi pur d'altezza;

Indi e mansuetudine, e durezza,
Ed atti feri, ed umili, e cortesi
Porto ugualmente; nè mi gravan pesi,
Nè l'arme mie punta di sdegni spezza.

Tengan dunque ver me l'usato stile
Amor, Madonna, il mondo, e mia fortuna;
Ch'io non penso esser mai se non felice.

Viva, o mora, o languisca; un più gentile
Stato del mio non è sotto la luna:
Sì dolce è del mio amaro la radice.

Laura war zu verständig, als daß eine so wenig gegründete Uneinigkeit hätte lange dauren können. Petrarca hatte ihr endlich seine Unschuld bewiesen, sie wurde wieder gnädig, und erlaubte ihm, sie wieder zu besuchen. Der wieder in seine Rechte eingesetzte Dichter sang folgendes Freudenlied.

Hundert drey und neunzigstes Sonett.

Ich weinte, jetzt singe ich; da ihr himmlisches Licht diese lebendige Sonne meinen Augen nicht mehr verbirget, in welchem die sittsame Liebe ihre süße Gewalt und Heiligkeit ganz enthüllt:

Diesen Augen enthüllt, aus denen sie einen solchen Fluß von Thränen zog, daß er die Fäden meines Lebens abzukür-

zukürzen drohte; einen Fluß, über welchen mich keine Brücke, kein Nachen, weder Ruder, noch Seegel, nicht Flügel zu tragen vermochten.

So tief, und so breit war der Strom meiner Klagen; kaum mit Gedanken konnt' ich dem Abgrunde mich nahen a).

Nicht Lorbeer und Palmzweig, sondern die friedliche Olive sendet mir jetzt das Mitleiden, erheitert meine Tage, trocknet die Zähre ab, und will noch, daß ich lebe.

Io piansi, or canto; ch'el celeste lume
Quel vivo sole agli occhi miei non cela,
Nel qual onesto Amor chiaro rivela
Sua dolce forza, e suo santo costume,

Onde

a) Dieses wurde vermuthlich in dem innersten Heiligthum der Petrarchischen Venus gesungen; diejenigen, die sich noch nicht in dieses Heiligthum gewagt haben, können sich auch dabey nichts vorstellen. Diese Sprache ist den Freygeistern und andern ehrlichen Erdenkindern zu mystisch Es gehört nicht wenig Narrheit von der Platonischen Art dazu, sie zu verstehen, man muß die Augenäpfel rückwärts bis auf das Bild des wesentlichen Schönen der Phantasie drehen können. O meine Damen und Herrn! dann sieht man schönere Sachen, als sie nur je in einem Gukkasten, oder der Ritter des Cervantes in der Höhle Montesinos, gesehen haben. D. d. U.

Onde e'ſuol trar di lagrime tal fiume
Per accorciar del mio viver la tela;
Che non pur ponte, o guado, o remi, o vela,
Ma ſcampar non potiemmi ale, ne piume.

Si profond'era, e di ſì larga vena
Il pianger mio', e ſì lunge la riva,
Ch'i' v'aggiungeva col penſier appena.

Non lauro, o palma, ma tranquilla oliva
Pietà mi manda, e'l tempo raſſerena;
E 'l pianto aſciuga, e vuol ancor ch'i'viva.

Ich zweiſle nicht, daß einige Leſer einige Ausdrücke dieſes Dichters in den letzten Sonnetten tadeln werden. Ich ſang, jetzt wein' ich, und nicht weniger Wonne fühl' ich bey dem Weinen, als ich beym Geſang empfunden." Huld und Härte, ſtrenge Gebehrden und heitre Blicke ertrag' ich mit gleicher Seele." Ich lebe, ſterbe, oder ſchmachte, ein angenehmerer Zuſtand, als der meinige, iſt nicht unterm Monde. „Tauſend Vergnügen ſind nicht eine meiner Martern werth." Meine Qualen reuen mich nicht, nicht eine davon möcht' ich miſſen." Für ſie zu ſchmachten iſt beſſer, als einer andern zu genießen a).

Das

a) Cantai, or piango, e non men di dolcezza
Del pianger prendo, che del canto preſi
— — — — —

Am

Das ist nicht in der Natur, wird man sagen; kann es einem Liebhaber gleichgültig seyn, wohl oder übel von seiner Geliebten behandelt zu werden? Wie kann man die Quaalen eines unglücklichen Liebhabers den Freuden eines glücklichen vorziehen? Ein sehr verliebter tiefsinniger Mann kann wol denken und sagen, daß es besser sey, für seine Geliebte zu schmachten, als einer andern zu genießen; aber es ist niemand, dem die Gunstbezeugungen der Person, die er liebt, nicht angenehmer wären, als ihre üblen Begegnungen. Und warum war selbst Petrarca vor Freuden übermüthig, wenn er eine kleine Gunstbezeugung genoß; und warum vergoß er bey der Härte seiner Laura Ströme von Thränen, wenn ihm beides gleich gewesen wäre?

Diejenigen, welche die wahre Liebe aus Erfahrung kennen, sagen, daß sie Vergnügen habe, welche gewöhnliche Menschen nicht kennen; daß eine zärtlich gemachte Dame, von der Ehre zurückgehalten, Dinge zu bewilligen, die die Liebe von ihr verlangt, ihren abschlägigen Antworten einen Werth, eine Süßigkeit zu geben wisse, die dem Genuß der Liebe gleich komme; daß ein Mann, der weis, daß er geliebt

---

Atti feri, ed umili, e cortesi
Porto ugualmente —— ——
Viva, o mora, o languisca, un più gentile
Stato del mio non è sotto la luna.
Sonn. 92.

Mille piacer non vaglian un tormento —— ——
Non mi pento delle mie pene, e men non ne voglio una.
Sonn. 92.

Languir per lei meglio è che gioir d'altra.
Sonn. 140.

geliebt werde, das wirklich besitze, was ihm die Schaamhaftigkeit versagt; daß er das, was man ihm abschlage, eben so genieße, als, was man ihm bewillige; und daß es für zärtliche Seelen gewisse Arten von Wollust gebe, die sie mehr rühren, als die groben Vergnügungen des Genusses.

Man kann sich nicht weigern, diesen Personen auf ihr Wort zu glauben, was sie erfahren und empfunden haben; und wenn man die Anwendung nun auf die angeführten Stellen des Petrarca davon macht, so wird man sehen, daß er in dem Ausdruck seiner Empfindungen die Grenzen der Natur nicht überschritten habe. Im Grunde konnte er nicht zweifeln, daß Laura ihn liebe; ihre Blicke, obgleich durch die Schaam zurück gehalten, ihre Besorgnisse, ihre Wendungen, ihre Zurückhaltungen, ihre Feinheit, sagten ihm alles, was sie ihm verbergen wollte. Er wußte wohl, daß die Ursachen der abschlägigen Antworten, die man ihm gab, ihre Quelle in der Liebe selbst hatten; und dies war es eben, was ihn mitten unter harten Begegnungen beständig erhielt, und weswegen er seinen Zustand den Freuden des glücklichen Liebhabers verzog, dem man nichts abschlägt, und deswegen nicht mehr liebt. Aber ich merke, daß ich aus Begierde, den, dessen Leben ich schreibe, wider, vielleicht gerechte, Kritiken zu vertheidigen, zu weit in eine Materie ausschweife, über welche ich nur hätte hinweggleiten sollen. Ich eile, auf ernsthaftere Dinge über zu gehen.

Petrarca war Erzdiaconus zu Parma, aber nicht Canonicus; das ist, er hatte keine Präbende. Der Pabst

hatte

hatte die Gelegenheit, ihm eine zu geben, und er lies sie nicht entwischen. Philipp Marini, Erzdiaconus und Canonicus der nämlichen Kirche, starb; er gab den 27 October 1346 das Erzdiaconat dem Dino von Urbino, seinem Kapellan, und Petrarchen das Canonicat.

Petrarca hatte viele Feinde in diesem Kapitel, die ihn mit Schmerzen ein Mitglied von sich werden sahen. Sie befürchteten, er möchte zu viel Obermacht über sie erhalten, und thaten alles, was sie konnten, ihn mit dem Bischof zu veruneinigen.

Ich habe des Hugolins von Rossi schon Erwähnung gethan, er war seit 1323 Bischof von Parma. Er war ein guter Prälat, mit dem leicht zu leben, und angenehm umzugehen war; aber er war zu leichtgläubig, und daher von Schmeichlern belagert, die ihn nach ihrem Belieben behandelten. Diese Gefälligkeit der Sitten, diese Leichtigkeit des Charakters, welche in Gesellschaft so liebenswürdig macht, ist, wenn sie gewisse Grenzen überschreitet, einer von den größten Fehlern, die ein Mann von Stande haben kann. Die Feinde des Petrarca brachten es endlich dahin, daß sie den Bischof überredeten, er sey nur nach Avignon gegangen, um ihm zu schaden; und habe sich vorgesetzt, nicht eher von dannen zu gehen, als bis er sein Vorhaben erreicht habe; und streuten deswegen Verläumdungen gegen ihn aus. Das ist der einzige Bewegungsgrund, sagten sie, der ihn dort zurück hält.

Petrarca erhielt Nachricht von den schlimmen Würkungen, welche die falschen Nachrichten seiner Feinde auf den Geist dieses Prälaten gemacht hatten; und schrieb ihm, ei-

fer,

fersüchtig auf seine Freundschaft, einen langen Brief, um sich zu rechtfertigen. Ich halte für nöthig, einen Auszug davon zu machen, weil er noch nicht gedruckt ist, und sonst noch Anecdoten vom Petrarca enthält, und seine Art, über verschiedne Dinge zu denken, zu erkennen giebt, die man außerdem nirgends findet.

„Ich kann es nicht mehr aushalten; erlauben Sie mir, mein Herz bey Ihnen zu erleichtern. Die Natur hat Ihnen einen aufrichtigen, sanften, billigen Geist gegeben; ich bin Ihnen ergeben, und unterdessen haben Sie doch einen Verdacht gegen mich gefaßt, der nicht den geringsten Grund hat. Ich weis nicht, was für Schlangen über Sie ihren giftigen Hauch ausgegossen haben. Erlauben Sie, daß ich mit Ihnen hadere; wir leben im December, in welchem bey den Alten so gar die Sklaven die Freyheit hatten, ihren Herrn alles zu sagen, was sie wollten.

Sie halten mich für Ihren Feind; was hab' ich gethan? was gesagt? was haben Sie gesehen? was haben Sie von mir gehört, daß Ihnen diese Meinung von mir hätte beybringen können? Ich, ihr Feind? was würd' ich nicht thun, um Ihre Freundschaft zu verdienen! Verschließen Sie ihr Ohr vor den vergifteten Reden böser Zungen; und befragen Sie in der Einsamkeit Ihren Geist über mich; er wird Ihnen sagen, daß ich Ihr Freund sey, und daß nur diese Betrüger Ihre Feinde seyn, diese Wirbelgeister, die ihr verstecktes Gift auf die Ehre eines rechtschaffenen Mannes schütten, und ihr Vergnügen daran finden, wenn sie vereinigte Herzen trennen können. Entfernen wir

diese

diese Leute: ich habe nichts mit ihnen zu thun: ich verachte sie im höchsten Grade.

Mit Ihnen allein, mein Vater, will ich sprechen: nur Sie allein sollen Zeuge und Richter seyn. Wenn Sie mich verdammen, so will ich Ihr Gewissen anrufen, welches mich frey sprechen wird.

Man klagt mich an, daß ich an den Hof des Pabstes gegangen sey, um Ihnen zu schaden, und daselbst so lange zu bleiben, bis ich mein Ansuchen erreicht habe, worinnen ich mich auf eine heimliche Verläumdung stütze, welche mit der Zeit noch an Tag kommen werde. Welche Unverschämtheit! wie blind ist der Neid! Das Verbrechen, welches man mir aufbürdet, ist meiner Art zu denken und zu handeln gänzlich zuwider. Ich sollte jemanden zu schaden suchen! Ich, der ich seit meiner Kindheit die grausamsten Begegnungen von Leuten erduldet habe, die mir nur Gutes hätten erweisen sollen. Hab' ich diesen was böses erwiesen? Hab' ich diesen eine Falle gestellt? Hab' ich Ehre, Güter, Person, von irgend jemanden angegriffen? Man untersuche mein ganzes Leben mit der grösten Strenge, man wird nichts von dieser Art finden. Ich habe, von meinen Feinden angegriffen, meinen Schmerz darüber in meinem Busen verborgen, und lieber für einen Feigen angesehen seyn wollen. Bisweilen hab' ich geschrien und mich beklagt, und machen es das Schaf und die Taube nicht eben so? Ich habe mir nichts vorzuwerfen, als einige Briefe, wo ich meinen Richtern antworte, ohne sie zu nennen: das ist meine einzige Rache gewesen; die Ehre keiner

Person trägt die Narben von meinen Bissen. Nie hab' ich die Grenzen der Menschheit und Würde überschritten, wenn ich mich habe rechtfertigen wollen. Ich sage dieses nicht in die Luft, ich will es in eine Schrift zeichnen, welche ohne Zweifel in die Hände meiner Feinde kommen soll; sie verwunden mich offenbar durch Betrügereyen: sie verlangen nichts lieber, als was an mir zu nagen zu finden. Sie selbst sollen eingestehen, daß ich die Mäßigung des Scipio Africus nachgeahmt habe, der niemals sich wegen der Beschimpfung rächen wollte, die ihm sein Vaterland erwiesen.

Ich denke, wie der Satyricus, man muß die Rache den Weibern überlassen. Wenn der Schmerz über eine schwerere Beleidigung bis in's Innerste meines Herzens dringen sollte, so soll das mein Trost seyn, was Gott sagte: Verlasse dich auf mich, ich werde dich rächen. Ihm will ich es überlassen.

Da ich immer meine Feinde mit Gelindigkeit behandelt habe, sollte ich fähig seyn, meine Freunde anzugreifen? Ein Lamm bey den Wölfen, sollte ich Wolf bey den Lämmern seyn? Was hilft es mir nun, Städte und Geschäfte vermieden zu haben, und nach Einsamkeit, Ruhe und Stille geflüchtet zu seyn, wenn man mich nichts desto weniger unter die Zahl der Bösewichter setzt? Ich empfinde die Wahrheit von dem, was mir sehr weise Leute sagten, daß nemlich unter allen Künsten die Kunst zu leben die schwerste sey. Nichts ist wahrer. Was schlägt wohl von allem, was wir in der Welt unternehmen, so ganz

nach

nach unsern Wünschen aus? Die zu nahen Grenzen der entgegengesetzten Dinge führen uns oft in die Irre; selbst unsere Arbeit ist uns bisweilen schädlich: selten entspricht der Erfolg unserer Absicht.

Ich hofte, daß die Parthey, die ich ergriffen hatte, meine Unschuld von aller Art von Vorwurf in Sicherheit stellen würde, und man hält mich schon für fähig, daß ich List und Verläumdung anwenden könne, rechtschaffenen Leuten zu schaden; ja, man will mich gar zum Zauberer und Hexenmeister machen. Ich weis nicht, wie es geschehen ist, daß sogar große Personen so was von mir gesagt haben, (wenn ich hier das Wort groß brauche, so brauch' ich es von der Größe des Glückes, und nicht des Geistes.) Sie gründen ihren Verdacht darauf, daß ich oft allein sey, und die Werke Virgils lese. Apulejus verdiente eher, als ich, diese Anklage, die er durch eine sehr schöne Schrift a) widerlegt hat. Ich bin nicht in dem Falle, wie er, um eben so eine Apologie machen zu können: man hat mich noch nicht angeklagt, und murmelt nur heimlich in den Winkeln von meiner Zauberey. Wie schwer ist es, den Nahmen der Ehre vor den Stürmen der Unwissenheit unbeschädigt zu erhalten! Man bearbeite seinen Verstand, man bringe die Nächte mit Nachdenken zu, und gebe ein gutes Buch heraus; ist etwas darinnen, das die Unwissenden nicht verstehen, so werden sie sagen: er ist ein Schwarzkünstler.

a) In seinem goldnen Esel.

Im Grunde ist das nur eine Posse; meinen Verstand mag man immer angreifen, nur mein Herz nicht; ich will lieber für einen Schwarzkünstler gehalten werden, als für einen Verläumder und Uebelthäter. Aber ich werde von allen Seiten angefallen; ich gestehe, daß ich das nicht vermuthete. Ich falle in den Abgrund, den ich immer so sorgfältig vermieden habe; vergebens such' ich zu fliehen und mich zu verbergen, ich kann mich vor dem Zahne des Neides nicht in Sicherheit setzen: er verfolgt mich in meine geheimsten Schlupfwinkel. Persius hat Recht: er fängt sein hartes und verwirrtes Gedicht mit folgendem Ausruf an: O die Sorgen der Menschen! O wie so leer sind ihre Wünsche!

Das Verbrechen, dessen man mich anklagt, ist nicht gewis und bestätigt; meine Sache ist unter die Zahl derer, die man die muthmaßlichen nennt. Man beweist nicht, daß ich Ihnen geschadet habe; sondern beschuldigt mich nur, daß meine Absicht gewesen sey, es zu thun. Diese Beschuldigung fällt also von selbst, wenn ich beweise, daß ich keine Ursache gehabt, Ihnen zu schaden, und daß nichts in mir den Vorsatz hervorbringen konnte.

Die einzigen Bewegungsgründe, welche die Menschen bestimmen, einander Böses zu erweisen, sind Haß, Zorn, Neid, Hofnung oder Furcht. Wir wollen sie alle nach einander durchlaufen und sehen, ob von ihnen mich eines wider Sie habe aufbringen können.

Ich Sie hassen, mein Vater! und warum? Sie haben mir nie was zu leide gethan; im Gegentheil haben

Sie

Sie lange vorher, ehe ich die Ehre hatte, die erste Stelle Ihrer Kirche nach der Ihrigen zu erhalten, mich vorzüglich behandelt, und mir sogar den Vorzug vor denen gegeben, die in einer höhern Würde, als ich, standen.

Vom Zorne schweig ich still; er kann zwischen Ihnen und mir nicht statt finden. Unsere Gespräche waren immer sanft und ruhig.

Was den Neid betrift, so nehm' ich Gott und mein Gewissen zu Zeugen, daß ich noch nie Jemanden beneidet habe; (ich wünschte, eben das von der Verachtung sagen zu können) zufrieden mit meinem Schicksal, befürcht' ich mehr, beneidet zu werden, als neidisch zu seyn. Erlauben Sie, mein Vater, daß ich frey mit Ihnen reden darf; ich habe Mitleiden mit Ihnen und Ihren Mitbrüdern, die, wie Sie, die Last eines Kirchengebietes tragen. Außer den Hirtenpflichten, die Sie mit ihnen gemein haben, haben Sie noch die öftern Streitigkeiten Ihrer Mitbürger zu besorgen. Das ist das Unglück aller derer, die eine Rolle auf dieser Welt spielen.

Welche Hofnung könnte mich reizen, Ihnen zu schaden? Ihr Fall würde mich nicht höher steigen lassen. Verzeihen Sie, wenn ich Ihnen sage, daß ich meine Ruhe für Ihre Arbeiten, meine Armuth für Ihre Reichthümer nicht hingeben würde. Glauben Sie nicht, daß ich Ihr Glück verachte; es ist keine Person von Ihrem Range, nach deren Stelle ich strebe; und wenn man sie mir anböte, so würde mich nichts dazu bewegen, sie anzunehmen. Der Donner soll mich erschlagen, wenn ich lüge! Ich würde

diese Sprache nicht führen, wenn ich nicht in der Nähe den obersten Bischof und die Herrn gesehn hätte, um welche der Glanz des römischen Purpurs glänzt. Der Umgang, den ich mit ihnen gehabt habe, hat mir gezeigt, daß ihre Glückseligkeit nur ein Schatten ohne Wirklichkeit sey. Erlauben Sie mir, hieher einige Gedanken Pabsts Hadrians IV. zu setzen, die ich in den philosophischen Kleinigkeiten gelesen habe a). Er sagte: ich kenne keine unglücklichere Person, als den obersten Bischof; und wenn er auch weiter keine Pflichten, als die Arbeit hätte, so würde ihn diese allein binnen kurzer Zeit aufzehren. Sein Stuhl ist voller Dornen; und sein Mantel voller Stacheln und einer niederdrückenden Last. Seine Krone und sein Bischofshut glänzen, weil sie ein Feuer sind, das ihn verzehret. Er fügte hinzu: er sey Graden weise von der untersten Stufe des geistlichen Standes bis zur höchsten Würde hinaufgestiegen, und habe gefunden, daß keiner von diesen Graten jemals etwas zu seiner Ruhe und zu seinem Glücke hinzugefügt habe, und es sey ihm nicht möglich, die Last zu ertragen, mit welcher er beschwert sey." Ich führe die eignen Worte dieses Pabsts an, so wie sie der aus seinem Munde gesammlet, der sie uns hinterlassen hat.

Halten Sie mir ein wenig Eitelkeit zu gut: wenn ich nach Ihrer Würde strebte, so hätt' es nur an mir gelegen, schon vor drey Jahren eine noch reichere Stelle, als die Ihrige, zu erhalten; aber ich habe immer eine große Abneigung gegen diesen Grad von Würde gehabt, und eine

mäßige

a) Quod inter *sophicas nugas* legi. Dieses ist ohne Zweifel der Titel eines Buchs.

mäßige Freyheit einer glänzenden Sklaverey vorgezogen. Ich würde nicht wagen, es zu sagen, wenn nicht der, welcher mir diese Gnade erweisen wollte, nicht noch am Leben wäre. Er hat mich sogar gebeten, daß ich mich derselben nicht für unwürdig halten möchte; er, der, weit entfernt andere zu bitten, alle Tage demüthige Könige zu seinen Füßen sieht. Ich nehme ihn selbst zum Zeugen der Wahrheit dessen, was ich sage.

Wie sollt' ich einen Prälaten befürchten, von dem ich nichts als Kennzeichen der Wohlgewogenheit empfangen habe? Das Gewissen wirft mir nichts vor, weswegen er seine Denkungsart gegen mich sollte verändert haben. Ich liebe Sie, ich verehre Sie, aber ich fürchte mich nicht vor Ihnen, insofern nicht von der Furcht die Rede ist, die man von der Freundschaft nicht trennen kann. Sie können versichert seyn, daß ich alles das denke, was ich sage; ich würde niemand, sogar dem obersten Bischofe, etwas schreiben, welches ich nicht im Grunde meines Herzens für wahr hielt.

Meine Freunde werden nicht ermangeln, zu sagen, daß ich mit Stillschweigen den großen Proceß übergehe, den sie mit dem Hause von Correggio hatten, und in welchem ich wider Sie Parthey nahm. Sie waren gegenwärtig, ich berufe mich deswegen auf Ihr eignes Zeugniß. Ist in meiner Klage was beißendes, oder nur zu freyes mir entwischt? Wenn ich fähig wäre, mir einige Freyheit gegen Sie zu erlauben, so würd' es bey dieser Gelegenheit geschehen seyn, weil Sie selbst gegenwärtig waren, entweder aus Größe der Seele, oder Kühnheit. Ich greife niemals

Abwesende an. Ich vertheidigte eine gerechte Sache, (wenn mich die Freundschaft nicht verblendet). War sie ungerecht, so wußt' ich es nicht. Ich klagte für eine Familie, die mir sehr lieb ist, unter deren Schutz ich zu Parma war, und die mich bewogen hat, ein fremdes Land zu meinem Vaterlande zu erwählen; (voraus gesetzt, daß ein Mann, der selbst denkt, ein andres Vaterland, als die Welt haben kann.) Kein Haus zwischen den Alpen und dem Apennin zieh' ich diesem vor, und ich wag' es zu sagen, niemand ist ihm auch so, wie ich, ergeben. Ich glaube nicht, daß mich deswegen jemand tadeln werde, und am wenigsten Sie, da Sie eine beständige und treue Freundschaft so hoch schätzen. Ich bin überzeugt, daß Sie mich mehr schätzen, wenn ich meine Freunde gegen Sie vertheidige, als wenn ich Ihnen zu Gunst ihr Verräther würde.

Ich habe für diese Sache mehr als Freund, als Advocat gestritten. Keine Beleidigungen; keine Epigrammen; keine Bisse; Seltenheiten bey Processen. Mit aller Sorgfalt hab' ich vermieden, was bey dem Pabste, oder den Kardinälen, vor welchen ich redete, einigen Eindruck wider Sie hätte machen können. Unterdessen waren Sie mein Bischof noch nicht, und ich hatte noch nicht einmal die Ehre, Sie zu kennen.

Endlich gab ich meine Einwilligung, der Erzdiaconus Ihrer Kirche zu seyn, nachdem ich wichtigere Benefizien, die mir waren angeboten worden, ausgeschlagen hatte. Nach meiner Meinung war das eine gute Lage meines Her-

zens gegen Sie. Würd' ich wohl vorzüglich eine Stelle gewählt haben, ich, der ich sogar den Schatten vom Proceß verabscheue, bey welcher ich an der Spitze einen so mächtigen Feind, wie Sie, gehabt hätte, der mit der Würde eines Bischofs noch einen sehr ansehnlichen Rang in der Stadt als Bürger vereinigt? Ich würde Sie für meinen Feind gehalten haben, wenn ich in meiner Seele gefühlt hätte, daß ich der Ihrige wäre.

Ich gieng in Ihre Kirche, um die Ruhe, nicht Streit, in ihr zu finden. Ich liebte Ihren Character, und Ihre Gelindigkeit. Wollte Gott, daß Ihre Rathgeber eben so dächten, wie Sie! Nichts mißfällt mir an Ihnen, als eine zu große Leichtgläubigkeit, die sehr viel Gutes hervorbringen kann, wenn sie in gute Hände kömmt, und gefährlich ist, wenn sie in böse fällt. Ich bin zu Ihnen, als einem Vater, und nicht, als einem Feinde gekommen; überzeugt sogar, daß Sie mich desto mehr schätzen würden, weil ich wider Sie selbst die Sache meiner Freunde wohl vertheidigt hatte. Ich habe mich nicht in meiner Hofnung betrogen; ich habe einen Vater gefunden, den ich verehre, und den ich, so lang ich lebe, verehren werde, wenn sich nichts dawider setzt.

Es ist mir nichts mehr übrig, als den Verdacht zu vernichten, den Leute, die mehr mit dem, was andere machen, beschäftigt sind, als mit dem, was sie selbst thun sollten; dergleichen Sie verschiedene um sich haben; den solche Leute Ihnen wegen meines Aufenthaltes zu Avignon

beyzubringen suchen. Ich höre sie fragen: Warum ist denn der Erzdiaconus so lange abwesend? was macht er am Hofe? Sie antworten sich selbst: Gewiß zettelt er was wider unsern Bischof an. Eine übel angebrachte Frage, eine schreckliche Antwort, worüber ich mich entsetze. Wenn Sie selbst mich fragten, was ich mache, so würd' ich Ihnen sagen: Ich schmachte, ich erdulde, werde gequält, bin ärgerlich, außer mir. Ich verliere meine Zeit, welches der größte Verlust ist, den wir haben können; aber ich kann den Bitten meiner Freunde nicht widerstehen, die mich zurück halten. Es würde mir leichter seyn, Ihnen zu sagen, was ich nicht mache, als was ich mache. Ich schade niemanden, als mir. Und Ihnen, weit entfernt, zu schaden, mögt' ich nützlich seyn, wenn ich könnte. Auf einen Menschen, der so denkt, Argwohn haben, ist Irrthum; ihn hassen, würde Grausamkeit seyn.

Entfernen Sie den Verdacht, ich beschwöre Sie bey dem Heiligsten darum; er ist die Pest der Freundschaft. Würdigen Sie mich, mich in die Zahl Ihrer Freunde aufzunehmen: ich schmeichelte mir, schon seit langer Zeit darinnen zu seyn. Wenn Sie an meiner Treue zweifeln, so setzen Sie sie auf die Probe. Halten Sie mich Ihrer Freundschaft nicht für würdig, so versagen Sie sie mir mit Gelindigkeit. Verpflichten Sie mich durch eine harte Zurückstoßung nicht, mich unter die Zahl Ihrer Feinde zu begeben. Sie würden zwar nichts verlieren, indem Sie mich verlöhren; aber Ihre Ehre würde darunter leiden, und dies würde ein großer Verlust für Sie seyn.

Avignon den 28 December, am Tage der Unschuldigen.

Petrarca

Petrarca hatte einen Freund zu Parma, mit Namen Lucas Christian. Er war von Rom gebürtig, und hatte ein Beneficium zu Placenza; dieser war ein Anhänger des Hauses Colonna. Petrarca hatte ihn in dem Hause des Kardinals kennen lernen, und vor kurzen ein Canonicat von Modena an ihm resigniert, welches ihm der Pabst ertheilte, und das er, nach dem damaligen Gebrauch, bey seinem Erzdiaconat hätte beybehalten können.

Petrarca trug diesem Freund auf, seinen Brief dem Bischof von Parma zu überreichen, und ihn mit allem, was ihm die Freundschaft eingeben könnte, zu unterstützen. „Sie wissen am besten, schreibt er ihm, was ich von unserm Bischof denke, wenn er sich selbst überlassen ist, und die Schmeichler nicht um sich versammlet hat, die die Pest der Leute von Stande sind. Uebergeben Sie ihm diesen langen Brief, den mir Zorn und Schmerz eingegeben haben. Wir wollen sehen, was er antworten wird; die Feder wird nicht alles sagen: Miene, Gebehrde, Farbe, Ton, Stirne, Fuß, Hand, die Augen, die Augbranen, alles redet; aber diese Sprache ist für einen Abwesenden verloren. Prüfen Sie unsern Mann mit Aufmerksamkeit, und lassen Sie mich nicht in Irrthum fallen. Ich habe alles gethan, was ich gekonnt habe, den ungerechten Verdacht zu vernichten: ich habe die Fackel der Wahrheit angezündet; ich weis nicht, ob er die Augen wird eröfnen wollen. Sie werden mir schreiben, was geschehen wird. Es liegt mir wenig daran, was die Leute im Grunde von mir denken, wenn nur mein Gewissen mir nichts vorwirft. Wenn der Prälat nachgiebt,

so

so werd' ich fortfahren; wo nicht, so werd' ich davon abstehen. Es würde unnütz seyn, von neuem anzufangen. Man zwingt Niemanden zu glauben, und oft vergrößert die Entschuldigung den Verdacht. Leben Sie wohl; meine Sünden halten mich wider Willen zurück. Ich weis nicht, wie ich davon kommen werde. (Fam. I. 14. ep. 4. M. R.)

Avignon den 13 Jenner und 28 December.

Einige Tage darauf gieng Petrarca mit seinem Freunde Sokrates nach Vauclüse. Der Bischof von Cavaillon erfuhr es, ließ ihnen sein Compliment machen, und sie alle beide einladen, ihn, wie sie wären, ohne Umstände zu besuchen. Petrarca antwortete folgendes darauf:

„Wir verließen gestern die Stadt der Stürme, um uns in diesen Hafen zu flüchten, und hier die Süßigkeit der Ruhe zu kosten. Wir tragen nur grobe Kleider, so, wie sie sich zu der Jahrszeit schicken, in der wir leben, und den Oertern, die wir bewohnen. In dieser ländlichen Gestalt werden wir Ihnen unsere Aufwartung machen, weil Sie es befehlen: wir scheuen uns nicht, in diesem Zustande in Ihrer Stadt zu erscheinen; unser Verlangen, Sie zu sehen, ist so brennend, daß es uns über alle Bedenklichkeiten hinwegsetzen würde. Es ist uns wenig daran gelegen, wie wir von außen vor einer Person erscheinen, die im Innersten unsrer Seelen lesen kann. Wenn Sie wünschen, uns öfters zu sehen, so werden Sie uns die Gnade nicht abschlagen, warum wir Sie bitten, uns mit Freundschaft und ohne Umstände zu bewirthen.

Vauclüse den 4 Jenner.

Diese

Diese Reisen, welche Petrarca nach Vauclüse machte, waren sehr kurz. Es scheint, daß er Geschäfte hatte die ihn wider seinen Willen zu Avignon zurück hielten. Bisweilen brachte er nur einen Tag daselbst zu, um seine Gärten und seine Bäume zu betrachten. Eine von diesen kleinen Reisen gab ihm die Gelegenheit zu einem schönen Briefe in lateinischen Versen, welchen er an seinen Freund Philipp von Pastrengo schrieb. Ich habe geglaubt, ihn hieher setzen zu müssen, weil ich mir vorstelle, daß er in diesem Jahre sey gemacht worden. Man erinnere sich an das grobe ungesittete Zeitalter des Petrarca; ich zweifele, ob die schönen Geister unsres Jahrhunderts mit mehrerer Leichtigkeit und Annehmlichkeit schreiben. (Carm. I. 3. e. 3.)

„Der Verdruß in der Stadt, und die Liebe zu dem Lande haben mich bewogen, eine kleine Ausflucht zu dieser Quelle zu machen, die die Kraft hat, dem Geiste Flügel zu geben, und die dichterische Ader anzufeuern. Erinnern Sie sich noch des steinigten Feldes, welches Sie mir haben anbauen helfen; jetzt würden Sie hier einen Blumengarten sehen. Auf der einen Seite umgränzt ihn die Sorge; auf der andern gegen Westen erhabne Felsen, die am Abend hieher ihren Schatten verbreiten. Eine Mauer umgiebt ihn, und verwehrt auf der südlichen Seite den Eingang: auf diesen Felsen nisten die Vögel: die einen machen ihre Nester von Mooß, die andern von den Blättern der Bäume. Ein reizendes Schauspiel ist es, diese kleinen Thierchen zu betrachten, wenn sie ausgebrütet sind, wie sie zitternd ihre Flügel versuchen, und sich mit einem furchtsamen Schnabel der Speise bemächtigen, die man ihnen bringt.

Kaum

Kaum hab' ich einen ganzen Tag in diesem liebenswürdigen Aufenthalte zubringen können. Ich kann mich nicht aus den Schlingen winden, in die mich der Römische Hof verwickelt hält. Ach! ich habe es leider verdient: warum übernahm ich wieder ein Joch und Ketten, deren ganze Last ich kannte. Ich rufe mit Vergnügen mir die Erinnerung des Tages zurück, den ich hier auf eine so angenehme Art zubrachte. Während, daß ich auf Wiesen und auf den Ufern der Sorge umherspatziere, und die Bäume untersuche, die ich selbst gepfropft habe, und die Lorbeern, die ich aus fremden Ländern habe kommen lassen, seh' ich auf allen Seiten das Bild meines geliebten Wilhelms herausgehen; dieser Hügel, wo wir saßen; dieser Rasen, wo wir uns hinlagerten; dieses Ufer, an welchem wir auf dem Wasser, das vor unsern Füßen vorbey floß, Reuter warfen; alles zeichnet dich meinen Augen wieder vor. Hier riefen wir die Musen aus ihrer langen Verbannung zurück, und pflegten mit Vergnügen die griechischen und römischen Dichter zu vergleichen: Hier ist es, wo wir der Wollust eines freyen und ungezwungenen Gesprächs überlassen, Essen und Trinken vergessen haben würden, wenn uns nicht die Nacht daran erinnert hätte.

Und während dessen alles, was ich sehe, mir diese angenehmen Ideen zurück rufe, fließt die Zeit eilig fort, der Tag vergeht, und ich muß abreisen. Kaum bin ich aus den Hügeln heraus, die dieses Thal wie ein Tempe umgeben, so seh' ich schon die Nacht ihre Schleyer am Himmel ausbreiten, und ich verdopple die Schritte. Indem ich

auf

auf der linken Seite des Flusses, der mit mir geht, hinabwandele, seh' ich einen Haufen von Männern und Weibern unter einander auf mich zu kommen. Der französische Luxus, der die Kleider der zwey Geschlechter vermischt hat, erlaubt mir nicht, vom weiten sie zu unterscheiden. Je mehr sie sich nähern, desto mehr unterscheiden sich die Gesichter; ich entdecke Bänder, Perlengehänge, Auffätze, Kopfputz, Ohrgehänge, mit Purpur eingefaßte Kleider: wir grüßen einander. Welch eine angenehme Ueberraschung, mein lieber Wilhelm! ich erkenne den Gegenstand Ihrer Liebe, von dessen Schönheit Sie so bezaubert waren. Welch Gesicht! welche Züge! wenn sie Bogen und Köcher gehabt hätte, so würd' ich sie für die Göttinn der Jagd gehalten haben. Mit äußerstem Vergnügen erblick' ich meinen Freund in den Augen der Nymphe. Nachdem sie mich gegrüßt hatte, ergreift sie meine Hand, und wir plaudern. Anfangs red' ich die ganze Gesellschaft an. Darf ich, ohne unbescheiden zu seyn, fragen, welches der Endzweck ihres Spatziergangs ist? Sie antworten: Wir wollen die Quelle sehen, die so viel Geräusche macht; aber ich lasse mich durch diese Antwort nicht hintergehen, und kann nicht zweifeln, daß hierunter was anders verborgen seyn muste. Die Liebe spornt den Fleiß der Liebenden an, sie giebt ihnen tausend Erfindungen ein, dem Verlangen ihrer Herzen Genüge zu thun. Ihrer reizenden Gebieterinn war nicht unbekannt, daß Sie sich hier aufgehalten hatten: da sie Sie nirgends sah, mußte die Reise zur Quelle einen Vorwand abgeben, Ihr Bild und Ihre Fußstapfen in der Gegend

auf-

aufzusuchen, wo Sie vor langer Zeit waren; ich glaubte dieses in ihrem Gesichte zu lesen; und jedermann, der die List der Liebe aus Erfahrung kennt, würde eben so, wie ich, gedacht haben. Ihr Gang war lebhaft; sie war so unruhig, und so voll Verlangen, diese Oerter zu sehen, so heiter und frölich, daß nur die Liebe allein sie so machen konnte. Ich kehrte mit ihr zur Quelle zurück; ich glaubte mit Ihnen dahin zu gehen, Sie zu sehen und zu hören. Flammenblicke giengen aus den Augen Ihrer Nymphe, Blicke, deren Feuer den Liebhabern so süß ist; Sie kennen sie. Wir sprachen mit einander von Ihnen, ich konnte sie nicht verlassen, und würde noch bey ihr seyn, wenn uns die Nacht nicht getrennt hätte."

Petrarca gieng sehr leicht von den verliebtesten Ideen zu ernsthaften, und sogar frommen Betrachtungen über. Welch ein verschiedner Ton in diesem kleinen so lachenden Briefe, und dem, welchen er kurz darauf den Carthäusern von Montrieux schrieb! (Ed. B. fol. 263.) Er hatte seinen Bruder seit seiner Einkleidung nicht gesehen, welches nunmehr fünf Jahre waren. Er gieng im Anfang des Februars dahin, und wurde in dieser Einsamkeit, wie ein Engel vom Himmel empfangen. Welch eine Freude für ihn, diesen so geliebten Bruder zu sehen! Zufrieden mit dem Stande, den er ergriffen hatte, ohne einen Blick voll Reue auf die Welt zu werfen, in welcher er ihm so viel Sorge machte. Die Carthäuser, welche von Petrarchen, als dem schönsten Geiste, und dem beredtesten Manne seines Jahr-

hunderts

hunderts hatten reden hören, schmeichelten sich, daß er ihnen eine Rede über ihren Zustand machen würde; ich weis nicht, was ihm hinderte, diesen Ordensleuten den Gefallen zu thun. Er brachte nur einen Tag und eine Nacht bey ihnen zu, und versprach, ihnen bald eine Abhandlung über die Glückseligkeit ihres Lebens zu übersenden, welches er auch that; denn sobald er nach Vauclüse wieder zurück kam, fieng er an, seine Schrift über die Ruhe der Ordensleute (de otio religioso) zu verfertigen, die er noch vor Ostern zu Ende brachte. Er vergleicht in diesem Werke die Annehmlichkeiten und Vorzüge ihres Zustandes mit dem unruhigen Leben, das man in der Welt führt.

Bey der Uebersendung desselben schrieb er einen Brief dazu, in welchem er ihnen sagt. „Meine Wünsche sind erfüllt; endlich hab' ich das erlangt, was ich so lange wünschte. Ich bin im Paradiese gewesen; ich habe die Engel des Himmels in menschlichen Leibern gesehen. Glückselige Familie unsers Herrn Jesus Christus! Welch Entzücken hab' ich nicht in dieser heiligen Einsiedeley empfunden, in diesem Tempel, der von himmlischen Psalmen wiederhallte a)? Mitten in dieser Wonne, die ich bey der Umarmung dieses theu-

a) Die ersten Carthäuser müssen besser gesungen haben, als die jetzigen, deren Stimmen könnte man eher mit dem Geschrey heißhungriger Raben vergleichen, als mit dem Gesang der Engel im Himmel. D. d. U.

theuren Pfandes genoß, welches ich in eure Hände gegeben habe, mitten in der Seligkeit, mich mit ihm und euch zu unterhalten, verfloß die Zeit so schnell, ohne daß ich es merkte; kürzer ist mir noch kein Tag und keine Nacht gewesen. Einen Bruder sucht' ich auf, und fand deren hundert. Ihr bewirthetet mich nicht, wie einen gewöhnlichen Gast. Diese Thätigkeit, dieses Feuer, mit welchem ihr euch bestrebtet, mir alle Arten von Gefälligkeiten zu erzeigen; diese so angenehme Unterredungen, die ich mit euch hatte, überhaupt und ins besondre mit jedem, ließen mich befürchten, den Lauf eurer heiligen Uebungen zu unterbrechen. Ich empfand die Nothwendigkeit, euch zu verlassen; mit der äußersten Mühe entriß ich mich dem Vergnügen, die heiligen Göttersprüche zu hören, die von euren Lippen kamen. Ich setzte mir vor, euch eine kleine Rede zu machen, aber ihr habt mich so sehr beschäftigt, daß es mir unmöglich war, einen Augenblick daran zu denken. Jetzt wiederkäu' ich in meiner Einsamkeit den kostbaren Saft, den ich, wie eine Biene, auf den Blumen eurer heiligen Einsiedeley gesammlet habe. Ich will euch schreiben, was ich euch hätte sagen sollen, ich glaube, immer bey euch zu seyn, und in der That bin ich es auch mit der bessern Hälfte meines Wesens."

Petrarca verfertigte dieses Werk während der Fasten dieses Jahrs, welche er gänzlich zu Vauclüse nach seiner Gewohnheit zubrachte. Sein Freund Lelius brachte einige Tage mit ihm in dieser Einsamkeit zu; gegen Ende des

Aprils

Aprils mußt' er ihn aber verlassen, und da er es nicht über's Herz bringen konnte, Abschied von ihm zu nehmen, so verließ er ihn, ohne ihn zu sprechen. Ein kleiner Auftritt, welcher zu Thor sich zutrug, gab Petrarchen Gelegenheit, ihm kurze Zeit nach seiner Ankunft zu Avignon zu schreiben.

Thor ist ein niedliches Städtchen in einer schönen Ebne, zwo Meilen von Vauclüse. Der Herzog von Ancesüne ist jetzt Herr davon; er stammt auf der weiblichen Seite von Lauren ab. Diese Herrschaft gehörte einer jüngern Linie des Hauses von Sabran, welches den Namen Geraud Amic führte a). Geraud, Sohn des Rostain und der Raibaude von Simiane, war Herr davon: dieser war ein den Wollüsten ergebener Mann, und suchte immer neue Beuten. Ueberzeugt, daß alles, was in seinem Lande geboren würde, zu seinem Vergnügen einen Beytrag liefern müßte, sah er es einigermaßen als sein Serrail an.

Ein Mann von niedrigem Stande war in ein junges Mädchen von eben diesem Stande verliebt, und erhielt alles von ihr, was er wollte, unter dem Versprechen, sie zu

 heira-

a) Geraud war der Stammname des berühmten Hauses von Sabran. Sabran der Name vom Lande. Rostain heirathete Raibaude von Simiane im Jahre 320. Geraud, ihr Sohn, heirathete Margaretha von Monteil.

heirathen a). Dieses Mädchen war sehr schön, und hatte daher das Unglück, ihrem Herren zu gefallen, welcher aber vergebens alle Mühe anwandte, sie zu verführen: die Liebe überwand Eitelkeit und Interesse. Sie blieb ihrem Liebhaber getreu. Geraud Ami konnte nicht verdauen, daß ihm ein Bauer vorgezogen würde, und eine Blume pflückte, die er für die seinige hielt, weil sie, so zu sagen, in seinem Garten entstanden war; er ließ ihn bey seinem Gerichte anklagen, daß er dieses Mädchen genothzüchtigt habe, und alsobald legte man ihn in Ketten.

Das Mädchen gestand beym ersten Verhör, mit gutem Herzen in das, was geschehen wäre, eingewilligt zu haben, und verlangte nur, daß ihr Liebhaber sie nach seinem Versprechen heirathen sollte. Der junge Mensch wünschte nichts lieber. Man nehme mir meine Ketten ab, sagte er, ich bin bereit, mich unter das Joch der Ehe zu begeben. Sie waren beide frey, von gleichem Alter und ansehnlichem Vermögen. Diese Sache aber, ob sie gleich sehr einfach war, nahm doch eine schlimme Wendung, weil der Richter ein Nebenbuhler war, beleidigt zu seyn glaubte, und sich rächen wollte; er drohte, den jungen Menschen, als einen Entführer, hängen zu lassen.

Eine

a) Idque nescio an & in *Thoro*, certe apud *Thorum* accidit. *Fam.* l. 3. *e.* 22. Ein Wortspiel, das noch ganz artig ist; thorus heist im lateinischen Bett und auch Thor.

Eine so große Ungerechtigkeit empörte die ganze Nachbarschaft von Thor. Die rührende Lage dieser zwo jungen verliebten Personen, die sich mit einander zu vereinigen wünschten, bewegte jedermann zum Wohlwollen. Einige von den Freunden des Petrarca kamen zu ihm, und baten ihn mit Thränen in den Augen, sein Ansehen am päbstlichen Hofe anzuwenden, einen Unglücklichen zu retten, dessen Leben in einer so nahen Gefahr stehe. Petrarca schickte ausdrücklich den Fischer, der ihn zu Vauclüse bediente, nach Avignon, diesen Brief dem Lelius zu überbringen.

„Eben so, wie Pompeius und Cornelia, konnten wir nicht von einander Abschied nehmen. Im Grunde sind die Worte doch weiter nichts, als Zeichen unsrer Gedanken. Was sollen lange Reden zwischen Freunden, wie wir, deren Seelen sich in einander ergießen? Ich habe dir ein gutes Werk vorzutragen, und ich hoffe, daß du mir hierinnen beystehen werdest.

Nachdem er ihm die Sache erzählt hat, endigt er folgendermaßen: „Freund! auch wir beide haben die Qualen der Liebe empfunden; es ist billig, daß wir den Unglücklichen beystehen, die diese Leidenschaft quält. Der große Geist unsers Herrn ist von diesen Schwachheiten frey; es ist wahr; aber nichts destoweniger ist er gegen das menschliche Elend empfindlich. Man sage nicht, daß man auf dem Lande das Feuer des Amors nicht empfinde; das ist ein Irrthum: dieser kleine Gott erstreckt seine Herrschaft über die ganze Natur; alles, was athmet, ist seinen Gesetzen unterworfen. Virgil sagt, daß man die Schwachheiten,

wovon er die Ursache ist, verzeihen müsse; aber er fügt hinzu: Wenn nur die Götter der Hölle sie zu verzeihen wüßten.

Ich befürchte sehr, daß dieser Bellerophon, der nichts menschliches an sich hat, nicht eben so unerbittlich als die Höllengötter seyn möge. Von Eifersucht gereizt, haßt er das Blut eines Nebenbuhlers, das vor ihm den Vorzug gehabt hat. Bitte unsern Herrn, daß er an ihn schreibe, und die Freyheit eines Gefangnen verlange, dessen Leben in der größten Gefahr ist.

Der Bothe, welcher dir diesen Brief überbringt, ist ein Freund dieses Unglücklichen; er wird dir seinen Namen, und alle Umstände der That sagen; der Erfolg mag seyn, wie er will, wir beide werden alles gethan haben, was von uns abhieng, diesen unglücklichen Verliebten beyzustehen, deren Lage so rührend ist, als nur eine seyn kann.

Vauclüse den 26 April.

Drey Tage darnach mußte Petrarca den nämlichen Bothen wieder nach Avignon senden, weil der Brief des Kardinals Colonna an den Herrn von Thor noch nicht angekommen war. Die Sache war dringend; es gieng das Gerüchte, daß der junge Mensch sollte verurtheilet werden, und daß der Richter das Ohr vor den dringendsten Bitten verschlösse: Petrarca wurde gebeten, noch einmal an seinen Lelius zu schreiben, er that es, und übersendete ihm zugleich

Jungfernoel von Vauclüse; (diesen Namen giebt man, sagt er, dem Oele, das ohne Druck aus der Olive fließt). Er fügt hinzu: ich würde sagen, daß Minerva, die den Olivenbaum erfunden, Athen verlassen habe, um Vauclüse zu ihrem Aufenthalte zu wählen, wenn ich ihn nicht in meinem Africa nach Lerici und Portovenere verlegt hätte. (*Fam. l.* 3. *e.* 23.) Man weis die Entwickelung dieser Sache und den Erfolg dieser Briefe nicht.

Man sieht hieraus, wie damals die Herrschaften beschaffen waren, und daß die Herren die Gerechtigkeit noch selbst verwalteten; und ferner, wie gut es für das gemeine Beste sey, daß man sie verpflichte, Richter in ihrem Namen zu ernennen. Petrarca konnte diese kleinen Tyrannen nicht erdulden; seine ganz republikanische Seele hatte einen natürlichen Haß gegen alles, was die menschliche Freyheit verwunden konnte. Diese Art zu denken machte, daß er einige Fehltritte begieng, die er Ursache zu bereuen hatte, und die ihm sehr bitter vorgeworfen wurden.

Kurze Zeit darnach erhielt er sonderbare, unglaubliche Nachrichten aus Rom, die fähig waren, die Hoffnung in seinem Herzen zu beleben, die alte Größe Roms wieder entstehen zu sehen; eine Sache, die er immer verlangt hatte, aber die der Gegenstand seiner eifrigsten Wünsche geworden war, seitdem diese Stadt ihn unter die Zahl ihrer Bürger aufgenommen.

Nikol Gabrini di Rienzi, der mit ihm im Jahr 1342 zu dem Pabst Clemens VI war gesandt worden, um die Wiederherstellung des päbstlichen Sitzes zu Rom anzu-

halten, brütete schon seit langer Zeit an einem Entwurfe a), das Römische Volk aus seinem Schlafe zu wecken, und aus der Art von Sklaverey zu ziehen, in welcher es Fremde hielten, die sich zu Rom niedergelassen hatten, daselbst vom Plündern lebten, sich die Abwesenheit des Pabstes und des Kaisers zu Nutze machten, und sich daselbst das Ansehen der Oberherren gaben.

Man kann nicht zweifeln, daß der Umgang des Rienzi mit dem Petrarca, der eben so, wie er, überzeugt war, daß Rom immer die Welt beherrschen sollte, nicht viel beygetragen, ihn in seinem schönen Vorsatze zu bestärken, und ihm einige von den Mitteln entdeckt habe, ihn auszuführen.

Sobald Rienzi wieder nach Rom zurückgekommen war, übte er daselbst das Amt eines apostolischen Notarius aus, welches ihm der Pabst gegeben hatte. Er gab seinem Charakter den größten Schein von Ehre, Gerechtigkeit und Uneigennützigkeit; hörte nicht auf, bey allen Gelegenheiten wider die Ungerechtigkeiten der Großen und der Bedienten zu sprechen, und machte sie immer verhaßter mit ihren Ungerechtigkeiten und Räubereyen durch seine reine, unbescholtene Aufführung.

Als er durch diese List die Römer zu einer Veränderung vorbereitet hatte, von welcher er sehr geschickt einem jeden

a) Testis ego tibi sum, semper eum hoc, quod tandem peperit, sub praecordiis habuisse; sed tempus idoneum expectabat, quod, vbi affuit, nihilo segnius primo arripuit. *E. Bas. fol.* 536.

jeden die Nothwendigkeit merken ließ, so erhitzte er ihre Einbildungskraft durch symbolische Gemählde, die er ans Kapidoglio, an die Mauern der Engelsburg, an das Chor des heiligen Johannes von Lateran, und an alle öffentlichen Oerter schlug.

Diese Gemählde stellten den Römischen Pöbel vor, der auf alle Arten von Schauspielen begierig ist. Sie sollten den Römern ihre Sklaverey und gegenwärtiges Elend mit ihrer vergangenen Glückseligkeit und Größe verglichen, unter Sinnbildern vorstellen.

Nachdem Rienzi das Sinnbild erkläret hatte, so bediente er sich der Gelegenheit, eine Rede an die Versammlung zu halten, in welcher er ein lebendiges Gemählde von ihrem unglücklichen Zustande machte, und ihn mit Zügen schilderte, die am fähigsten waren, sie wider die Großen, und diejenigen, die mit der Regierung beschäftigt waren, aufzubringen. Er belebte diese Gemählde mit Seufzen, Aechzen, Thränen, und bisweilen durch das Geschrey des Zorns.

Der letztere Zug dieser Art, war ein Zettel, den er an das Thor des heiligen Georg den ersten Tag der Fasten anschlug, auf welchem man diese Worte las: Binnen kurzer Zeit wird der gute, alte Zustand der Römer wieder hergestellt seyn. Der gute Zustand war einigermaßen die Losung. Rienzi hatte dieses Wort immer im Munde: er hörte nicht auf, diejenigen, welche ihm am besten gesinnt zu seyn schienen, von den Mitteln zu unterhalten, die er für fähig hielt, Rom wieder in den Zustand herzustellen, in

in welchem es sich ehemals befand, und in welchem er es wieder zu sehen wünschte.

Die Prophezeyhung säumte nicht, in Erfüllung zu gehen. Da Rienzi die Geister wohl vorbereitet sah, so versammelte er, gegen Ende des Monats April, diejenigen, die ihm seines Zutrauens am würdigsten schienen, insgeheim auf den Berg Aventin, um sich mit ihnen über die Mittel zu berathschlagen, diesen guten Zustand zu verschaffen. Stephan Colonna, der der Mann nicht war, der dergleichen Versammlungen hätte gestatten können, war abwesend. Diese war die einzige geheime; bisher war alles öffentlich geschehen.

Rienzi erhob sich, und hielt eine pathetische Rede, in welcher er den gegenwärtigen Zustand der Römer mit einer solchen Stärke abmahlte, als er noch nie gethan hatte. Er setzte das alte Rom dem neuern Rom entgegen, die Beherrscherinn der Welt dieser zerrütteten Stadt, die nicht einmal Mauern hatte, sich einzuschließen: er setzte ihnen die Uneinigkeit und Tyranney der Großen vor die Augen: die Sklaverey des Volkes; die innerlichen Cabalen, deren Beute es war; die Stadt voll von bewaffneten Leuten und Spitzbuben; geplünderte, und vor ihren Thoren erwürgte Pilgrimme; Weiber, sogar aus dem Bette ihrer Männer entführt; die heiligen Zufluchtsörter der Unverschämtheit eröffnet; Tempel, die einzustürzen drohen, und Banditen und Räubern zur Freystädte dienen; Geistlichen, die im Elende und in Ausschweifungen versinken.

Nach-

Nachdem er ihnen darauf das Unvermögen, die Schwäche und sogar Bewilligung derer gezeigt hatte, die die Macht in Händen hielten, und die Verbrechen durch eine allgemeine Straflosigkeit bestätigten, fuhr er fort: Euch tapfern Römern gehört es zu, so große Uebel auszurotten, Frieden, Gerechtigkeit und guten Zustand wieder herzustellen.

Als er die Geister durch diese lebendigen Bilder, in welche er alles brachte, was seine Zuhörer erhitzen konnte, sattsam angeflammt hatte, so unterhielt er sie von den Mitteln, die er gefunden habe, diesen guten Zustand wieder herzustellen, und ließ sie in den Einkünften der Apostolischen Kammer so viel sehen, als zum ganzen Unternehmen nöthig war; aber Gott wolle nicht, sagte er, daß ich die Hand ohne Gutbefinden des obersten Bischofes daran lege.

Nichts war feiner, als dieser Streich, mit welchem er zu verstehen gab, daß alles mit Bewilligung und Vorwissen des heiligen Vaters geschehen würde. Die Römer waren unwillig auf die Päbste, wegen ihrer Residenz zu Avignon; sie konnten ihnen nicht verzeihen, den heiligen Stuhl, ohngeachtet ihrer wiederhohlten Versprechen, ihn zu Rom wieder aufzurichten, in dieser Stadt zu lassen; aber im Grunde verehrten sie doch in ihrem Bischofe das Oberhaupt der Kirche, und der größte Theil würde nicht öffentlich mit ihm haben brechen wollen. Was ihnen am mehrsten mißfiel, war, die Einkünfte der apostolischen Kam-

mer in ein barbarisches Land gehen, und die Stadt Avignon sich mit ihrer Beute bereichern zu sehen. Sie wußten dem Rienzi vielen Dank, einen so scheinbaren Vorwand gefunden zu haben, dieses Geld zu Rom zurück zu behalten, ohne den obersten Bischof zu beleidigen. Diese unverhoffte Quelle schwellte den Muth derer, die die Gesellschaft ausmachten, so auf, daß sie einmüthiglich Rienzi zu ihrem Oberhaupte ausriefen, und allen seinen Befehlen Gehorsam schwuren: dieser bediente sich sehr klüglich dieses Anfalls von Enthusiasmus, sie ohne Wiederkehr zu fesseln, und ließ sie einen Eid, den guten Zustand wieder herzustellen, unterzeichnen, welchen er selbst zuerst unterschrieb.

Den 18 May ließ er bey Trompetenschall in den Straßen von Rom ausrufen, daß ein jeder ohne Waffen sich die Nacht des folgenden Tages in der Kirche der Engelsburg beym Geläute der Glocken einzufinden hätte, um wegen des guten Zustandes Abrede zu nehmen. Unerhört und unbegreiflich ist es, daß ein Mann ohne Namen, ohne Güter, ohne Würden, ohne Unterstützung, der es unternimmt, eine Verschwörung anzuspinnen, es gewagt habe, bey Trompetenschall eine Versammlung zu berufen, in welcher sie soll gebildet werden.

Das Römische Volk drengte sich zu einer so außerordentlichen Versammlung, und lief Haufenweise in die Engelskirche, in welcher Rienzi zu gleicher Zeit dreyßig Messen des heiligen Geistes lesen ließ, bey welchen er von Mitter-

nacht

nacht bis neun Uhr des Morgens selbst zugegen war. Dieses geschah den 20. May, am Pfingsttage. Er hatte diesen Tag gewählt, um glaubbar zu machen, daß er durch eine besondere Eingebung des heiligen Geistes handele. Gegen neun Uhr gieng er aus der Kirche, mit bloßem Haupte, von hundert Mann begleitet, die eben so, wie er, bewaffnet waren. Das Volk folgte ihm in Haufen, ohne zu wissen, was geschehen würde. Er gieng Raimunden, Bischofe von Orvietto und Statthalter des Pabstes, zur Seite a). Dieser war ein guter Mann, großer Canoniste, aber wenig fähig, einen Oberherrn vorzustellen, und sein Ansehen auszuüben. Nichts beweist es besser, als seine Anwesenheit bey dieser Versammlung, gegen welche er sich aus allen Kräften hätte setzen sollen.

Mitten unter diesem Geleite und unter verdoppeltem Zujauchzen, gieng Rienzi gerade aufs Capidoglio, und hielt hier eine Rede an das Volk mit mehr Stärke und Zutrauen, als er noch nie gethan hatte. Darauf ließ er die Verordnungen lesen, die er gemacht hatte, um zum guten Zustande zu gelangen.

Nichts ist künstlicher, als sein Entwurf der Regierungsform, nichts fähiger, das Römische Volk zu verführen, wel-

---

a) Raimund war von Orvietto: er war Canonicus von Amiens. Clemens VI gab ihm das Bisthum von Rieti kurze Zeit nach seiner Erhöhung, und machte ihn zu seinem Statthalter in Rom 1344; und zum Bischof von Orvietto 1346. Er starb 1348. *Vghelli Ital. sacr.*

welches hier alles fand, was es nur schmeicheln konnte: Ueberfluß, Sicherheit, Gerechtigkeit, Ruhe, und hauptsächlich die Heruntersetzung der Großen, die es unterdrückten. Keine lästige Bedingung, kein eignes Interesse, keine Auflagen: alles geschah auf Kosten des Pabstes, dem man dadurch noch einen Dienst zu erweisen vorgab. Die Gegenwart seines Statthalters schien alles, was vorgieng, zu rechtfertigen, und das Siegel seines Ansehens darauf zu prägen.

Dieser Entwurf wurde also einstimmig für vortreflich erkannt. Das Volk nahm Leidenschaft und Schwärmerey von Rienzi an sich, und behandelte ihn, wie der Senat den Kaiser Vespasianus behandelt hatte. Er wurde zum Oberherrn von Rom mit unumschränkter Gewalt erklärt.

Rienzi, auf dem Gipfel seiner Wünsche, wollte sich nur unter zwo Bedingungen ergeben. Die erstere, man sollte ihm den päbstlichen Statthalter zum Gehülfen geben; die zwote, der Pabst müsse alles bewilligen, was er gethan habe.

Der gute Bischof von Orvietto spielte eine sehr lächerliche Rolle: Er war ein Gespenst, welches mit seinem Schatten ein Verbrechen bedeckte, das wider die Herrschaft des Herrn, den er vorstellte, war begangen worden. Man weis nicht, ob er im Grunde das Unternehmen billigte, oder ob er, vom Strome fortgerissen, fühlte, es sey vergebens, sich hier zu widersetzen. Nachdem Rienzi das Volk entlassen hatte, so bemächtigte er sich des Pal-

lastes,

lastes, aus welchem er den Senat jagte; und fieng noch den nämlichen Tag an, seine Gesetze von der Höhe des Campidoglio kund zu machen. Man hat kein Beyspiel von einer so schleunigen, so ruhigen, und in allen ihren Umständen so sonderbaren Veränderung.

Die großen Herrn von Rom hatten bisher den Rienzi als einen Harlekin betrachtet, der das Volk durch seine witzigen Einfälle, und die Gemählde einer unordentlichen Einbildungskraft ergötzte. Selbst die Colonna ließen ihn oft in ihren Pallast kommen, um sich auf seine Unkosten zu erlustigen, und betrachteten ihn als einen Narren ohne Folgen; Sie verwandelten selbst die Pfeile, die er auf sie schoß, in Scherze.

Wie groß war das Erstaunen des alten Stephan Colonna a), als er zu Corneto, wo er sich aufhielt, erfuhr, was eben zu Rom vorgegangen war! Er begab sich in aller Eile dahin, und glaubte, es sey nur ein Strohfeuer, welches er leicht würde löschen können. Als er auf den Platz des heiligen Marcellus kam, bezeugte er sein Mißvergnügen über das Geschehene. Rienzi ließ ihm aber nicht Zeit, sich zu fassen: er ließ ihm einen schriftlichen Befehl ausfertigen, sich den Augenblick aus Rom zu begeben. Stephan Colonna nahm die Schrift, zerriß sie, und sagte: Ich

---

a) Der Vater dü Cerceau und Herr von Boispreaux nennen ihn Regenten von Rom. Diese Stadt wurde von Rathsherrn regiert, und Stephan Colonna war nicht einmal dieses Jahr Rathsherr; aber ich habe schon gesagt, daß er wegen seiner Geburt und wegen seines Ansehns die erste Stelle in Rom behauptete.

Ich werde diesen Narren aus den Fenstern des Capidoglio werfen lassen.

Rienzi, der die Würkung dieses Gebots vorher gesehen hatte, ließ auf dem Capidoglio Lerm schlagen. Das Volk kam von allen Seiten bewaffnet herbey gelaufen. Der Aufruhr war so plötzlich und allgemein, daß Stephan Colonna sich gezwungen sah, da man schon anfieng, seinen Pallast zu bestürmen, geschwind zu Pferde zu steigen, und sich nach Palestrina zu retten, wo seine Familie sich befand. Kaum hatte er so viel Zeit, sich einen Augenblick zu Santo Lorenzo aufzuhalten, und ein Stück Brod zu essen. Hier begrif er, daß der Erfolg der grösten Begebenheiten oft von einem kritischen Augenblick abhange, den man ergreifen müsse, und den man nicht wieder finde, wenn man ihn einmal habe entwischen lassen.

Rienzi machte sich die Bestürzung zu Nutze, in welche die Flucht des Stephan Colonna den Römischen Adel geworfen hatte, und sendete unverzüglich an alle Edeln einen Befehl, ohne Aufschub aus Rom zu geben, und sich in ihre Ländereyen zu begeben: sie gehorchten: darauf bemächtigte er sich aller Zugänge von Rom, machte sich Meister von allen Quartieren, und setzte vor alle Brücken Wachen. Er errichtete Bedienten, die in seinem Namen die Gerechtigkeit handhaben sollten; bemächtigte sich gleich öffentlicher Uebelthäter und ausgemachter Bösewichter, und ließ sie sogleich bestrafen. Diese außerordentliche Strenge, welche eine lange Straflosigkeit nothwendig machte, gewann ihm aller Herzen. Er sah sich binnen kurzer Zeit durch die

Hoch-

Hochachtung und das Zutrauen, welches er sich erworben hatte, mehr zum Herrn von Rom gemacht, als durch alle Mittel, welche er angewendet, seine Macht zu unterstützen.

Das Gerüchte von dem, was zu Rom vorgieng, breitete sich bald in Europa aus, mit Veränderung der Umstände, wie gewöhnlich zu geschehen pflegt. Der Hof zu Avignon wurde darüber unruhig; er war schon darauf bedacht, dem Uebel vorzubeugen, als Couriere mit Nachrichten von Rienzi und dem Bischof von Orvietto ankamen. Rienzi hatte ihn verpflichtet, mit ihm in Gemeinschaft darum anzuhalten, daß alles gebilligt würde, was das Römische Volk gethan hatte.

„Man wird es nicht gestehen wollen, sagt Petrarca; ich weis wohl, daß man alles leugnet, wenn die Gefahr vorbey ist; aber ich war gegenwärtig; ich weis, was ich gesehn, was ich gehört, und was ich in den Augen der Größten gelesen habe. Ein panischer Schrecken hatte sich des ganzen päbstlichen Hofes bemächtigt; so wahr ist es, daß Rom noch was zu bedeuten habe“ a).

Man

---

a) Eram tunc in Galliis, & scio, quid audierim, quid viderim, quid eorum, qui maximi habebantur, in verbis, inque oculis legerim. Negarent modo forsitan, negare enim aculeo absente perfacile est. Vere autem tunc omnia pavor impleverat; adeo adhuc aliquid Roma est. *Ed. Bas. fol.* 1071.

Man beruhigte sich wieder ein wenig, da man die Briefe des Rienzi gelesen hatte: sie waren voll von Eifer für das Wohl der Kirche, voll von Uneigennützigkeit und blindem Gehorsam gegen alles, was der heilige Vater befehlen würde. Er hatte nur zur Absicht, wie er sagte, das Ansehen des heiligen Stuhls wieder herzustellen, welches durch einzelne Herrn beynahe war vernichtet worden, und Rom von einer Tyranney zu befreyen, unter welcher es seit so langer Zeit seufzte. Das Römische Volk hatte ihn gezwungen, sich an seine Spitze zu stellen: er beschloß mit er Bitte, das Ansehen zu bestätigen, welches er nur mit der guten Bewilligung seiner Heiligkeit, und mit der Bedingung, es mit seinem Statthalter zu theilen, und gesellschaftlich mit ihm auszuüben, übernommen habe.

So viel Unterwürfigkeit erwartete der päbstliche Hof nicht von Rienzi. Ob er gleich außerordentlich von diesem Unterfangen beleidigt war, von welchem er alle die Folgen empfand, so hielt er doch hier die Verstellung für nöthig, und schien das zu billigen, was er im Grunde tadelte, aber nicht verhindern konnte. Das war in der That die beste Parthie, die er zu ergreifen hatte. Der Pabst lobte in seiner Antwort den Eifer des Rienzi und seine guten Absichten, und ermahnte ihn, fortzufahren, seinen Schutz zu verdienen, und ohne die Art und Weise zu billigen, bestätigte er ihn mit dem Bischof von Orvietto in allen den Rechten, die ihnen das Römische Volk gegeben hatte. Eine Sache, die es ohne unsere Erlaubniß nicht thun konnte und durfte, sagt der Pabst; denn außer, daß die Ober-

herr-

herrschaft in Rom uns mit völligem Rechte zugehört, so hat uns das Volk sogar diejenige, die Magistratsperso- nen zu ernennen, übergeben.

Rienzi versammlete, kurze Zeit nach Abgang seiner Couriere, das Volk, und nachdem er es wie gewöhnlich mit seinen schimärischen Ideen wegen Herstellung der römischen Republik eingewiegt hatte, so verlangte er die Bewilligung zwoer Bitten: die erstere, alles für gültig zu erklären, was er gethan, seit dem er angefangen, an der Wiederherstellung des guten Zustandes zu arbeiten: die zwote, ihn mit einem Titel zu bekleiden, der ihn von jedem andern, außer dem Volke, unabhängig mache, und ihn in Zukunft befreye, um die Bestätigung dessen, was er machen würde, anzuhalten.

Das Volk antwortete auf diese Forderungen nur durch Zurufungen und verdoppeltes Händeklatschen. Rienzi konnte sich zum König oder Kaiser ausrufen lassen, wenn er gewollt hätte; aber er nahm sich wohl in Acht, prächtige Titel sich beyzulegen, die die Geister sehr bald erbittert, und sogar diejenigen wider ihn würden aufgebracht haben, die ihm den grösten Beyfall zuklatschten. Seine Absicht war, sich einer unumschränkten Gewalt unter einem populären Namen anzumaßen; deswegen nahm er den bescheidenen Titel eines Zunftmeisters an; einen Titel, der um so besser sich zu seinen Absichten schickte, da es eigentlich nur die Beschützung des Volks gegen die Tyranney der Großen betraf.

Durch einen neuen Streich der ausgesonnensten Politik verlangte er, daß man bey dieser nämlichen Würde, die ihn zu einem Beschützer des Volkes machte, ihm den Statthalter des Pabsts an die Seite gäbe. (Ein solcher Zugeordneter konnte ihm nicht verdächtig seyn.) Beide wurden zu Zunftmeistern und Befreyern des Vaterlandes mit dem größten Zujauchzen ausgerufen.

Rienzi erhielt von seinen Spionen die Nachricht, daß der vornehmste Adel, welchen er auf seine Güter gebannt hatte, geheime Versammlungen hielt, in welchen man sprach, daß man die besondern Streitigkeiten dem gemeinen Interesse aufopfern müsse, und that einen neuen muthigen Streich, der ihm so eben so wohl, als der erstere gelang.

Er foderte diesen Edeln vor seinen Gerichtsstuhl, um in seine Hände den Eid der Republik zu leisten; unter der Strafe, bey Ausbleibung für Rebellen des Staates erklärt zu werden. Sie wurden hiermit überrascht, und hatten keine Zeit, sich vorzubereiten; und waren gezwungen, zu gehorchen. Stephan Colonna, der jüngere, erschien zuerst. Der Zunftmeister ließ ihn auf den Leib Christi und die heiligen Evangelia diesen Eid schwören, die Waffen nie zu ergreifen, weder gegen ihn, noch gegen das römische Volk; den Ueberfluß und die Sicherheit der Straßen zu erhalten; die Waisen und Unmündigen zu beschützen; den Uebelthätern keine Zuflucht zu verstatten; keine Hand an die öffentlichen Einkünfte zu legen; auf den erstern Befehl

von seiner Seite in und ohne Waffen zu erscheinen u. s. w. Die andern Edeln folgten seinem Beyspiele; sie schwuren alle dem Rienzi Gehorsam, und versprachen, ihr Vermögen, ihr Leben, und ihre Vasallen für die Bedürfnisse des Vaterlandes und des guten Zustandes anzuwenden. Alle Stände der Stadt leisteten den nämlichen Eid, und widmeten sich dem guten Zustande.

Um vollends das Volk zu gewinnen, und den Adel zu unterdrücken, glaubte der Zunftmeister ein Beyspiel von Gerechtigkeit geben zu müssen, welches Schrecken um ihn her verbreiten könne. Er erwählte dazu einen jungen Menschen vom ersten Range, der in Lastern ersoffen, und wegen seiner Gewaltthätigkeiten und Räubereyen verabscheuet wurde a). Er war vom Hause der Ursini, ein Enkel der Kardinäle Johann Gartan und Annibal von Ceccano; er hatte das Amt eines Senators inne gehabt; man nannte ihn Martin von Puerto wegen des Schlosses dieses Namens, wovon er Herr war.

Rienzi ließ ihn, ohne Betrachtung seines Namens und seiner Familie, in seinem Pallaste ergreifen. Man riß

---

a) Fece tagliar la testa a uno grande Cittadino della casa degli Aniballeschi, perche avea alcuna piccola cosa fatta] contro li suoi commandamenti, e fece impiccare un'altro grande Cittadino di Roma. *Istor. Pistol. f.* 205.

Er wurde angeklagt, eine gescheiterte Galeere geplündert zu haben.

riß ihn aus den Armien einer jungen Wittwe, vom Hause Alberteschi, mit welcher er sich eben vermählt hatte; man schleppte ihn aufs Capidoglio, wo er an dem nämlichen Tage beurtheilt, verdammt, und, beynahe unter den Augen seiner Gemahlinn, gehenkt wurde. Sie konnte aus ihren Fenstern den Körper ihres Mannes am Galgen hängen sehen, woran er zween Tage blieb. Er ließ auch einem Herrn von dem Hause Anniboldi den Kopf herunter schlagen, der etwas wider seinen Befehl gethan hatte; endlich ließ er noch am hellen Tage Peter Agapet Colonna zu Fuß ins Gefängniß schleppen, der dieses Jahr Senator gewesen war. Diese Beyspiele warfen Bestürzung unter dem Adel, und machten ihn gehorsamer und vorsichtiger.

Sobald der Zunftmeister sein Ansehen durch die Unterwürfigkeit der Großen, und das Zutrauen des Volkes sattsam befestigt sah, so wandt' er seinen Fleis gänzlich auf die Handhabung der Gerechtigkeit, und die Abschaffung der Mißbräuche. Der Erfolg seiner Bemühungen war schnell und unglaublich; binnen wenig Tagen war Rom von Räubern gereinigt, die daselbst ungestraft alle Arten von Verbrechen begiengen; die Straßen wurden frey und sicher a); man fieng an, die verlassenen Ländereyen wieder zu bearbeiten; die Pilgrimme machten ohne Gefahr ihre Wallfahrten; die Gerechtigkeit wurde so schleunig gehandhabt, daß kein Proces über 14 Tage währte; die Handlung blühte; alles

a) Die Fahrleute konnten ihre Paquete auf den Straßen und öffentlichen Plätzen sicher liegen lassen.

alles gewann ein neues Ansehen. Die öffentlichen Märkte, wo bisher der Betrug geherrscht hatte, wurden Schulen der Aufrichtigkeit und Offenherzigkeit; man kaufte, ohne Furcht weder wegen der Zahl, noch der Beschaffenheit, noch des Werthes betrogen zu werden; die Kaufleute selbst waren so aufrichtig, zu sagen, das ist gut, das ist schlimm.

Ein Bologneser, der von Babylon zurückkam, wo er ein Sklave des Sultans gewesen war, sagte, daß der große Raham a), nachdem er erfahren, daß ein außerordentlicher Mann, ein gerechter Richter und Beschützer des Volks, zu Rom erschienen sey, und Wunder thue, zitternd ausgerufen habe: O Mahomed und Elias komme deinem Jerusalem zu Hülfe! das ist, den Sarazenen b).

Rienzi schränkte seine Absichten nicht darauf ein, Rom die Freyheit und Ruhe zu geben, die es verlohren

 hatte;

a) Granne Raham: dieses Ausdrucks bedient sich der Geschichtschreiber; der Vater du Cerceau übersetzt es durch Sultan.

b) Maumeth e sancto Elimeson ajutino Hierusalemme, cioe la Saracinia. fol. 40. Der Vater du Cerceau übersetzt: sollte das nicht Mahomed und Elias seyn, die Jerusalem zu Hülfe kommen? Conjur. de R. f. 83. Man braucht eben nicht Italiänisch zu verstehen, um einzusehen, daß diese Uebersetzung ungetreu sey. — Bey dieser Posse würde Voltaire sagen:

Et voilà justement comme on écrit l'histoire.

hatte; sein Vorhaben war, das Römische Reich in seinem ganzen Glanze wieder herzustellen, so wie es unter den ersten Kaisern gewesen war. Um dahin zu gelangen, glaubte er damit anfangen zu müssen, daß er alle kleine Staaten, in die Italien getheilt war, vereinigte, und daraus ein Ganzes machte, wovon Rom die Seele und das Oberhaupt wäre, und alle seine Bewegungen ordnete.

In dieser Absicht sendete er Couriere an alle Städte und Herrn, um sie einzuladen, in die Verbindung des guten Zustandes zu treten, und Antheil an dem Erfolg eines Unternehmens zu nehmen, welches ihre Sicherheit und ihren Ruhm befestigen würde. Er hatte sogar die Kühnheit, zu gleicher Zeit an alle gekrönte Häupter und Potentaten von Europa zu schreiben, um ihre Freundschaft zu verlangen, indem er ihnen die seinige anbot. Seine Titel in diesen Zuschriften waren diese: Nikolaus der strenge und gnädige, der Befreyer Roms, der Eiferer für Italien, der Freund der Welt, der erhabene Zunftmeister.

Das Gerüchte von Rienzi, und den unglaublichen Folgen seines Zunftmeisteramts, hatte sich schon in alle Städte von Italien ausgebreitet, und sie mit Freude und Hofnung erfüllt. Sie waren überzeugt, daß sie die alte römische Größe wieder würden entstehen sehen, daß deren Glanz auf sie zurückfallen würde; sie drengten sich, ihren Beytrag zu dem guten Zustande Roms zu liefern, und sendeten Abgesandten an ihn, die durch Geburt und Verdienste erhaben waren. Venedig, Florenz und Perusia übertrafen

sen bey ihrer Gesandschaft alle andere an Pracht. Sie trugen allen ihren Abgesandten auf, ihre Unterthanen und ihr Vermögen dem Gotte des guten Zustandes anzubieten.

Anfangs fand der Zunftmeister die Herrn von Italien nicht so geneigt gegen ihn. Thadeo Pepoli, Herr von Bologna, die Herrn von Ferrara, von Mantua, von Padua u. s. w. schickten seine Couriere mit Verachtung zurück, und gaben ihm trockne Antworten; wie sie aber darauf die Sache hinlänglich überlegt hatten, so folgten sie dem Beyspiele der andern.

Der große Tyrann von Mayland Luchin Visconti gieng am besten in seine Ideen hinein; er schrieb ihm, um ihn anzufeuern, seinen Entwurf auszuführen; und rieth ihm, gute Maasregeln zu nehmen, den römischen Adel zu bändigen. Ludwig von Bayern, der Kaiser, den der Pabst kürzlich abgesetzt hatte, schickte ihm eine geheime Gesandschaft, um ihn zu verpflichten, seinen Vertrag mit dem heiligen Stuhle zurück zu halten, er wolle nicht im Banne sterben.

Was ihm aber noch mehr schmeicheln muste; der König von Ungarn, der von der großen Aufrichtigkeit des Zunftmeisters überzeugt war, schickte eine Gesandschaft an ihn, und wollte ihm die Entscheidung der Sache wegen der Ermordung des Königs Andreas seines Bruders übergeben; und sich durch ihn an der Königinn Johanna, ihrem Gemahle Ludwig von Tarent, und Karl von Duras rächen. Johanna und die Prinzen sendeten gleichfalls Abgesandten

an ihn, um seine Gerichtsbarkeit zu erkennen. Die Sache wurde öffentlich bey ihm in Klage gebracht. Er saß freylich auf seinem Throne, hatte die Krone des Zunftmeisters auf seinem Haupte, und in der Hand einen silbernen Apfel mit einem Kreutze; aber er nahm sich wohl in Acht, ein Urtheil auszusprechen, welches eine von beiden Mächten gegen ihn hätte aufbringen können.

Man muß Philippen von Valois, Könige von Frankreich, Gerechtigkeit wiederfahren lassen; er war vielleicht der einzige, der sich nicht von der plötzlichen Erhebung des Zunftmeisters verblenden ließ, und gründlicher von seinem Charakter urtheilte. In der Antwort, welche er in der gemeinen Sprache machte, drückte er sich in der groben Schreibart eines Kaufmanns aus. Ein bloßer Gerichtsbedienter muste den Brief überbringen a).

Selbst der Pabst, weil er entweder ihn noch nicht wohl kannte, oder glaubte, ihn schonen zu müssen, schrieb an ihn, und ermahnte ihn, die Pflichten seines Amtes wohl zu erfüllen. Verschiedene Kardinäle und Prälaten wünschten ihm Glück deswegen, was sie von ihm sagen hörten, und brachten ihm sehr klüglich bey, daß er die Kirche als eine

---

a) Dieser Bediente, der ohne Zweifel wuste, daß seine Bothschaft nicht viel zu bedeuten habe, machte die Reise nach Rom nach seinem Gefallen, und kam erst nach dem Fall des Zunftmeisters an.

eine gute Mutter behandeln müsse, deren Milch man nur mäßig saugen dürfe a).

Welche Freude für Petrarchen! welche angenehme Erstaunung, als er alle diese Wunder erfuhr! Man hat in diesen Nachrichten sehen können, wie weit sein Enthusiasmus für Rom gieng, insbesondre seit dem er Bürger davon war, und wie sehr er die Wiederherstellung der Republik wünschte. In den Entzückungen seiner Freude schrieb er an Rienzi, um ihm wegen seines Erfolgs Glück zu wünschen, und ihn zu ermahnen, in diesem schönen Unternehmen zu beharren, von welchem er ohne Zweifel ihm den Entwurf vorgezeichnet hatte. (*Edit. Bas. fol.* 535.)

Dieser Brief ist voll von Zügen der Beredtsamkeit, die eines Cicero und Demosthenes würdig wären; bald redet er das Römische Volk an, und bald den Zunftmeister. Es thut mir leid, daß seine Länge mir nicht erlaubt, ihn ganz hieher zu setzen; hier ist der Innhalt davon.

Petrarca fängt damit an, daß ihm die Worte fehlen, seine Freude und Bewunderung auszudrücken; er weis nicht, wem er zuerst Glück wünschen soll, ob diesem großen Manne, der so schöne Handlungen thut, oder diesem glücklichen Volke, das seine Freyheit wieder erhalten hat.

Darauf

a) Che sapesse sujire le zinne della santa Chiesa, come de pietosa e dolce matre. *Vita R.*

Darauf richtet er sich an die Römer, und ermahnet sie, ein Gut theuer zu bewahren, das ihnen lieber als das Leben seyn müßte. „Wenn eins oder das andere sollte verlohren werden, sagt er, wer ist unter euch, (wenn er noch einen Tropfen Römischen Blutes in den Adern hat,) der nicht lieber frey sterben, als in der Sklaverey leben wolle? Ihr, die ihr ehemals über alle Nationen herrschtet, die ihr Könige zu euren Füßen saht, ihr habt unter einem schimpflichen Joche geseufzt; und (was eurer Schaam und meinem Schmerzen die höchste Größe giebt) eure Beherrscher waren Fremde, Herumstreicher. Sucht ihren Ursprung auf, so werdet ihr finden, daß das Thal von Spoletto a), der Rhein, die Rhone, und ein noch unedlerer Winkel der Erde sie euch gegeben habe. Sklaven, die im Triumph mit auf den Rücken gebundenen Händen aufgeführt wurden, sind auf einmal Römische Bürger geworden, und was schlimmer ist, eure Tyrannen. Kann man sich verwundern, daß sie den Ruhm und die Freyheit Roms verabscheuen? Daß sie gern Römisch Blut fließen sehen möch-

a) Petrarca glaubte, daß das Haus der Ursini von Spoletto seinen Ursprung hatte, und das Haus Colonna von den Ufern des Rheins. Er sagt es deutlich in diesen Versen seiner fünften Ekloge:

Vallis te proxima misit,
Apenninigenae qua prata virentia sylvae
Spoletana metunt armenta gregesque protervi;
Te longinqua dedit Tellus & pascua Rheni.

Die Familie, welche von der Rhone gebürtig seyn soll, kenn' ich nicht.

möchten, wenn sie sich an ihr Vaterland, ihre Knechtschaft, und ihr Blut erinnern, das so oft von euren Händen vergossen wurde? Aber woher können sie diesen unerträglichen Stolz haben, womit sie sich aufblähen? Wegen ihrer Tugenden? sie haben deren keine; wegen ihrer Reichthümer? ihren Hunger können sie nur stillen, indem sie euch plündern: wegen ihrer Macht? sie wird vernichtet seyn, sobald ihr es wollt: wegen ihrer Geburt, ihres Namens? sie rühmen sich, Römer zu seyn, und es geworden zu seyn, durch vieles Sagen, als wenn Lüge wider Wahrheit verjähren könnte. Ich weis nicht, ob ich lachen, oder weinen soll, wenn ich denke, daß sie den Namen eines Römischen Bürgers sich ihrer nicht würdig halten, eines Namens, welchen zu tragen, sich's so viele Helden für Ruhm hielten: sie wollen jetzt, daß man sie Römische Prinzen nenne: allein was sag' ich? Sie erröthen ja schon seit langer Zeit Menschen zu seyn, und haben die Narrheit so weit getrieben, daß sie sich gnädige Herrn, (*Dominos*) nennen lassen. O Zeiten! o Sitten! welche seltsame Veränderung! Wie, in einer Stadt, wo Cäsar Augustus, der König der Könige, der Herr der Welt, durch eine Verordnung verbot, daß man ihn Herrn nennen sollte, wollen Bettler und Räuber diesen Namen mißbrauchen, und sich für beleidigt halten, wenn man ihn ihnen nicht giebt! Römer! das ist eure Sache! Bedenket, daß, wenn ihr ein freyes Volk seyd, kein gnädiger Herr unter euch seyn darf.

Die Fremdlinge mögen einen Ursprung haben, was sie für einen haben wollen; sie mögen noch so stolz auf ihren Adel seyn; ihn unaufhörlich rühmen; sie mögen noch

so

so schön die Herren in euern öffentlichen Plätzen spielen, von Trabanten umringt aufs Capitol steigen, mit stolzem Fuße auf die Asche eurer Ahnen treten, sie werden nie Römer seyn: Hier ist die Prophezeyhung des Dichters wahr gemacht: Rom hat den Trost in seinem Unglücke verlohren, keine Könige zu erkennen, und seinem Kinde zu gehorchen a).

Darauf vergleicht Petrarca Rienzi mit den zween Brutus, davon der eine die Tarquinen aus Rom jagte, und der andere seinen Dolch in den Busen Cäsars sties.

„Der neue Zunftmeister, sagt er, den ich als euren dritten Befreyer betrachte, vereinigt in sich allein den Ruhm der zween andern; den einen Theil eurer Tyrannen hat er ermordet, den andern Theil in die Flucht getrieben.

Mehr aber gleicht er dem ersten Brutus, weil er, wie dieser, die Größe seiner Entwürfe mit dem Scheine der Einfalt bedeckt hat: alle beyde stellten sich einfältig; diese Verstellung war nothwendig, ihre Talente zu verstecken, die sich nur zu einer gewissen Zeit entwickeln sollten. Titus Livius, der beste Geschichtschreiber, hat euch den einen kennen lernen; den andern habt ihr vor Augen: der erste wurde anfänglich von den Königen, die er vertrieb, verachtet; den zweyten habt ihr den Tyrannen zum Spiele dienen

---

a) Solatia tanti
Perdit Roma mali, nullos agnoscere Reges,
Et civi servire suo. *Lucan.*

nen sehen, deren Geißel er jetzt ist. Ich bin Zeuge, daß er seit langer Zeit im Innersten der Seele an diesem großen Entwurfe brütete, mit dem er herausgebrochen ist, sobald als er den günstigen Augenblick dazu gefunden.

Zur Zeit des Brutus empörte ein einziges Verbrechen unsere Ahnen; durch Missethaten ohne Zahl, durch die schreyendsten Quaalen hat man endlich eure Geduld ermüdet. Diese Freybeuter, für welche ihr euer Blut vergossen, die ihr mit eurem Vermögen ernährt habt, deren Schätze Früchte des gemeinen Elends sind, haben euch nicht für werth gehalten, frey zu seyn. Diese Räuber haben die traurigen Ueberbleibsel der Republik in ihre Höhlen vergraben. Schaam, Mitleiden, Gewissensbisse, nichts hat sie verhindern können, die Plündereyen aus euren Tempeln unter sich zu theilen, die sie entheiligt haben; eurer Festungen haben sie sich bemächtigt; den öffentlichen Schatz haben sie geplündert; in den verschiedenen Theilen eurer Stadt haben sie Herrschaften aufgerichtet, und die Aemter eures Rathes haben sie gemißbraucht.

In einem einzigen Punkte sind diese aufrührischen, unruhigen Menschen, die immer mit einander in Streitigkeiten liegen, mit einander einig; eure Brücken und Mauern zu zerstören. Sie machten einen unwürdigen Handel aus den Ruinen der alten Palläste, die ehemals die größten Männer, die Rom hervorgebracht, bewohnten; aus diesen Triumphbogen, von welchen vielleicht ehemals ihre Vorfahren gestürzt wurden. Stolz stellt das träge Neapel diese marmorne Säulen auf, die ehemals die Eingänge eurer Tempel zierten, und die heiligen Denkmäler, die die Asche eurer Väter in sich schlossen."

Nach-

Nachdem Petrarca die Römer ermahnt hat, sich wider ihre Unterdrücker zu vereinigen, so redt er vom neuen den Rienzi an:

„Tapfrer Mann, der du die Last der Republik trägst, wache mit mehrerer Sorge über die schlimmen Bürger, als über erklärte Feinde! Neuer Brutus, das Ebenbild des alten sey dir immer gegenwärtig. Er war Bürgermeister, du bist Zunftmeister. Man lese die Geschichte, und man wird finden, daß die Bürgermeister bisweilen grausam gegen das Volk gewesen sind; die Tribunen im Gegentheil waren immer dessen eifrigste Vertheidiger. Wenn der erste Consul seine eignen Kinder der Freyheit des Vaterlandes aufgeopfert hat, was darf man nicht von einem Tribun erwarten? Glaubt mir, gebt weder der Freundschaft noch dem Blute was voraus! Der Feind der öffentlichen Freyheit muß euer Feind seyn.“

Auf diese Apostrophe folgt eine Erzählung aller der Hülfsquellen, die den Römern noch übrig waren, sowol ihre Freyheit zu erhalten, als auch sogar die Herrschaft der Welt wieder an sich zu ziehen. Darauf ermahnt er den Rienzi durch die stärksten Bewegungsgründe, in seinem Unternehmen zu beharren.

„Berühmter Mann! redt er ihn noch einmal an, die Römer sind dir das Glück schuldig, frey zu leben und zu sterben: ihre Nachkommenschaft ist dir schuldig, in dem Schooße der Freyheit gebohren zu werden. Ich habe noch zwo Bitten an dich zu thun: ich habe erfahren, daß du mir

in

ist der Erfüllung der ersten schon zuvor gekommen bist. Man sagt, daß du nichts unternehmest, ohne deine Seele mit dem Leibe des Heilandes nach den gehörigen Vorbereitungen vorher zu stärken; ich kann diese Andacht, welche ich dir vorschlagen wollte, nicht genug loben; es ist mir nur noch ein Rath dir zu geben übrig; ahme den Augustus nach, der die wenige Zeit, die ihm seine großen Beschäftigungen übrig und frey ließen, dazu anwendete, die Geschichte dieser großen Männer zu lesen, oder sich lesen zu lassen, die ihm zum Muster dienen sollten."

Darauf wendet er sich wieder zu den Römern, und beschwört sie, alles zur Wiederherstellung der Republik, und der Ausrottung der Tyrannen beyzutragen; und nachdem er sie mit dem Beyspiele des Curtius, Horatius Cocles, der Deciusse u. s. w. aufgemuntert, ihr Vermögen und ihr Leben für das Vaterland aufzuopfern, so schließt er damit:

„Warum kann ich mich nicht mit dir zu einem so großen Wohle vereinigen! Mein Stand und mein Schicksal erlauben mir es nicht. Von dem öffentlichen Gerüchte aufgeweckt, hab' ich anfangs dein Glück beneidet; darauf hab' ich die Feder ergriffen, dich zu ermahnen, das auszuführen, was du so wohl angefangen hast. Auf diese einzige Art kann ich mich mit dir vereinigen, und die Pflicht eines Römischen Bürgers erfüllen. Wenn du beharrest, wie ich es hoffe, so wirst du bald in einem andern Tone deinen Ruhm mich singen hören; durch die ganze Welt will ich ihn verbreiten."

Dieser Brief, der ohne Datum gedruckt ist, wurde gewißlich gegen das Ende des Junius, oder die erstern Tage des Julius geschrieben.

Wer hätte Petrarchen für fähig gehalten, daß er so aufgebracht und wüthend wider diese Römische Herrn schreiben könne, unter welchen er eine so große Anzahl von Freunden hatte? Es scheint wenigstens, daß seine Ergebenheit gegen das Haus Colonna, von dem er so viele Zeichen der Wohlgewogenheit erhalten, nicht hätte erlauben sollen, wider seine Herrn, Beschützer und Freunde, so zu Felde zu ziehen. Nichts bezeugt besser, wie groß seine Schwärmerey für Rom war. Voll von diesem Geiste, der die alten Römer belebte, hätte er der Freyheit und dem Ruhme dieser Stadt alles aufgeopfert.

Hier ist die Antwort des Rienzi auf diesen Brief.

„Nicolaus, Severus und Clemens, Tribun der Freyheit, des Friedens und der Gerechtigkeit, und berühmter Befreyer der Römischen Republik, dem berühmten und tugendhaften Herrn Franciscus Petrarca, sehr würdigen gekrönten Dichter, und unserm lieben Mitbürger, Heil, Ehre und volle Freude.

Dein liebenswürdiger Brief, voll von Blumen der Rhetorik und guten Gründen, hat alle diejenigen entzückt, die ihn gelesen haben, oder haben lesen hören. Nachdem er wohl verdauet war, hat er ihren Selen Nahrung gegeben. Deine Ermahnungen, die sich auf starke Bewegungsgründe stützen, und das Beyspiel der großen Männer des

Alter-

Alterthums, reizen und führen zur Tugend. Deine Neigung gegen Rom, und dein Eifer für dessen guten Zustand ist deutlich in diesem Briefe zu sehen. Wir kennen dich zu gut, um deiner Klugheit und Redlichkeit nicht Gerechtigkeit wiederfahren zu lassen, und an der Aufrichtigkeit deiner Empfindungen für uns und die Stadt zu zweifeln. Deswegen lieben wir und alle Römer auch dich, und möchten gern zu deiner Erhöhung und deinem Wohlseyn was beytragen. Wollte Gott, daß du zu Rom wärest! Deine Gegenwart würde diese Stadt zieren, wie ein kostbarer Stein den goldenen Ring ziert, in dem er eingefaßt ist. Die Seele dieses Volks ist Freyheit, deren Süßigkeit zu schmecken es anfängt. Es ist kein Römer, der sich nicht eher die Seele ausreißen ließ, als wieder zurück in diese traurige Sklaverey zu fallen, in der er so lange geseufzt hat. Du weißt, daß Rom die Quelle und der Anfang der Freyheit war: die Sachen kommen natürlicher Weise wieder in ihren ersten Zustand zurück. Diese Stadt, nachdem sie viele Jahrhunderte lang die grausamste Sklaverey erduldet, lobt jetzt Gott, seine Ketten zerbrochen zu sehen. Es giebt keine Gefahren, denen die Römer sich nicht aussetzten, um das kostbare Gut, dessen sie genießen, zu erhalten. Du kannst überzeugt seyn, daß du uns immer bereit finden werdest, alles zu thun, was zu deinem Vergnügen beytragen kann.

Gegeben im Capidoglio, wo die Gerechtigkeit herrscht, und wo wir mit einem rechtschaffenen Herzen leben, den 28 Julius, 15 Indiktion, das erste Jahr der freyen Republik."

Diese Briefe beweisen die genaue Vereinigung, die zwischen Petrarchen und Rienzi war, die Hochachtung, die sie gegen einander hatten, die Gleichheit ihrer Grundsätze über die Größe Roms, und ihren Haß gegen die Tyrannen, die es in der grausamsten Sklaverey seufzen ließen.

Die Wahrheit verpflichtet mich, zur Vertheidigung des Petrarca zu sagen, daß die Römischen Herrn sich die Abwesenheit des Pabsts und des Kaisers zu Nutze machten, um eine unerträgliche Tyranney über das Volk auszuüben. Wenn man glauben muß, was Petrarca von ihnen sagt, so waren sie Fremde, die vom Rhein, von der Rhone, von Spoletto, u. s. w. gekommen waren, sich zu Rom ohne Ursache niederzulassen. Sie stritten sich mit einander um die Aemter dieser Stadt, die sie ihren Kindern entzogen hatten, und mißbrauchten dieselben, sie zu unterdrücken.

Ihre Palläste in der Stadt, ihre Schlösser auf dem Lande, waren eben so viel Festungen, in welchen sie sich eingeschlossen hielten, und woraus sie Streifereyen machten, um alle Arten von Gewaltthätigkeiten und Räubereyen zu begehen. Diese Festungen dienten noch zu einem Zufluchtsorte und einer Freystädte den Räubern, die die öffentlichen Straßen unsicher machten. Endlich bekriegten sich diese kleinen Tyrannen unaufhörlich unter sich selbst, und das Volk war immer das Opfer ihrer Zänkereyen.

Man muß dem Rienzi Gerechtigkeit wiederfahren lassen; er nahm Anfangs die gerechtesten Maaßregeln, die Tyranney zu zerstöhren, und der Stadt Rom die Freyheit wieder zu geben, die sie verlohren hatte. Was Petrarca

wünschte,

wünschte, ohne zu wagen es zu hoffen, was ihm das Werk vieler Jahre seyn zu müssen schien, war für Rienzi nur das Werk eines Augenblicks.

Er gieng auf einmal an die Quelle des Uebels; bediente sich des unumschränkten Ansehens, welches das Römische Volk ihm gegeben hatte, und dieser Art von Trunkenheit, in welche die Stadt gesunken war, raubte den Herrn ihre Festungen, ließ die Schranken durchbrechen, welche die Zugänge zu ihren Pallästen verschlossen, und wendete das Holz, das er dadurch erhielt, dazu an, sich selbst im Capidoglio zu verschanzen, welches er auf deren Kosten ausbessern ließ, die Rathsherrn gewesen waren, vermittelst der Schätzung von hundert Gülden auf einen jeden; welche sie auch erlegten.

Um die Demüthigung des Adels zu vollenden, ließ er durch einen Herold ein Verbot ausrufen, niemanden den Namen: Herr, (Dominus) außer dem obersten Bischofe zu geben. Auf seinen Befehl schlug man die Wappen der Colonna, der Ursini, der Savelli und anderer Herren herunter, die man über den Thoren ihrer Häuser, an ihren Wagen, ihren Schildern, und sonst wo fand. Er sagte: *Es ist kein Herr zu Rom, als der Pabst, man darf daselbst kein andres Wappen sehen, als das seinige, und das Wappen des Römischen Volkes.*

Der Verfasser seines Lebens, indem er alle diese Wirkungen seines Tribunats erzählt, und mit wenig Worten die Geschwindigkeit ausdrücken will, mit welcher er be-

folgt war, wiederhohlt bey jedem Artikel: er befahl, und es wurde gethan: e fu fatto.

Man könnte sagen, daß er hauptsächlich sich an dem Hause Colonna habe rächen wollen; aber das geschahe deswegen, daß er ihm so hart begegnete, weil es wichtiger, als die andern war. Auf seinen Befehl wurde Peter Agapet ins Gefänaniß geschleppt, und zwar zu Fuß' am hellen Tage, wie ein schlechter Mensch. Man bemächtigte sich einiger Verbrecher in dem Hause des Stephan Colonna, wohin sie sich geflüchtet hatten, und sie wurden im Augenblick gehenkt.

Durch diese Handlungen von Obermacht und Strenge bracht' er einen solchen Schrecken unter den Römischen Adel, daß er damit zu Stande kam, ihn zu unterjochen. Die größten Herrn, die gezwungen waren, ihm zu gewissen Stunden ihre Aufwartung zu machen, erschienen nur in der demüthigsten Stellung vor ihm.

Man sah ihn in einer prächtigen Kapelle, die mit eisernen Gittern umgeben war, und die er auf dem Capidoglio hatte errichten lassen, um daselbst mit aller möglichen Feyerlichkeit Gottesdienst zu halten, auf einer Art von Throne sitzen, und die Römischen Baronen mit ins Kreuz gelegten Armen auf der Brust, und herabgezogenen Kopfdecken vor ihm stehen. Ach! wie so furchtsam standen sie da! (Deh! come Pavano paurosi!) ruft der Biograph des Rienzi, der sie oft in dieser demüthigen Stellung gesehen hatte.

Alles dieses war schon geschehen, ehe der Tribun den Brief des Petrarca erhielt; also kann man sagen, daß er seinen Wünschen zuvorgekommen sey. Rienzi eilte, dem Pabst Nachricht von der Demüthigung der Großen zu geben, überzeugt davon, daß sie ihm nicht mißfallen würde. Er schrieb ihm einen Brief voller List und Heucheley, welchen uns ein Canonicus von Liege aufbehalten hat a).

Der Zunftmeister nimmt hier die Sprache eines begeisterten Menschen an, der nichts unternommen, außer auf Befehl Gottes, und der nur nach der Leitung des heiligen Geistes gehandelt habe. Er spricht von seiner Erhebung, und der Regierung, die er errichtet, mit den Worten, die in der heiligen Schrift bey den wunderbarsten Wirkungen des heiligen Geistes gebraucht worden sind.

„Durch seine Wirkung, sagt er, ist es geschehen, daß die Rechte des Königs der Könige die Großen, die Tyrannen, die Prinzen dieser Stadt binnen kurzer Zeit meiner Macht unterworfen hat; schwer ist es, ja unmöglich jeder-

a) Johann Hocsemius, der im Lateinischen die Thaten der Bischöfe von Liege beschrieben, die von Johann Chapeauville 1613. zu Liege sind herausgegeben worden. Hocsem lebte zu dieser Zeit. Er stand im Briefwechsel mit dem Dechant seiner Kirche, der zu Avignon war, und ihm die Neuigkeiten dieses Hofs überschrieb. Hoc[illegible] hat uns einige Briefe des Rienzi aufbewahret, die sich auch in der königlichen Bibliothek zu Turin befinden.

jedermann, ich sage nicht ein so großes Werk zu unternehmen und auszuführen, sondern nur die Idee davon sich zu denken, und die Wörter zu erfinden, sie auszudrücken."

Nachdem er dem Pabste wegen alles dessen, was er gethan, die Großen zu demüthigen und zu bändigen, Rechenschaft abgelegt hat, so macht er ihm bekannt, daß er eine Abgabe von dreyhundert tausend Gülden auf das Salz gelegt, welches beynahe nichts abgab, und einen alten Zoll wieder erneuert habe, der seit langer Zeit nicht mehr sey bezahlt worden.

Diese Nachricht würde einem Hofe nicht mißfallen haben, wo der Luxus und die Pracht das Geld nothwendig machten, wenn der Zunftmeister die Vermehrung der Einkünfte nicht zum Unterhalt der Truppen angewendet hätte, die er zur Unterstützung seiner Macht unter dem scheinbaren Vorwande, die öffentliche Sicherheit zu erhalten, im Solde hielte.

Rienzi erschöpft sich in diesem Schreiben in Bezeugungen der tiefsten Ehrfurcht, Hochachtung und Unterwürfigkeit gegen den Pabst, den er für seinen Oberherrn erkennt. So oft er von Rom oder dem Römischen Volke spricht, so sagt er allezeit: Ihre Stadt, Ihr Volk; er schmeichelte sich, mit diesem Schleyer die Macht zu bedecken, die er ihm entzogen, aber die Unterschrift seines Briefes war allein hinlänglich, dies zu widerlegen.

Den 7 Julius, 15 Indiktion, das erste Jahr der Befreyung der Republik. Was konnte ein Oberherr in einer Republik für Macht haben, die eben ihre Freyheit wieder erlangt hatte?

Alle Italiäner, die noch einige Funken von diesem republikanischen Geiste hatten, der die alten Römer belebte, gaben dieser neuen und sonderbaren Art zu datiren, ihren ganzen Beyfall. Insbesondere gefiel sie Petrarchen, der die Schwärmerey noch höher als die andern trieb. Er schrieb dem Rienzi: „deine prächtige Unterschrift kündigt einen Entwurf von neuen Annalen an, die zu ihrer Epoche die Wiederherstellung der Freyheit haben werden. Das tröstet mich, erfreut mich, entzückt mich."

In dem Briefe, welchen Petrarca dem Zunftmeister kurze Zeit nach dem angeführten schrieb, erzählt er ihm die Wirkung, die seine Briefe am päbstlichen Hofe machten.

„Glaube nicht, sagt er zu ihm, daß sie in den Händen derer bleiben, an die sie geschrieben sind; sie laufen bey allen Prälaten umher; jedermann ist begierig, sie zu sehen; man eilt, sie abzuschreiben; es scheint, als wenn sie vom Himmel herunter stiegen, oder von den Antipoden kämen. Bey dem ersten Gerüchte von der Ankunft des Couriers, der sie überbringt, versammelt man sich, um sie zu lesen; und jeder legt sie nach seiner Art aus. Die Orakel, welche Apollo in dem Tempel zu Delphi gab, haben nie so viel verschiedene Auslegungen erduldet.

Ich bewundere die Kunst, mit welcher du dich auf eine solche Art ausdrückest, die dich vor allem Tadel in Sicherheit setzt. Ich beschwöre dich, noch aufmerksamer darauf zu seyn. Man sieht in deinen Briefen die Größe deines Muthes, und die Majestät des Römischen Volkes glänzen, ohne daß der Hochachtung, die du dem obersten Bischofe schuldig bist, der geringste Eintrag geschieht. Es gehört ein so weiser, so beredter Mann dazu, wie du bist, so sehr entgegengesetzte Dinge zu vereinigen. Man weis nicht, ob mehr Zutrauen als Bescheidenheit in deinen Ausdrücken sey; man findet nichts darinnen von einer niedrigen Furcht oder närrischen Eitelkeit. Du hältst eine gerechte Mittelstraße, weswegen viele in Zweifel stehen, ob man mehr deine Thaten, als deine Schreibart bewundern müsse. Man sagt, du handelst wie Brutus, und sprichst, wie Cicero.

Du mußt dich als einen Mann betrachten, der auf einem sehr erhabenen Posten steht, und den Blicken, Reden, Kritiken, nicht allein aller Menschen, die leben, sondern sogar derer, die gebohren werden, ausgesetzt ist. Man wird immer von dir reden, wenn ich mich nicht irre; aber schmeichle dir nicht, daß jedermann die nämliche Sprache führe: die Sprache verändert sich nach der Leidenschaft.

Ich bin überzeugt, daß nichts fähig sey, dich von einem eben so rühmlichen als beschwerlichen Unternehmen ablässig zu machen. Die sich bestreitenden Winde vermögen nichts mehr auf dich, als auf den Felsen des Capidoglio, den du bewohnest. Fahre fort, wie du angefangen hast:

hast. Du hast einen vortreflichen Grund gelegt: Wahrheit, Frieden, Gerechtigkeit, Freyheit. Baue darauf, das Gebäude, das du aufrichtest, wird fest seyn. Wer es umwerfen will, wird sich die Stirne daran zerstoßen. Man wird diese für unruhige, lügenhafte, ungerechte und stolze Leute halten, die Wahrheit, Frieden, Gerechtigkeit und Freyheit angreifen wollen.

Schreibe, als wenn jedermann dich lesen sollte. Ich billige sehr, daß du alle Minuten aufschreibst, wenn deine Briefe sind geschrieben worden, damit alles übereinstimme, und sich kein Widerspruch finde, zwischen dem, was du sagst, und was du gesagt hast."

Die Begierde, welche man zu Avignon bezeugte, die Briefe des Zunftmeisters zu sehen, entstand aus sehr entgegengesetzten Bewegungsgründen. Die Franzosen, die am Hofe des Pabsts herrschten, sahen den Fortgang einer Unternehmung mit Schmerzen, die sein Ansehen in Italien zu verlöschen, und die Quelle seiner Einkünfte zu vertrocknen abzweckte. In diesem Punkte kamen sie alle überein.

Die Italiäner theilten sich in zwo Partheyen. Diejenigen, welche den Ruhm ihres Vaterlandes dem Interesse des päbstlichen Hofes vorzogen, billigten die Maaßregeln des Rienzi, gaben seiner Erhöhung Beyfall, und hörten mit Vergnügen den Erfolg alles dessen, was er unternahm, die Macht der Stadt Rom und ihren Glanz zu vergrößern.

Die

Die andern, welche mehr Eifer für das Interesse des heiligen Stuhls bezeugten, tadelten öffentlich die angemaßte Gewalt des Zunftmeisters. Sie sagten, er sey ein Rebelle, gegen den man grausam seyn müßte; aber im Grunde der Seele waren sie über eine Veränderung entzückt, die den Päbsten den Nachtheil zeigen könnte, den ihre Abwesenheit von Rom der Kirche zuzöge, und wie wichtig es für sie sey, ihren Hof in dieser Stadt zu errichten, wenn sie ihr Ansehen erhalten wollten.

Diese entgegengesetzte Art zu denken gab Anlaß zu großen Streitigkeiten in den Gesellschaften, die oft in Bitterkeit und Schimpfwörter ausarteten. Petrarca war bey diesen Gelegenheiten nicht Herr genug über sich selbst. Er nahm die Parthey des Rienzi mit einem übermäßigen Muth und Feuer. Keine Betrachtung war fähig, ihn zurück zu halten: er schonte keiner Person, selbst seiner Beschützer und seiner besten Freunde nicht, die nicht so, wie er, dachten.

Tros Rutulusve fuat nullo discrimine habebo.

Hier ist die Rechenschaft, die er dem Rienzi wegen seines Eifers für ihn ablegt.

„Jedermann ist Zeuge von der Lebhaftigkeit, mit welcher ich gegen diejenigen aufgebracht bin, die es wagen, die Gerechtigkeit deines Tribunats, und die Aufrichtigkeit deiner Absichten in Zweifel zu ziehen. Ich sehe weder vor noch

noch hinter mich: es liegt mir wenig daran, wen ich beleidige. Ich habe mir viele Leute zu Feinden gemacht, deren gute Gesinnungen ich durch meine Aufmerksamkeit auf sie erworben hatte: darüber verwundere ich mich gar nicht; die Erfahrung hat mich von der Richtigkeit der Terenzischen Moral überzeugt: *Nachgeben macht Freunde, Wahrheit Haß.*"

Ein so kühnes Unternehmen, wie des Rienzi war, konnte nicht ausgeführt werden, ohne Neid zu erregen, und eine große Anzahl von Feinden seinem Urheber und dessen Anhängern auf den Hals zu laden. Diejenigen selbst, die am mehrsten zum glücklichen Erfolg beygetragen hatten, dachten, den Gott über'm Haufen zu stoßen, den sie aufgerichtet, und sich auf dessen Ruinen zu setzen.

Da Petrarca von dieser Verrätherey, ich weis nicht, wie, war unterrichtet worden, so schrieb er einen allegorischen Brief, bey welchem seine Absicht war, entweder dem Zunftmeister Nachricht zu geben, auf seiner Hut zu seyn; oder vielmehr, wie es scheint, die Verräther selbst zu bewegen, in sich zu gehen; denn seine Briefe wurden immer öffentlich gelesen, und thaten, wie man gesehen hat, eine große Wirkung zu Rom. Seine Absicht mag gewesen seyn welche sie will, er nahm nach meiner Meinung eine sehr feine Wendung.

„Verwundere dich nicht darüber, daß ich dir so oft schreibe; ich verliere dich niemals aus dem Gesichte; du bist meinem Geiste Tag und Nacht gegenwärtig; ich habe

unauf-

unaufhörlich die Feder in der Hand; das ist mein ganzer Trost. Den Abend geh' ich in mich selbst zurück, und schreibe das alles auf, was ich am Tage gedacht habe. Befinde für gut, daß ich dir erzähle, was ich vergangne Nacht gesehen habe, oder gesehen zu haben glaube; denn ich weis nicht, ob es ein Traum oder ein Gesicht sey.

Ich sahe dich auf der Spitze eines so erhabenen Berges, daß es mir schien, als wenn du den Himmel mit der Hand hättest berühren können. Die Sonne war über deinem Haupte, und die Wolken zu deinen Füßen. Du saßest auf einem glänzenden Throne, von einem Haufen Kriegern umgeben; der Glanz, mit welchem du strahltest, konnte die Sonne neidisch machen. Ich war nicht weit von dir: ein unzählbarer Haufen zeigte sich auf einmal meinen Blicken. Mein Erstaunen war so groß, daß ich mich beynahe übel befand. Ich fragte einen, der nahe bey mir war, was dieses alles sagen wollte, und was eine so große Menge herbeyziehen könnte, von welcher mir die Erde kaum den zwanzigsten Theil zu fassen schien.

Er gab mir zur Antwort: Du siehst hier nicht allein alle Menschen, die leben, sondern auch alle diejenigen, die in Zukunft leben sollen. Sie sind hier nach dem Willen dessen versammelt, dem alle Zeiten gegenwärtig sind, und der die ganze Welt in seiner Hand hält. Aber, fragt' ich ihn, was macht denn diese große Zahl von Zuschauern hier, die mir alle so aufmerksam zu seyn scheinen? Sie erwarten, antwortete er mir, was dieser Mann für ein Schicksal haben werde, über welchen, wie du siehst, der Himmel, die Erde,

die

die Gestirne nicht einstimmig sind. Hörest du dieses große Geräusch? Ich hörte, und vernahm das Rollen eines entfernten Donners. Mars droht, fuhr er fort, aber Jupiter ist ruhig.

Ich that ihm noch eine Frage: was meinst du wohl, was diese Begebenheit für einen Ausgang haben könne? Nur Gott kann das jetzt wissen, gab er mir zur Antwort; aber man wird es einst erfahren, und unaufhörlich davon reden. So viel man muthmaßen kann, wird dieser Held einer unsterblichen Ehre genießen, wenn er sich nur nicht vor den Stürmen fürchtet: und was kann denn ein Mann fürchten, der entschlossen ist, sein Leben für die Tugend aufzuopfern? Nur eins hat er zu befürchten, das ist, daß die Krieger, die ihn umgeben, die Treue nicht brechen, die sie ihm schuldig sind, und sich nicht unterfangen, ihn vom Throne zu stürzen, um sich an seine Stelle darauf zu setzen. Wenn er auf dieser Seite gut auf seiner Hut ist, so hat er nichts zu befürchten. Aber welcher Mann kann so barbarisch denken, den Ruin eines Oberhauptes zu unterfangen, der ihn so hoch hat steigen lassen? Welche Narrheit, den in's Verderben stürzen zu wollen, dem man sein Heil schuldig ist? Was würde aus diesen Leuten werden, wenn sie das Unglück hätten, welches Gott nie zulassen wolle, ihr Oberhaupt zu verlieren? Was würd' aus uns selbst werden? Er würd' uns in seinen Ruin nach sich ziehen. Ich weis, daß der Neid, der immer zu anderer Schaden beschäftigt ist, die Gefahren nicht sieht, denen er sich aussetzt;

setzt; aber ich hoffe, daß dieser große Mann alle Fallstricke des Schicksals vermeiden werde, weil Gott mit ihm ist.

Nachdem er mir dieses gesagt hatte, gieng er davon. Wo läufst du hin, fragt' ich, indem ich ihn bey der Hand ergrif? Er antwortete mir; die Nacht zerstreut sich, ich muß mich entfernen. Ich bat ihn, mir wenigstens die Mittel zu entdecken, durch welche dieser Held sich so hoch habe erheben können? Er ist, sagte er mir, von der kleinen Anzahl derer, die Jupiter liebt, und welche die Tugend bis in die Himmel erhoben hat a). Die Morgenröthe erschien, ich wachte auf, und kam wieder zu mir selbst.

Lebe wohl Befreyer Roms. Ich glaube dir sagen zu müssen, daß Meister Johannes, der Bothschafter deiner Hoheit, deine Befehle erfüllt b), und der Republik mit einer Klugheit gedient habe, und einer Treue, die gelobt und belohnt zu werden verdient. Der ganze Hof ist nebst mir Zeuge davon gewesen.

Man

---

a) Quos aequos amavit
Jupiter, aut ardens evexit ad Aethera virtus.

b) Dieser Courier war ein Florentiner, den Rienzi an den Pabst und den Kardinal Colonna abgesendet hatte. Man gab ihm ein mit Silber beschlagnes Kästchen, auf welchem das Wappen des Pabsts, des Tribuns und des Römischen Volks in Schmelzwerk waren. *Vita R. c. 10.*

Man sieht aus der Nachschrift, daß Petrarca zu Avignon war, als er diesen Brief schrieb. Die Begierde, Neuigkeiten von Rom zu erfahren, hielt ihn länger daselbst auf, als er gewollt hätte.

Er war nicht sobald in seine Einsamkeit zurückgekommen, als er an einer Ekloge zu seinem Ruhm arbeitete, er hatte den Kopf voll Ideen von seinem Helden. Er läßt in diesem Gedichte sich Schäfer über Rom unterreden; nachdem er den wirklichen Zustand dieser Stadt bey ihrer alten Macht geschildert hat, so mahlt er unter Sinnbildern des Schäferlebens die glücklichen Veränderungen ab, die der Tribun bewirkt hatte. Sobald diese Ekloge vollendet war, übersendete er sie dem Rienzi in aller Eile; da aber diese Allegorien sehr dunkel und schwer zu verstehen waren, so gab er ihm den Schlüssel in einem Briefe dazu, den er ihm zu gleicher Zeit schrieb. Ich habe nicht für nöthig gehalten, dieses Gedicht mit seiner Erklärung hier einzurücken, weil es mich ein wenig zu weit geführt haben würde, und ich mir vorgesetzt habe, wenn dem Publikum diese Arbeit gefällt, alle seine Eklogen herauszugeben, mit Anmerkungen, in welche einige Begebenheiten der Geschichte dieses Jahrhunderts, und insbesondre der Zustand des päbstlichen Hofes unter der Regierung Clemens VI. werden entwickelt werden, doch muß ich den Anfang dieses Briefes hersetzen, in welchem Petrarca dem Zunftmeister eine Idee von seiner Einsamkeit zu Vauclüse giebt.

Indem ich die Stürme eines Meeres fliehe, wo ich mich immer als ein Neuling befinde, ob ich gleich seit lan-

ger Zeit darauf schiffe, bin ich von Avignon abgereist, um in meine Einsamkeit zu flüchten, die mit Recht den Namen Vauclüse hat, Vallis clausa. Sie ist nur funfzehn Meilen von der unruhigen Stadt entfernt, die ich eben verlasse; unterdessen ist ein so großer Unterschied zwischen ihnen, daß ich, wenn ich von der einen zur andern gehe, von der Gegend weggegangen zu seyn glaube, wo die Sonne untergeht, in diese, wo sie aufgeht. Das sind andere Menschen, andere Gegenden, andre Gewässer; der Himmel allein ist sich gleich.

Man erblickt hier ein Thal, das das Krystall der Gewässer eines beträchtlichen Flusses befeuchtet, die Farbe seines Bettes scheint von Schmaragden tapeziert zu seyn, seine Quellen sind bald ruhig, bald brausend. Ich weis nicht, warum verschiedene Autoren sie in die Provinz Narbonne setzen, sie liegt in der Provinz Arles. Die Schicksale halten mich mit diamantenen Ketten in dieser Einsamkeit. Sie ist zu meinen Arbeiten bequem, wegen der Ruhe, die man hier genießt, und des mäßigen Klima, das hier herrscht, im Schatten der Berge, und der Sonnenschirme, die man in den Thälern findet.

Man sieht hier mehr Spuren von Thieren, als Menschen. Das Stillschweigen wird nur durch das Murmeln eines fließenden Bachs unterbrochen, durch das Brüllen der Rinder, die hier weiden, und den Gesang der Vögel. Ich würde dir eine längere Beschreibung davon machen, wenn ich es nicht schon in meinen Versen gethan hätte.

Wer

Wer würde nicht erstaunen, wenn man nicht das Elend, die Launen, die unaufhörlichen Veränderungen des menschlichen Geistes kennte, wenn er einen Mann, wie Petrarchen, vor den Füßen eines Weibes weinen, und seufzen sähe, zu der Zeit, wo sein Geist und Herz ganz mit der wichtigsten Sache Roms beschäftigt zu seyn scheint? Welch ein Unterschied zwischen den weichen, schmachtenden Gedichten, die die Liebe ihm eingab, und diesen Briefen an Rienzi, die voll von dem alten Geiste Roms sind, und wo die männlichste und muthigste Schreibart herrscht? Sollte man glauben können, daß das eine und das andere von der nämlichen Quelle komme?

Dort ist er ein weibischer Sklave, der die Ketten einer stolzen Gebieterinn küßt, die ihn mit Widerwillen verachtet; hier ist er ein ausschweifender Republikaner, der die Liebe zur Freyheit in die Herzen der Römer athmet, und die Sturmglocke wider die Tyrannen läutet.

Petrarca hat in keinem Jahre so viel Sonette gemacht, als in diesem; sie sind alle auf einen traurigen und schmachtenden Ton gestimmt; man kann nicht an ihrer Zeit zweifeln; viele haben sie selbst in sich. Man könnte sagen, daß sein vornehmster Gegenstand bey diesen Versen gewesen sey, die Nachwelt von der Tugend der Laura zu überzeugen; denn wenn man nur ein wenig den Gang des menschlichen Herzens kennt, so kann man nicht glauben, daß ein glücklicher Liebhaber sich während des Laufs von zwanzig Jahren immer über die Strenge einer Geliebten beklage, die ihn wohl behandelt: das ist nicht in der Natur.

Hundert sechs und siebenzigstes Sonett.

Glückselig im Traum, und mit Schmachten zufrieden, umarm' ich Schatten, und verfolg' ein Sommerlüstchen. Ich schwimm' in einem grundlosen Meere, das kein Ufer hat: pflüge Wasser, bau' auf Sand, und schreib' im Wind;

Und sehe so starr in die Sonne, daß sie mit ihrem Glanze die Kraft meines Gesichts schon geblendet hat. Nach einem irrenden, flüchtigen Reh jag' ich mit einem hinkenden, schwachen und langsamen Ochsen.

Blind und matt zu allem andern tapp' ich Tag und Nacht herum, und suche meinen Schaden, und rufe Liebe, Laura und Tod.

Für zwanzig Jahre schwere Martern verdien' ich Thränen, und Seufzer und Schmerz; unter einem so übeln Gestirn' ergriff' ich Köder und Hamen.

Beato in ſogno; e di languir contento,
D'abbracciar l'ombre, e ſeguir l'aura eſtiva,
Nuoto per mar, che non a fondo o riva:
Solco onde, e 'n rena fondo, e ſcrivo in vento;

E'l ſol vagheggio ſì, ch'egli a già ſpento
Col ſuo ſplendor la mia vertù viſiva;
Ed una cerva errante, e fuggitiva
Caccio con un bue zoppo, infermo, e lento.

Cieco,

Cieco, e stanco ad ogni altro, ch'al mio danno.
Il qual dì e notte palpitando cerco;
Sol Amor, e Madonna, e morte chiamo.

Così vent'anni (o grave, e lungo affanno!)
Pur lagrime, e sospiri, e dolor merco.
In tale stella presi l'esca, e l'amo.

Hundert und achtzigstes Sonnet.

Ich weine den ganzen Tag, und die Nacht darauf, wann die armen Sterblichen Erquickung sich schlummern, zerfließ' ich in Thränen, und meine Nebel verdoppeln sich: so bring' ich die Zeit meines Lebens mit Weinen zu.

In Traurigkeit verzehr' ich die Augen, und in Schmerzen das Herz, und bin der Elendeste unter allen Geschöpfen so sehr, daß die Pfeile der Liebe mir nie den Frieden vergönnen.

Mir Elenden! der von der einen zur andern Sonne, von einem Schatten zum andern, das mehrste schon von dem Tod' empfunden, den man Leben nennt!

Mehr aber schmerzt mich Lauras Verbrechen, als mein Uebel mich schmerzet; Sie, das lebendige Mitleiden, meine getreue Hülfe, sieht mich in der Flamme brennen, und rettet nicht!

Tutto'l di piango: e poi la notte, quando
Prendon riposo i miseri mortali,

Trovom' in pianto, e raddoppiansi i mali:
Così spendo 'l mio tempo lagrimando.

In tristo umor vo gli occhi consumando,
E'l cor in doglia; e son fra gli animali
L'ultimo sì, che gli amorosi strali
Mi tengono ad ognor di pace in bando.

Lasso! che pur dall'uno all' altro sole,
E dall'un' ombra all'altra o già 'l più corso
Di questa morte, che si chiama vita.

Più l'altrui fallo, che 'l mio mal mi dole:
Che pietà viva, e 'l mio fido soccorso
Vedem'arder nel foco, e non m'aita.

Nachdem er vergebens mit seinen traurigen Melodien das Herz der Laura zu rühren gesucht; nachdem er ihr die bittersten Vorwürfe wegen der Art gemacht hat, mit der sie einen zwanzigjährigen Liebhaber behandelt; so setzt er endlich, müde mehr zu klagen und zu seufzen, sich vor, diese unaufhörlichen Klagen zu endigen, und die Reize der Laura, und das Glück, unter ihrer Herrschaft zu leben, in seinen Versen zu besingen.

Hundert ein und achtzigstes Sonett.

Ich strebte sonst, so gerechte Klagen, und in so flammenden Melodieen zu singen, daß ein Brand von Mitleiden dadurch in dem harten Herzen entstünde, das mitten im Sommer eiset;

Und

Und daß die Winterwolke, die es erkältet und umhüllt, die Luft meines feurigen Gesanges zerreißen könnte; daß man diese hassen möchte, die mir die schönen Augen, die mich verzehren, verbirgt.

Nicht Haß für Sie, nicht Mitleiden für mich such ich jetzt; jenes will ich nicht, und dieses kann ich nicht: so will's mein Gestirn und mein grausames Schicksal.

Nur ihre göttliche Schönheit will ich singen, damit, wenn ich dieses Fleisch verlassen, die Welt einst wissen möge, daß entzückend mein Tod gewesen.

Già desirai con sì giusta querela,
E'n sì fervide rime farmi udire,
Ch'un foco di pietà fessi sentire
Al duro cor, ch'a mezza state gela;

E l'empia nube, che 'l raffredda, e vela,
Rompesse all'aura del mio ardente dire;
O fessi quell' altrui'n odio venire,
Che i belli, onde mi struggo, occhi mi cela.

Or non odio per lei, per me pietate
Cerco; che quel non vo', questo non posso:
Tal fu mia stella, e tal mia cruda sorte:

Ma canto la divina sua beltate;
Che quand'i' sia di questa carne scosso
Sappia 'l mondo, che dolce è la mia morte.

Da er während dieser Bekehrung zu Avignon war, so machte er folgendes Sonett gleich zur Probe.

Hundert vier und achtzigstes Sonett.

Was für ein Schicksal, welche Gewalt, oder Zauberey führt unbewafnet mich wieder zurück auf das Schlachtfeld, wo ich immer bin überwunden worden? Komm' ich davon, so wird es ein Wunder seyn, und sterb' ich, so hab' ich den Schaden.

Schaden? nein! sondern Gewinn; so süß leben in meinem Herzen die Funken, und so hell ist die Sonne, die es verblendet, verzehrt; indem ich mich anzünde, und schon seit zwanzig Jahren brenne.

Ich fühle die Bothen des Todes, wenn die schönen Augen erscheinen, und von weitem blitzen: kommen sie näher, und wenden die Blicke auf mich:

Dann, o dann salbt und sticht mich die Liebe mit solcher Süßigkeit, daß ich es nicht wieder denken kann, viel weniger sagen a): Genie und Sprache reicht nicht an das Wahre.

Qual

---

a) Mit solchen starken Zügen kann keine Dame die Liebe beschreiben, sagt Jakob Rousseau; und doch ist diese Stelle weiter nichts, als der Schluß der göttlichen Ode der Sappho, deren Geist freylich eine Rose mit brennend starken Düften war. D. d. U.

Qual mio destin, qual forza, o qual inganno
Mi riconduce disarmato al scampo
Là 've sempre son vinto: e s'io ne scampo,
Maraviglia n'avrò, s'i'moro, il danno.
Danno non già, ma prò; sì dolci stanno
Nel mio cor le faville, e'l chiaro lampo
Che l' abbaglia, e lo strugge, e'n ch'io m'avvampo;
E son già ardendo nel vigesim'anno.

Sento i messi di morte, ove apparire
Veggio i begli occhi, e folgorar da lunge:
Poi, s'avven ch'appressando a me li gire,

Amor con tal dolcezza m'unge, e punge,
Ch'i' no'l so ripensar, non che ridire:
Che nè 'ngegno, nè lingua al vero aggiunge.

Ich glaube, daß Petrarca wohl gethan haben würde, immer in diesem Tone zu singen; die mehrsten Frauenzimmer hören lieber Lobenserhebungen in dem Munde ihrer Liebhaber, als Seufzer und ewige Klagen. Man kann aber leicht aus diesen Sonetten des Petrarca sehen, daß ohngeachtet aller seiner Vorsätze die Blicke der Laura doch immer von seinem Glück oder Unglücke, von seiner Freude oder Traurigkeit entschieden. Welche Verachtung muß man nicht gegen die Menschheit bekommen, wenn man einen der schönsten Genieen, die die Natur hervorgebracht, die zwanzig schönsten Jahre seines Lebens verliebte Possen machen sieht a)?

 Im

a) Dies ist kein durchdachter Gedanke, Herr Autor, ob er es gleich zu seyn scheint; dergleichen Gedanken gehören auf die Kanzel, nicht hieher. D. d. U.

Im Grunde war er traurig und unglücklich; auf der einen Seite behandelte ihn Laura nicht, wie er wünschte; er schämte sich, in seinem drey und vierzigsten Jahre sich von einer Dame, die ihn übel behandelte, nicht los machen zu können, und versuchte bisweilen das Joch abzuschütteln, womit er aber nicht zu Stande kommen konnte; auf der andern verabscheute er den Hof zu Avignon; der Aufenthalt in dieser Stadt war ihm unerträglich, und unterdessen führte ihn doch immer, wie er sagt, was stärkres, als er, Schicksal oder Zauberey, wieder dahin.

Er hatte daselbst ein kleines Zimmer, (in dem Hause des Lelius, wo ich nicht irre) wo er oft hinflüchtete, wenn er ärgerlich über die Welt, oder über Lauren mißvergnügt war. Dieses Jahr drückten ihn seine Uebel mehr, als gewöhnlich, er bekam einen Ekel vor sich selbst, welches machte, daß er nicht allein seyn konnte; er warf sich in die Welt und übergab sich der Zerstreuung. Ich bin überzeugt, daß man zu Avignon sehr erstaunt gewesen seyn müsse, Petrarchen, den Menschenhasser, den wilden Mann, den Wüstenliebhaber, überall Besuch abstatten, und in Gesellschaften und an öffentliche Oerter gehen zu sehen. In dieser Lage machte er folgendes Sonett, in welchem er seine Kammer und Bett anredet.

Hundert acht und neunzigstes Sonett.

O Kämmerchen, das du mir ehedem ein Hafen warst nach den schweren Stürmen des Tags, jetzt bist du eine

Quelle

Quelle der nächtlichen Zähren, die ich am Tage vor Schaam verborgen trage.

O Bettchen, das du meine Erquickung warst, und mein Trost bey so vielen Uebeln; aus welchen wehmüthigen Armen badet dich die Liebe mit diesen Händen von Elphenbein, die allein gegen mich, und so ungerecht, grausam sind?

Nicht dich, meine Ruhestätte, mein Heiligthum; flieh' ich jetzt; mich selbst und meine Gedanken, mit denen ich sonst in die Himmel flog.

Der verhaßte Pöbel, (wer hätte das jemals gedacht?) ist jetzt meine Zuflucht; so groß ist die Furcht bey mir selbst zu seyn.

O cameretta, che già fusti un porto
Alle gravi tempeste mie diurne;
Fonte se'or di lagrime notturne,
Che 'l dì celate per vergogna porto.

O letticciuol, che requie eri, e conforto
In tanti affanni; di che dogliose urne (a)
Ti bagna Amor con quelle mani eburne
Solo ver me crudeli a sì gran torto!

Nè

a) Ha detto: Urne, perchè con esse de fonti l'acque si tirano, e poi tirate versar si sogliono; ed Amor è M. Laura.

Nè pur il mio secreto, e 'l mio riposo
Fuggo, ma più me stesso, e 'l mio pensero;
Che seguendol talor levomi à volo.

E 'l vulgo à me nimico, ed odioso
(Ch'il pensò mai?) per mio refugio cherò;
Tal paura ho di ritrovarmi solo.

Ich glaube, daß Petrarca dieses Jahr, während seines Aufenthaltes zu Avignon, folgende Sonette machte. Da sie alle drey auf eine kleine Begebenheit des Lebens der Laura sich beziehen, so sind sie wichtiger, als die andern, wo man weiter nichts als kleine Abrisse einer traurigen und eintönigen Liebe findet.

Den ersten May gieng Laura, wie gewöhnlich, am Morgen mit ihren Freundinnen spatzieren; Petrarca folgte ihr. Man blieb vor dem Garten eines liebenswürdigen Greises stille stehen, der sein ganzes Leben der Liebe geheiligt hatte a). Da ihn das Alter wider Willen zwang, der Liebe zu entsagen, so beschäftigt' er sich mit Blumenziehen. Dieser gute Mann, der bey dem Bilde der Liebe

a) Dieses war Sennuccio Delbene, wie ich glaube. Dieses paßt vortreflich auf ihn. Er sagt uns selbst in einem Gesange:

Amor tu sai ch'io son col capo cano,
E pur ver me riprovi l'arme antiche u. s. w. in diesem Sonett.

Punsemi il fianco amor con nuovi sproni
Cinque anni sono di questa sene etate u. s. w.

Liebe sich an alle seine seligen Empfindungen erinnerte, war entzückt, Lauren und Petrarchen in seinem Garten zu sehen; er pflückte die zwo schönsten Rosen, die er in seinem Garten fand, und gab sie ihnen, und sagte: Nein! man sah nie ein so gleiches Paar von Verliebten. Er sprach noch von tausend zärtlichen, verliebten und angenehmen Dingen mit ihnen. Petrarca machte in den Entzückungen seiner Freude dieses Sonett wenige Tage darauf.

Zweyhundert und sechstes Sonnet.

Zwo frische Rosen, und am Morgen, da der erste May am Himmel gebohren wurde, im Paradiese gebrochen, erhielten von einem alten und weisen Verliebten zween jüngere Verliebten zum schönen Geschenke:

Mit einem so süßen Geschwätz, und einem Lächeln, das in einem Wilden Zärtlichkeit geschaffen hätte; und einem so funkelnden Blicke der Liebe, daß er beiden das Gesicht aufröthete.

Ein gleiches Paar von Verliebten sieht die Sonne nicht; sprach er lächelnd und seufzte; wendete sich zärtlich von einem zum andern, und umarmte beide.

So theilt' er Rosen und Worte; darüber zittert noch Furcht und Freude im ängstlichen Herzen. O seelige Beredtsamkeit! o Tag voll Wonne!

Due rose fresche, e colte in Paradiso
L'altr'ier, nascendo il dì primo di Maggio,

Bel

Bel dono, e d'un amante antico, e ſaggio,
Tra duo minori ugualmente diviſo:

Con ſì dolce parlar, e con un riſo
Da far innamorar un uom ſelvaggio,
Di sfavillante, ed amoroſo raggio
E l'uno, e l'altro fe cangiare il viſo.

Non vede un ſimil par d'amanti il ſole,
Dicea ridendo, e ſoſpirando inſeme,
E ſtringendo ambedue, volgeaſi attorno:

Così partia le roſe, e le parole;
Onde 'l cor laſſo ancor ſ'allegra, e teme,
O felice eloquenza! o lieto giorno!

Ein andres mal machte Laura mit einem Dutzend ihrer Freundinnen eine Spatzierfahrt auf der Rhone. Da wegen dem reiſſenden Lauf dieſes Fluſſes ſchwer aufwärts zu fahren iſt, ſo hatten dieſe Damen zur Rückkunft eine Art von Wagen bereiten laſſen, die damals üblich war. Man kannte die Kutſchen und Schäſen noch nicht.

Laura ſaß in einem Winkel dieſes Wagens bey Seite, mit dieſer beſcheidnen Miene, die ſie immer hatte, und entzückte ihre Begleiterinnen durch die rührenden Töne ihrer Stimme. Man wird leicht glauben können, daß Petrarca, der ſich von ohngefehr dieſen Tag zu Avignon befand, dieſen Anblick nicht verſäumte. Er konnte Lauren nicht ohne die heftigſte Bewegung ſehen und ſingen hören: ſeine Ader

fieng

fieng Feuer und brachte folgendes Sonett zum Vorschein.

Hundert acht und achtzigstes Sonett.

Zwölf Damen, ja zwölf Sterne, und in der Mitte die Sonne, sah ich frölich und ohne Gesellschaft, vom Spaziergang ermüdet in ein Schifchen steigen, dergleichen noch keins die Fluth getragen.

Jenes musst' ihm weichen, das den Jason zum Vließe trug, von welchem sich jetzt jeder kleiden will, und jenes, weswegen noch Troja bekümmert ist; zwey Schiffe, deren Ruhm durch alle Welt erschollen.

In einem Triumphwagen sah ich sie dann, und meine Laura mit ihrem heiligen Engelgesicht bey Seite sitzen, und lieblich singen,

Nicht menschliche Dinge und sterbliche Phantasien. Glücklicher Autumedon, glücklicher Typhis, die ihr so reizende Kinder gefahren a).

Dodici donne onestamente lasse,
Anzi dodici stelle, e in mezzo un sole
Vidi in una barchetta allegre, e sole,
Qual non so l'altra mai onde solcasse:

Simil

---

a) Curribus Autumedon lentisque erat aptus habenis!
Typhis in Hemonia puppe magister erat.
Ovid. de arte.

Simil non credo, che Giaſon portaſſe
Al vello ond'oggi ogni uom veſtir ſi vole;
Nè 'l Paſtor di che ancor Troja ſi dole,
De' qua' duo tal romor al monde faſſe.

Poi le vidi in un carro trionfale,
E Laura mia con ſuoi ſanti atti ſchiſi.
Sederſi in parte, e cantar dolcemente.

Non coſe umane, o viſion mortale.
Felice Autumedon, felice Tiſi,
Che conduceſte ſì leggiadra gente.

Taſſoni, der mit dem gröſten Theil der Erklärer des Petrarca hier übereinſtimmt, giebt vor, daß dieſe zwölf Damen die nämlichen waren, die den Hof der Liebe ausmachten, von welchem die zween Noſtradamus nach dem Hugo von St. Ceſarien, und dem Mönche der goldnen Inſeln reden.

Ein andres mal befand ſich Petrarca mit Lauren auf einem Spatziergange oder in einer Geſellſchaft, hatte die Augen auf ſie gerichtet, und ſchien in eine ſüße Betrachtung vertieft: ſie hielt ihm die Hand vor die Augen, ohne was zu ſagen. Dies iſt der Innhalt von folgendem Sonette, welches man vielleicht ein wenig gekünſtelt finden wird; aber doch die Lage eines Liebhabers ſehr wohl ausdrückt, dem ſeine Gebieterinn eine ſchöne Hand vorhält, um ihm ein reizendes Geſicht zu verbergen, das er mit Vergnügen betrachtet.

Zwey.

Zweyhundert und achtzehntes Sonett.

Auf dieses schöne Gesicht, nach welchem ich seufze und wünsche, waren die Augen voll Verlangen und Begierde geheftet, da die Liebe, als wenn sie sagte: was denkst du? das Händchen mir vorhielt, das ich nach ihm liebe.

Aber in ihm, in dem die Tugend der Erde sich zeigt, war mein Herz gefangen, wie ein Fisch im Hamen, oder ein junger Vogel im Leim — die trunknen Sinnen merkten es nicht.

Ihrer Gottheit beraubt, schwebten die Augen im Traum, und sahen noch immer das, ohne welches ihre Wollust nicht völlig ist.

Meine Seele genoß zwischen dem einem und andern Schönen, ich weis nicht, welche neue, himmlische Wonne, nie empfundne Seeligkeit a).

In quel bel viso ch'io sospiro, e bramo,
Fermi eran gli occhi disiosi, e'ntensi;
Quand' Amor porse, quasi a dir: che pensi?
Quell' onorata man, che seconda amo.

Il

a) Wem dieses Sonett zu frey übersetzt zu seyn scheint, der hat die Uebersetzung ohne Zweifel vor dem Originale gelesen; denn wenn er sie nach ihm gelesen hätte, würd' es ihm nicht so scheinen. D. d. U.

Il cor preso ivi, come pesce all'amo;
Onde a ben far per vivo esempio viensi;
Al ver non volse gli occupati sensi:
O come nuovo augello al visco in ramo.

La vista privata del suo obietto,
Quasi sognando, si facea far ria;
Senza la qual il suo ben è imperfetto:

L'alma, tra l'una, e l'altra gloria mia,
Qual celeste non so novo diletto
E qual strania dolcezza si sentia.

Das sind ein wenig zu viel Sonette; ich eile deswegen, die Aufmerksamkeit meiner Leser auf ernsthaftere und wichtigere Dinge zu lenken. Ich komme nach Rom zurück, welches damals das Theater der grösten Begebenheiten war, worauf die Augen von ganz Europa sich richteten.

Rienzi wurde immer glücklicher. Aber sein Kopf war nicht so gut, daß er ohne Schwindel von der Tiefe bis zum höchsten Gipfel hätte steigen können. Seine Macht verblendete ihn, und seine Reichthümer berauschten ihn. Er gieng auf einmal von der grösten Einfalt zur äussersten Pracht über, die sich wenig zu der Rolle schickte, die er spielen wollte.

Er nahm die Miene eines Monarchen an; einen ausserordentlichen Luxus in seinen Kleidern und im Hauswesen; seine Tafel war mit den gesuchtesten Speisen bedeckt und den

den kostbarsten Weinen: jedermann war darüber erstaunt. Seine junge und schöne Gemahlinn erschien nie auf der Straße ohne ein glänzendes Gefolge; eine ausgewählte Jugend war ihre Bedienung; Damen vom höchsten Range begleiteten sie; vor ihr musten Fräulein mit Fächern wedeln, die Fliegen zu verjagen und die Luft zu erfrischen. Alle seine Verwandten vergaßen ihren Stand und ahmten seine Pracht nach. Sein Oheim, der bisher das Handwerk eines Barbiers getrieben, ritt nur unter der Begleitung der vornehmsten Bürger aus.

Alles dieses that eine schlimme Wirkung. Um die Achtung noch mehr beym Volk zu verlieren, hatte Rienzi die Raserey, sich zum Ritter schlagen zu lassen, ohne zu bedenken, daß dieser Titel, den der Adel für sich eigen behalten wollte, geradezu wider den Charakter eines Zunftmeisters war. Er hatte immer den Kopf voll von den großen Ideen der alten Römer, und wollte bey diesem Feste der Pracht ihrer Triumphe gleich kommen. Sein Vorhaben war dabey, das Römische Volk mit einem Schauspiele zu überraschen, nach dem es so begierig ist, und die Gesandten zu blenden, die an seinem Hofe waren.

Die Handlung geschah den 1sten August in der Kirche zum heiligen Johannes von Lateran. Man muß die Beschreibung dieses Festes in der Geschichte lesen. Nichts konnte prächtiger und kostbarer seyn a); es zog eine un-

a) Der Geschichtschreiber bemerkt als eine sonderbare Sache, daß an diesem Tage der Wein durch verfertigte Kanäle aus

glaubliche Menge Zuschauer nach Rom, die alle gestanden, noch nie was ähnliches gesehen zu haben. Man bewunderte insbesondere die Ordnung, die dabey herrschte.

Diejenigen, welche wollten zu Rittern geschlagen werden, badeten sich gewöhnlich den Abend zuvor. Rienzi, der nichts wie andere thun wollte, nahm das Bad in einer Wanne von Porphyr, die sich zu St. Johannes von Lateran befand, in welcher, nach der damaligen Meinung, sich Konstantin sollte gebadet haben, nachdem ihn Pabst Sylvester, der heilige, vom Aussatze geheilt hatte. Er wollte auch in dieser Seite der Kirche schlafen, die mit Pfeilern umgeben ist, und der St. Johannis Brunnen genennt wird. Indem er zu Bette gieng, begegnete ihm was von schlimmer Ahndung; das Bett, ob es gleich neu war, fiel zusammen.

Den Morgen drauf, nachdem er zum Ritter war geschlagen worden, hörte er die Messe in der Kapelle des Pabsts Bonifacius auf einem Throne sitzend, und von allem umgeben, was zu Rom edel war. Man beobachtete bey dieser Messe die Feyerlichkeiten, die bey dem Gottesdienste der Könige gebräuchlich sind.

Mitten unter Feyer dieser Geheimnisse näherte sich Rienzi dem Volke, und sagte mit starker Stimme: Wir fordern Ludwigen, Herzog von Bayern, und Karlen, König

---

aus den Nasenlöchern des erztnen Pferdes des Constantinus floß, und daß er gemeiner, als Wasser war.

König von Böhmen, vor unser Gericht, um über ihre Ansprüche aufs Kaiserthum zu richten; und die Prinzen von Deutschland, die sich Churfürsten nennen, um die Beweise anzuführen, worauf sich ihr Wahlrecht gründet, das dem Römischen Volk gehört, wie ich in der Geschichte gefunden.

Der Lebensbeschreiber von Rienzi begreift unter dieser Vorforderung den Pabst Clemens, um seine Residenz zu Rom zu nehmen, und das Collegium der Kardinäle; und fügt hinzu, daß Rienzi, nachdem er Couriere, diese Forderungen zu überbringen, abgefertigt, sein Schwerd aus der Scheide gezogen, und damit dreymal nach den drey Gegenden der Welt mit diesen Worten in die Luft geschlagen habe: Das ist mein. Diese Handlungen, ob sie gleich von einem gleichzeitigen Geschichtschreiber erzählt werden, dem alle neuere Geschichtschreiber gefolgt sind, scheinen mir doch zweifelhaft.

Der Statthalter des Pabsts, der zugegen war, und dergleichen Ausschweifungen nicht erwartete, blieb erschrocken da stehen. Als er sich ein wenig von seinem Erstaunen erholt hatte, hielt er es für seine Pflicht, Einwendungen gegen dieses Verfahren von einem Notarius machen zu lassen. Während, daß diese vorgelesen wurden, befahl der Tribun, eine rauschende Musik zu machen, so, daß man die Stimme des Notarius nicht hören konnte: ein übel angebrachter Spaß, sagt der Biograph; vitiosa buffonia.

Vierzehn Tage darnach unterhielt Rienzi das Volk mit einer neuen Cerimonie. Nach Art der alten Tribunen, die sich nach seinem Vorgeben krönen ließen, gieng er noch einmal in die Kirche des heiligen Johannes von Lateran mit der nämlichen Pracht, und ließ sich sieben Kronen geben, als eine Anspielung auf die sieben Gnaden des heiligen Geists, und vermischte die christlichen Gebräuche mit den Fabeln des Heidenthums a).

Da die erste Trunkenheit von diesen Feyerlichkeiten vorbeygegangen war, machten die Römer Betrachtungen, die den Enthusiasmus für den Tribun sehr erkälteten, über die Unanständigkeiten, die in der Kirche waren begangen worden, über die Entheiligung der Wanne des heiligen Constantins, die stolzen Vorladungen der Kaiser und Churfürsten, die unmäßige Pracht, welche Rienzi bey allen Gelegenheiten sich anmaßte, die unerträgliche Eitelkeit seiner Frau und seiner Verwandten u. s. w.

Als man die vervielfachten Ausschweifungen des Tribuns am päbstlichen Hof erfuhr, so kam man ein wenig wieder von dem panischen Schrecken zurück, der jedermann daselbst ergriffen hatte. Man sah nun ein, daß man mit einem Narren zu thun habe, der nicht so fürchterlich sey, und daß diese Art von Zauberey, womit er bisher das Römische Volk geblendet habe, bald zerstreut seyn würde. Die

---

a) Diese Kronen waren von Eichenlaub, Ephen, Mirte, Oliven, Lorbeer und Silber. Die siebente war aus Zweigen von Fruchtbäumen geflochten.

Die Vorladungen empörten ihn dergestalt, daß man keine Mäßigung mehr gegen den Tribun beobachtete.

Da gegen Ende des Augusts einer von seinen Courieren, ohne Waffen, mit einem Heroldsstabe in der Hand, und seiner Brieftasche an der Seite, ankam, so wurd' er nahe bey Avignon, sobald er über die Durance war, angehalten. Man nahm ihm seine Briefe ab, zerriß sie, schlug die Tasche in Stücken, und zerbrach den Stab über seinem Kopfe. Darauf schickte man ihn blutig wieder nach Rom zurück, mit der Nachricht, daß alle Couriere des Rienzi auf die nämliche Art sollten behandelt werden. Man trieb die Unmenschlichkeit so weit, daß man dem Courier den Eingang in die Stadt verwehrte, wo er ausruhen, und sich seine Wunden verbinden lassen wollte.

Petrarca war zu Avignon, wie dieses geschah, oder doch gleich darauf. Die Narrheiten des Rienzi waren ihm ohne Zweifel unbekannt, oder wenn er sie auch erfahren hatte, so hielt er sie für ein ausgesonnenes Geschwätz, ihn verhaßt zu machen. Wenigstens hatte er gewiß noch den hohen Begrif, den er sich von dem Tribun gemacht, und noch immer die Hofnung von dem glücklichen Erfolg seines Unternehmens, als er die Art erfuhr, wie man seinen Courier behandelt hatte. Die That kam ihm grausam vor; er ergrif den Augenblick die Feder, um dem Rienzi zu bezeugen, wie aufgebracht er gegen eine Handlung sey, die ihm wider alle Grundsätze des Völkerrechts zu seyn schien.

Sein Brief ist von der äußersten Bitterkeit: nachdem er die Rhone, die Dürance und die Sorgue mit Wort-

spielen, die sich nicht zur Würde der Sache schicken, angeredet, so richtet er sich an Avignon mit diesen Ausdrücken. (Epist. sine tit. III.)

„Rebellische Stadt! bezeugst du auf diese Art deine Ehrerbietung gegen deine Königinn? Hast du vergessen, daß du eine Sklavinn von Rom gewesen? Weißt du nicht, wer du bist, wo du bist, und wem du gehorchen must? Der Name dieser Gegend allein, die dich in ihrem Schooß einschließt, sollte dich an die Gebieterinn aller Provinzen erinnern a). Du hieltest sie für todt; sie schlummerte nur. Jetzt ist sie aufgewacht, nimm dich in acht, sie wird dich wegen der Beschimpfungen bestrafen, die du ihr in ihrem Schlummer angethan.

Du beschimpfst ihre Boten, und glaubst, niemand werd' es rächen; aber es ist ein Gott im Himmel, der rächen kann, und ein Freund Gottes auf Erden, dessen Hülfsquellen euch unbekannt sind. Deine Verbrechen geben uns unsere Stärke wieder, du wirst sie bald empfinden. Dinge wirst du sehen, worüber du erstaunen wirst, und die dir unmöglich scheinen werden."

Darauf wendet er sich an den Rienzi, und sagt: „Berühmter Mann, reiche deinem aufstehenden Vaterlande die Hand; zeige den ungläubigen Nationen, was Rom noch kann; hat Italien nicht noch die nämliche Stärke, den nämlichen Muth, die nämlichen Reichthümer? Nur Wille und Eintracht fehlt ihm, seine Feinde auszurotten.

Du, dem das Schicksal ein so schönes Unternehmen anvertrauet hat, endige dein Werk; befürchte nichts; diese

a) La Provence, im Lateinischen Provincia. Man gab dem Lande diesen Namen, weil es die erste Provinz war, die die Römer in Gallien eroberten.

diese kleine Wolken werden sich bey Aufgang der Sonne zerstreuen; diese verschlagnen Füchse werden den Anblick des Löwen fliehen; der Glanz der Tugend wird die Schminke der Heucheley verlöschen. Sey tapfer! Verliere keine Zeit; zertritt diesen Frosch, der sich zum Stier aufblasen will.

Ich schreibe dir nicht, um dich zu reizen. Ich weis, daß du weder Sporn noch Zügel bedarfst; aber ich habe die Bewegungen meines betrübten Herzens nicht zurück halten können. Wer kann mit kaltem Blute die Menschheit beleidigen sehen, das Völkerrecht in der Person deines Gesandten? Welche neue Art von Barbarey! Man überfällt einen jungen, unbewafneten Menschen, der nichts böses befürchtet, der kein Verbrechen begangen, beym Uebergang über die Dürance; man schlägt ihn, zerbricht über seinem Haupte einen Stab, vor dem alle Welt zittern sollte; eine Tasche voll Briefe, die die härtesten Herzen hätten erweichen können; sendet den Boten zurück mit Schlägen und Drohungen beladen, das Haupt voll Wunden, ohne ihm den Eingang in die Stadt zu erlauben.

Man gehe die ganze Geschichte durch, und man wird nichts ähnliches finden. Haben nicht die barbarischten Nationen die auswärtigen Gesandten für heilig gehalten? Der treulose Pöbel von Carthago wollt' eine ähnliche Grausamkeit an den Römischen Gesandten verüben, aber der Magistrat setzte sich ihm entgegen. Wer hat sich diesem Verbrechen entgegen gesetzt? Wer hat die Strafbaren bestraft? Wer hat sie nur getadelt?

Ja, der Gesandte deiner Hoheit würde bey den Parthern nach der Niederlage des Crassus sicherer gewesen seyn, in Deutschland nach dem Siege des Marius, als bey Leuten, die sich mit dem Römischen Namen beehren, und dir Dankbarkeit schuldig sind. Mitten im Winter würd' er mit wenigerer Gefahr über die Berge Pelion und Taurus gegangen seyn, als im Herbste über die Ebne von Orgon a).

Scheue dich nicht, o Herr, vor diesem Gespenst von Größe und Macht! Die wahre Macht, die wirkliche Stärke besteht nicht in der Gewalt zu schaden. Nützlich seyn zu können, erfordert mehr, und noch mehr wird dazu erfodert, es seyn zu wollen. Was kann man großes darinnen finden, wenn man einen jungen Menschen schlägt, der gute Nachrichten bringt? Dir sollt' es aber eigentlich gelten; doch nicht deiner Person, sondern dem Tribun, dem Vertheidiger der Freyheit, dem Beschützer der unterdrückten Tugend; das ist ihr wahrer Feind. Verachte ihren sinnlosen Hochmuth, und vollende dein Werk."

Es scheint, als wenn Petrarca den Magistrat von Avignon wegen dieser Gewaltthätigkeit anklagt, die er ohne Zweifel ein wenig vergrößert: die Verabsäumung, diese Verbrecher zu bestrafen, bestätigt diesen Verdacht; aber es ist

a) Orgon ist eine kleine Stadt der Provence, nahe an der Durance und vier Meilen von Avignon. (Es ist hier allezeit von französischen Meilen die Rede.)

ist wahrscheinlich, daß er nach höhern Befehlen handelte: dies ist es alles, was man zur Entschuldigung desselben sagen kann. Es würde nicht so leicht seyn, den Pabst selbst zu rechtfertigen, wenn es wahr wäre, daß die Befehle von ihm gekommen seyn; unterdessen hat es doch Herr de la Bastie unternommen. Wenn man diese Begebenheit ohne Vorurtheil betrachtet, sagt er, so wird man weiter nichts finden, als die Wirkung eines gerechten Unwillens gegen seinen rebellischen Unterthan. Was mich betrift, so seh ich hier eine Grausamkeit, die an dem Boten eines Mannes verübt wurde, den das Volk zu seinem Oberherrn erwählt hatte, und dessen Wahl vom Pabste selbst war bestätigt worden. Rienzi war im Grund ein Rebelle, ich weis es wohl; er verdiente den Unwillen des Herrn, ich gesteh'es; aber was hatte der begangen, der seine Briefe in die Residenz des Herrn überbrachte? und wie konnte er verdient haben, so übel behandelt zu werden?

Petrarca hielt sich beynahe den ganzen Monat September zu Avignon auf. Den 9. dieses Monats erhielt er den Legimationsbrief für seinen Sohn Johannes, der ohngefehr zehn Jahr haben konnte. Er wird in diesem Briefe Schüler von Florenz genennt. Der Pabst macht ihn fähig, alle Arten von Benefizien zu besitzen, ohne in Zukunft dieses Fehlers der Geburt, und dieser Ehrlichmachung zu erwähnen. Man sieht aus diesem Briefe, daß die Mutter des Johannes nicht verheirathet war: und folglich hatte Petrarca doch keinen Ehebruch begangen.

Man

Man sprach zu Avignon von weiter nichts, als von Rienzi und seinen Thorheiten; das war der Gegenstand aller Unterredungen. Er hatte daselbst noch einige Anhänger; aber ihre Anzahl verminderte sich täglich.

In einer Gesellschaft von Kardinälen und Prälaten behandelte man die Frage, ob es für Europa nützlich seyn würde, wenn Italien mit Rom vereinigt wäre, und der Friede darinnen herrschte. Eine große Person, die Petrarca nicht nennt, von welcher man glaubte, daß sie am mehrsten Genie, Kenntnisse und Erfahrung vor andern habe, entschied, daß nichts schlimmers geschehen könne: alle andern gaben zu dieser Entscheidung ihren Beyfall.

Wenn Petrarca bey dieser Unterredung gegenwärtig gewesen wäre, so würd' er die ersten Bewegungen seines Unwillens nicht haben unterdrücken können, und eine Thorheit begangen haben; er gesteht dieses selbst. Sobald er davon Nachricht erhielt, entzündete sich seine Galle; er schrieb an den Tribun, um ihm diese Entscheidung mitzutheilen, die ihm abgeschmackt, und allen Grundsätzen zuwider zu seyn schien. (Epist. sine tit. 3).

„O du, der du so beredt bist; das erste mal, daß du wieder zu dem Römischen Volke redest, so erzähl' ihm aus meinem Munde die Art dieser so wichtigen Männer zu denken. Ihre falsche Größe ist nur auf unsere Spaltungen und öffentlichen Unglückseligkeiten gegründet: Sie möchten Rom und Italien in der Asche liegen sehen; dieses Verlangen ist zu lebhaft, als daß sie es verbergen könnten: das Gift ist in

ihren

ihren Herzen verborgen; aber ihre Plauderhaftigkeit entdeckt es. Sie beschäftigen ihren Verstand, dieser so barbarischen Art zu denken einen scheinbaren Anstrich zu geben. Glücklicher Weise können uns ihre Reden nichts schaden. Wir sind in der Hand des Herrn, der mit uns machen wird, nicht, was sie wünschen, sondern was ihm gefällt. Ich zweifle nicht, daß diese Entdeckung das Römische Volk und alle Italiener, die ihr Vaterland lieben, aufbringen werde. Ich hoffe, daß sie sich schämen, von den letzten der Menschen sich beschimpft zu sehen, aus ihrem Schlummer aufwachen, und die alte Tapferkeit wieder an sich nehmen werden, die über die Welt siegte. Es bedarf nur eines kleinen Funkens, um eine große Feuersbrunst hervorzubringen. Wenn ich bey diesen verruchten Unterredungen, wo Rom so übel behandelt wurde, zugegen gewesen wäre, so würd' ich das Stillschweigen nach meiner Pflicht nicht haben beobachten können; einer würde sich beleidigt gefunden haben. Als ich davon unterrichtet war, versammelte ich voller Unwillen unsere Freunde, die wahren Römer; ich zeigte ihnen, wie sehr eine vollkommene Vereinigung zwischen Rom und Italien zu wünschen wäre. Ich beschwöre dich bey allem, was am heiligsten ist, Herr, Stifter unsrer Freyheit, des Römischen Volks, und des ganzen Italiens, durch Thaten die Wahrheit zu beweisen von dem, was ich behaupte. Könntest du lange glückseelig leben, und diese Republik regieren, die durch deine Tapferkeit wieder hergestellt worden ist!"

Verlassen wir einen Augenblick Rom, und wenden wir unsere Blicke auf das Königreich Neapel, wo die Ermordung

mordung des Königs Andreas eine große Verwirrung nach sich gezogen hatte.

Ludwig, König von Ungarn, verfolgte mit dem größten Eifer die Bestrafung der Mörder seines Bruders. Clemens VI donnerte erschreckliche Bullen gegen die Strafbaren, und übergab es Bertranden von Baux, dem Großgerichtsherrn des Königreichs, alle nothwendige Instanzen gegen sie zu beobachten. In besondern Briefen befahl er ihm, geheime Untersuchungen anzustellen, im Fall die Königinn und die Prinzen vom Geblüte schuldig befunden würden, und dem heiligen Stuhl Nachricht davon zu geben, der sich das Gericht darüber vorbehielt, um die Unruhen zu vermeiden, die dieses im Königreiche verursachen könnte.

Der mehrste Theil der Strafbaren wurde entdeckt, und bestraft. Die Königinn Johanna konnte die drey Personen, von denen ich gesprochen, und die die Cabale ausmachten, von der sie regiert, und in ihren verliebten Begebenheiten bedient wurde, dem Gerichte nicht entziehen: die Catanerin, Robert von Cabanes und Sancia. Man gab ihnen die Tortur auf einem Platze am Ufer des Meers, in Gegenwart des ganzen Volkes; aber ein Gitterwerk verwehrte, so nahe zu kommen, daß man ihre Aussagen hätte hören können. Die Catanerin konnte den Schmerzen der Tortur nicht widerstehen; sie starb, ehe sie an den bestimmten Ort kam. Robert und Sancia wurden mit glühenden Zangen gezwickt. Die andern Mitverschwornen erhielten ver-

verschiedne Todesstrafen. Man hatte sie geknebelt, damit sie nicht reden möchten.

Das war noch nicht genug für den König von Ungarn; er betrachtete die Königinn und die zween Prinzen, ihre Vettern, für die wahren Urheber der Ermordung seines Bruders; und als er vergebens sich an den Hof von Avignon, und an den Tribun von Rom gewendet, sie zu bestrafen, so hielt er es für seine Schuldigkeit, sich selbst mit einer Armee nach Neapel zu begeben, und seine Rache zu verfolgen. Er ließ, um Schrecken zu verbreiten, eine schwarze Fahne vor sich hertragen, auf welche der erdrosselte Andreas gestickt war.

Der Bischof der fünf Kirchen, der ihm vorher gegangen war, unternahm die Belagerung von Sulmone. Petrarca war noch zu Avignon, als er den Eingang der Ungarn in Italien, und die Belagerung von Sulmone erfuhr: diese Neuigkeiten mißfielen ihm sehr. Auf der einen Seite war es ihm unangenehm, einen neuen Einbruch der Barbaren in sein Vaterland zu sehen; auf der andern war er wegen seines Freundes Barbato besorgt, der sich, seit dem Tode des Königs Robert, zu Sulmone aufhielt.

Dieserwegen schrieb er ihm folgenden Brief. (Fam. L. 7, Ep. 1.)

„Mitten unter den Sorgen, die mich quälen, verursacht mir dein Zustand die größte. Ich liebe niemanden mehr, als dich; ich empfind' es jetzt nur zu wohl. Die

Liebe

Liebe ist leichtgläubig, furchtsam und unruhig; sie fürchtet sich vor allem. Jetzt kommen die Folgen, die ich längst vorher gesagt habe. Ich sagt' es alle Tage: ein so abscheuliches Verbrechen kann nicht unbestraft bleiben; die Strafe ist später gekommen, als ich vermuthete. Räche Gott! strafe die Schuldigen; aber erlaube nicht, daß die Unschuldigen mit ihnen vermischt werden. Was hat dieses arme Volk gethan, das nun zum Schlachtopfer dienen soll? Welches Verbrechen hat Italien begangen, um zu verdienen, eine Beute der Barbaren zu werden, deren Geissel es schon gewesen ist? Ehemals waren wir Sieger, jetzt werden wir unterjocht; vielleicht haben wir es verdient, vielleicht erdulden wir mitten unter den Strafbaren mit ihnen die Strafe ihrer Verbrechen.

Gott wolle unterdessen nicht, daß ich wegen Italien schlimmes befürchten müsse! Die Rebellen im Gegentheil werden daselbst behandelt, wie sie es verdienen, so lange das Tribunat, das errichtet worden, daselbst in Ansehen sich erhalten wird, und Rom in seinem guten Zustande. Meine Unruhe betrift diesen Theil von Italien, den man ehemals Großgriechenland nannte; Neapel, die Königinn der Städte, und dieses berühmte Capua, das vor Zeiten so mächtig war. Ein Strom kömmt von den Gegenden der Donau, diese blühende Gegend zu überschwemmen; ein Sturm aus Norden bedeckt sie mit dicken Wolken. Ich befürchte, der Donner möchte einschlagen, eh' ich deine Antwort erhalte: ich erfahre, daß die Feindseligkeiten schon ihren Anfang genommen; daß Sulmone, das Vaterland des Ovids und

das

das deinige, das erste Opfer gewesen sey. Was würde Ovid sagen, wenn er diese Barbaren in dieser Stadt herrschen sähe, wo er das Leben empfangen, da er es für die größte Strafe ansahe, mit ihnen zu leben? Ist es nicht besser für ihn, daß seine Gebeine von einem barbarischen Erdreich bedeckt seyn, als wenn sie von Barbaren in einem Denkmahle mitten in seinem Vaterlande gemißhandelt würden? Was denkst du dazu, lieber Freund, die Grabmahle sind sicherer zwischen der Donau und der Hypanis a), als zwischen dem Volturnus und dem Liris. Aber ich merke, daß der Schmerz mich in die Irre führt, und von meinem Gegenstande verleitet; ich komme wieder darauf durch den eilenden Bothen.

Ich zittre deinetwegen; ich sehe nicht ein, wie ich dir helfen kann; aber bisweilen kann man mehr, als man glaubt. Bediene dich deiner Rechte über mich. Ich habe einiges Ansehen bey dem Römischen Volk und dem Tribun. Seine Geburt ist niedrig, aber seine Tapferkeit groß, seine Entwürfe edel und erhaben. Wenn meine Empfehlung bey ihnen dir nützlich seyn kann, so gebiete meinem Geist und meiner Feder; der eine und die andere steht dir zu Diensten.

Ich

a) Man nennt sie jetzt Bogh, sie vereinigt sich mit dem Boristhenes, und wirft sich mit ihm ins schwarze Meer. Der Volturnus, der Liris oder Garigliano sind Flüsse im Königreich Neapel.

Ich habe ein entferntes und ruhiges Haus in Italien; es ist klein, aber groß genug für zwo Personen, die nur ein Herz und eine Seele haben. Reichthümer und Armuth sind daraus verbannt; die Thüren sind hier der Begierde verschlossen; es ist von guten Büchern angefüllt; es erwartet mich; ich war zwey Jahr davon abwesend; hier kannst du Zuflucht finden. Es mag geschehen, was will, ich werde nicht eher ruhig seyn, als bis ich dein Leben in Sicherheit sehe.

Avignon den 11 September, in Eile und Unruhe.

Man sieht aus diesem Briefe, daß Petrarca wieder nach Italien zurück zu kehren gedachte. In seinen Briefen an den Bischof von Parma und Lucas von Plazenza sagt er: daß er zu Avignon erdulde und schmachte, und von den Fallstricken des Hofs und den Bitten seiner Freunde zurück gehalten werde. (Er wagt es nicht, von den stärksten seiner Banden, seiner Liebe für Lauren, zu reden.)

In einem Briefe, den er Freunden nach Italien schrieb, die er nicht nennt, macht er eine weitläuftige Erzählung der Bewegungsgründe, die ihn nöthigen, Avignon zu verlassen, wo er nicht leben konnte, wie er wollte. Hier ist der Brief, er ist noch nicht gedruckt. (Fam. l. 9. c. 3.)

„Die Ueberbleibsel meiner alten Uebel martern mich: ich möchte als ein ehrlicher Mann leben, und kann damit nicht zu Stande kommen. Mein vergangnes Leben ist meinem

nem gegenwärtigen zuwider. Eine ungestüme Gebieterinn belagert meine Thüre. Wenn ich sie auf der einen Seite wegjage, so kömmt sie auf der andern wieder, und bringt die Nacht mit Spionieren zu. Ich schwöre ihr, daß ich in ehelosem Stande leben will; aber sie lacht über meinen Vorsatz: ich kenne meinen Mann, sagt sie; er kann nicht ohne Frauenzimmer leben; er hat ohne Zweifel eine andere Gebieterinn.

Meine alten Gesellen bestürmen mich Haufenweise, und schreyen in meine Ohren: es ist heute ein großes Fest: an jenem Orte versammlen sich die Damen; wir müssen hin. Vergebens sag' ich ihnen, daß diese Gesellschaften mir kein Vergnügen machen; anfangs gerathen sie darüber in Verwunderung; darauf spotten sie meiner, und ziehen mich mit Gewalt hin, wohin ich keine Lust zu gehen habe. Sie wollen nicht glauben, daß meine Denkungsart verändert, und daß ein Mensch von ihrem Alter nicht mehr jung sey.

Die Verwalter, die Leute von Geschäften verfolgen mich unaufhörlich. Man muß, sagen sie, diesen Verlust deines Vermögens wieder ersetzen; man muß nothwendig dem Uebel zuvor kommen, daß dir droht; es ist kein Augenblick zu verlieren. Wenn ich ihnen mit dem Anaxagoras antworte: das muß alles zu Grunde gehen, damit ich mich rette; so glauben sie, daß ich närrisch geworden sey, oder daß ich mich verstelle.

Meine Freunde eröfnen mir tausend Wege, um meinen Ehrgeiz oder meinen Geiz zu befriedigen. Sie behaupten, daß man sich der Zeit bedienen, und die Gelegenheit ergreifen müsse. Ich rufe den Himmel zum Zeugen an, daß ich mit meinem Zustande zufrieden sey, und daß ich nichts mehr verlange; die einen antworten, daß ich weder Herz noch Ehre habe; die andern, daß ich eine Komödie spiele.

Aber hier ist noch etwas mehr. Ich kann von meinem Schneider nicht erhalten, daß er meine Kleider weiter als gewöhnlich mache, noch von meinem Schuster bequemere Schuhe. Diese Leute glauben, daß ich mir ein falsches Ansehen von Bescheidenheit geben wolle, versprechen alles, und halten nichts.

Nachdem ich alles reiflich überlegt habe, find' ich nur ein Mittel wider dieses Uebel; das ist, einen Winkel der Erde aufzusuchen, wo ich nach meinen Launen leben kann, und das nicht mehr seyn darf, was ich gewesen bin. Die Veränderung der Luft thut dem Kranken gut: die Pfropfung giebt dem Baume mehrere Güte: die Gemüse vervollkommnen sich durch die Fortpflanzung: ich denke wider die allgemeine Meynung, daß man da nicht alt seyn darf, wo man jung gewesen ist.

Avignon den 26 September.

Das sind die Bewegungsgründe, die den Petrarca verpflichteten, dem Aufenthalte zu Avignon zu entsagen; hier sind diese, die ihn entschlüssig machten, in Italien seinen Aufenthalt zu nehmen.

1) Die Liebe des Vaterlandes, die lebhafter in ihm wurde, als alles, was man sich davon vorstellen kann: man hat schon tausend Beweise davon in diesen Nachrichten gesehen. Seine Liebe für Lauren hielt ihr immer in seinem Herzen die Wage; das ist alles, was man darüber sagen kann.

2) Die Herrn der Lombardey, die alles vergebens versucht hatten, ihn 1345 zurück zu halten, hörten nicht auf, ihn zu bitten, wieder zurück zu kommen a). Azo von Correggio, Mastin von Escale, Obizzo von Est, Herr von Ferrara u. s. w.

Jakob von Carrara, Herr von Padua seit zwey Jahren, ein Mann von Verdiensten, den man bald mit Petrarchen in großer Verbindung sehen wird, hatte ein heftiges Verlangen, mit ihm Bekanntschaft zu machen, und lud ihn auf die verbindlichste Art ein, seinen Sitz zu Padua zu nehmen.

Ludwig von Gonzaga, Herr von Mantua, hatte vor nicht langer Zeit einen Vertrauten mit einer Summe Geldes zu ihm gesendet, um ihn zu bereden, ihn zu Mantua zu besuchen. Ich habe den Beweis davon in diesem Briefe gefunden, den ihm Petrarca zur Antwort auf den seinigen schrieb.

a) Principes Italiae viribus & precibus me retinere tentarunt, & abeuntem doluerunt; & absentem avidissime praestolantur. *Fam.* l. 14. e. 4. M. R.

„Gern hätt' ich Ihnen selbst die Antwort auf Ihren Brief überbringen wollen; aber dieses ist mir unmöglich; ich werde hier unter den Spielen und Zaubereyen des Schicksals alt, welches mir viel verspricht, aber nichts hält. Ich übersende Ihnen Ihr Geld durch Ihren Edelmann, Peter von Crema, der es mir überbrachte, wieder zurück, weil es unmöglich ist, mich Ihrem Verlangen zu ergeben. Ich eile mit schnellen Schritten zu meinem Ende, da ich die Länge und die Beschwerlichkeiten der Reise nicht mehr ertragen kann. Meine Seele ist von der Liebe verwundet, und kann sich nicht von Avignon losreißen. Wenn ich auch zu Ihnen käme, so würd' ich Ihnen mehr zur Last gereichen, als daß ich Ihnen irgend worinnen dienen könnte. Oeftere Krankheiten, eine beständige Traurigkeit erfodern Erquickungen, und erlauben mir nicht, den Hofmann zu machen: unterdessen werden Sie mich den nächsten Frühling sehen, wenn es mir der Kardinal Colonna erlauben will. Gehen Sie mit Ihren Wohlthaten nicht über mein Verlangen und mein Verdienst. Ihre Großmuth würde Ihre Unklugheit nicht rechtfertigen.

Avignon den 17 Merz a).

3) Pe-

---

a) Dieser Brief ist in der Geschichte des Hauses von Gonzaga, ins Lateinische von Anton Possevin übersetzt worden. L. 4. fol. 407. Er sagt, daß er ihn in den Archiven des Herrn von Mantua gefunden habe. Er ist datirt 1369. Dieß ist gewiß ein Irrthum. Ich glaube, daß er 1347 geschrieben worden, oder kurz vorher; denn nachher kann er nicht geschrieben worden seyn.

3) Petrarca hatte Freunde zu Florenz, die ihn einluden, in sein Vaterland zu kommen, und ihm die Widerherstellung seines väterlichen Vermögens hoffen ließen, welches, wie ich schon gesagt habe, war eingezogen worden, als sein Vater des Landes verwiesen wurde. Er wurde versucht, dahin zu gehen, und ließ sie es hoffen.

4) Er hatte seinen Sohn Johannes in der Schule Reinolds von Villafranche zu Verona zurück gelassen, wie man gesehen hat, und mochte sehr gern selbst von dem Fortgang urtheilen, welchen dieses Kind in seinen Wissenschaften machte. Er war schon über zehn Jahre; seine Erziehung fieng an, wichtig zu werden.

5) Obgleich Rienzi sehr in seinem Ruhme gesunken war, so war doch Petrarca von seinem Enthusiasmus für ihn noch nicht zurück gekommen, und hatte Lust, nach Rom zu gehen a), um ihm Muth zu machen, sein Unternehmen standhaft zu verfolgen, ihn in der Ausführung zu leiten und zu verhindern, daß er sich verirre, wie er schon oft gethan hatte.

Alle diese Bewegungsgründe vereinigten sich, Petrarchen entschlüssig zu machen, die Grafschaft zu verlassen, und seinen Sitz in Italien zu nehmen; er theilte dem Pabst seinen Vorsatz mit, und bat ihn um seine Befehle.

a) Ad te animo properabam, flecto iter, certe te alterum non videbo. *Fam.* l. 7. *e.* 7.

Clemens VI liebte Petrarchen; er sah ihn als eine Zierde seines Hofes an, und wünschte, ihn daselbst fest zu halten. Ich habe schon erwähnt, daß er ihm deswegen das Amt eines Apostolischen Sekretärs geben wollte, als es das letztere Jahr erledigt wurde. Man sieht aus dem Briefe, den Petrarca dem Bischof von Parma schrieb, daß der Pabst ihm verschiedne ansehnliche Bisthümer angetragen, er sie aber immer standhaft abgeschlagen habe, weil er nach seiner Meinung derselben nicht würdig wäre; und daß der Pabst seine Gütigkeit und Gefälligkeit so weit getrieben, ihn inständig zu bitten, sich deren nicht für unwürdig zu halten. Aber alles dies war vergebens; Petrarca verlangte keine Benefizien, mit denen Seelsorgen verbunden waren, noch ein Amt, und wenn es noch so glänzend gewesen wäre, das ihn seiner Freyheit beraubt hätte. Man wird ihn hierüber nicht wanken sehen.

Sie schlagen mir ja immer alles ab, was ich ihnen anbiete; sagte ihm endlich der Pabst, verlangen sie was sie wollen, und sie sollen es erhalten a).

Heiliger Vater, gab ihm Petrarca zur Antwort, wenn Sie mir Wohlthaten erweisen wollen, so überlaß' ich mich Ihnen gänzlich, geben Sie mir eine nach Ihrem Gefallen.

---

a) Vltimo mihi dixit: *Pete, quod vis, & faciam tibi.* Cui ego respondi: si bene facere mihi vultis, non solum beneficentia, sed electio, Pater sanctissime, vestra sit. *Var. ep.* 43.

fallen. Sie wissen besser, als ich, was sich für mich schickt, und was Sie für mich thun wollen. Wenn Sie zu so was Gelegenheit haben, so haben Sie die Gnade, sich Ihres Dieners zu erinnern. Clemens VI versprach es ihm.

Man wird vielleicht an dieser Hartnäckigkeit des Petrarca zweifeln, die Würden auszuschlagen, die der Pabst ihm anbot, und sogar nöthigen wollte, sie anzunehmen a). Hier ist ein Brief, den er seinem Sokrates zween Monate darnach schrieb. Er zeigt seine Denkungsart so gut, daß sie keinem Zweifel mehr unterworfen seyn kann; denn man kann keine Verstellung bey ihm argwohnen, da er an einen Freund schreibt, vor dem er kein Geheimniß hatte, und dem er aufgetragen, seine Gönner während seiner Abwesenheit an ihn zu erinnern. (*Fam. l.* 7. *ep.* 6.)

„Ich verändere nichts an dem, was ich dir wegen meiner Sachen gesagt habe. Ich beharre unerschütterlich in meiner Art zu denken. Du weißt es, es ist unnöthig, dich daran zu erinnern; aber nur um dir zu beweisen, daß ich selbst sie nicht vergessen habe, will ich dir sie in wenig Worten beschreiben. Es sey Bescheidenheit oder Niedrigkeit; es sey Muth oder Stärke des Geistes, wie Leute von Verdiensten gedacht haben, ich habe niemals ein großes Glück verlangt. Jedermann weiß es, und du, den

---

a) Potui saepe, vel rogatus ad Episcopatum ascendere. Dulce est mihi cum amico, sed in Domino gloriari. *Sen. l.* 9. *c.* 2.

ich zum Zeugen nehme, besser als irgend einer. Bisweilen hast du mich gelobt, bisweilen getadelt, nachdem die Umstände waren; du sagtest mir: befürchte für einen Halsstarrigen angesehen zu werden, indem du standhaft scheinen willst. Noch reut mich diese Art zu denken nicht: jede Erhebung ist mir verdächtig, weil ich den Fall bey ihr sehe. Wenn man mir diese dem Golde vorzuziehende Mittelmäßigkeit bewilligt, von welcher Horaz redet, und die man mir versprochen hat, so werd' ich sie von ganzen Herzen und mit Erkenntlichkeit annehmen: wenn man mir aber ein wichtiges Amt geben will, so schlag' ich es zum voraus ab; ich schüttele das Joch ab, und will lieber arm als Sklave seyn. Im Grunde; die Sachen mögen gehen, wie sie wollen, ich darf die Armuth nicht mehr fürchten. Du weißt alles, was ich darüber denke: du kannst es unsern Freunden sagen, und dem Herrn der Herren, wenn du Gelegenheit dazu finden wirst. Ich hab' es ihnen niemals verborgen gehalten; aber es giebt Leute, denen man die nämliche Sache öfters wiederholen muß, um sie ihnen in den Kopf zu bringen. Dieses muß freylich unsern Sitten so entgegengesetzt, so außerordentlich scheinen, daß man Mühe haben wird, es zu glauben; aber deine männliche, starke Beredsamkeit wird damit zu Stande kommen, sie davon zu überzeugen. Man spricht mit größrer Stärke und mehrerm Erfolg; man wird günstiger gehört, wenn man für einen Freund, als wenn man für sich spricht. Mach' ihnen fühlbar, daß die wahre Freygebigkeit weder hart, noch langsam, noch schwer zu erhalten sey. Die Person, die sie sich verpflichten will, kömmt nur bey ihr

in

in Betrachtung. Sie ergiebt sich ihrem Verlangen, weit entfernt, es einzuschränken. Schätze einem Mann anzubieten, der eine kleine Summe verlangt, das heißt, sie ihm auf eine ehrbare Art abschlagen."

Auf dem Wege, den 25 November.

Es scheint mir deutlich zu seyn, daß Petrarca nur ein mittelmäßiges Beneficium verlangte, das ihm seine Freyheit ließ, und niemanden unterthänig machte. Ich bin weniger über seine Bescheidenheit erstaunt, als über die Gütigkeit und Gefälligkeit des Pabstes.

Es ist nicht möglich, daß er nicht öfters von den heftigen Declamationen des Petrarca wider ihn und seinen ganzen Hof habe sprechen hören. Die Verbindungen unsers Dichters mit Rienzi, und der starke Antheil, den er am Erfolg seines Unternehmens nahm, konnten ihm nicht unbekannt seyn. Petrarca war zu frey, zu offenherzig, zu aufgebracht, als daß er seine Denkungsart über eine so wichtige Sache hätte verbergen können. Ist es nicht sonderbar, daß der Pabst mit so viel Eifer die Gelegenheiten suchte, einem Manne Wohlthaten zu erzeigen, den er als seinen Feind betrachten mußte? Man muß gestehen, daß Clemens VI den Namen wohl verdiente, den er führte; in Wahrheit scheinen auch die Fehler seiner Regierung, die ihm Petrarca mit so viel Bitterkeit zeigte, nur von einer übermäßigen Gutherzigkeit herzukommen; er ließ sich von den Damen beherrschen. Ich glaube, daß dieses das einzige ist, was man ihm vorwerfen kann, wenigstens, um

richtiger zu reden, die vornehmste Ursache des Tadels ist, den man ihm machen kann.

Gegen Ende des Septembers begab sich Petrarca, völlig entschlossen, seinen Aufenthalt in Italien zu nehmen, ohngeachtet aller Nöthigungen des Pabsts und der Bitten seiner Freunde, nach Vauclüse, um hier den noch übrigen Herbst sich zu seiner Abreise vorzubereiten, und seine Gesundheit wieder herzustellen, die er ein wenig verdorben hatte.

Ehe er von Avignon abreiste, wollte er Abschied von Lauren nehmen. Er fand sie in einer Gesellschaft, wohin sie gewöhnlich zu gehen pflegte. Er hat ihn in einigen Sonetten beschrieben, woraus ich den Innhalt anführen will. (*Sonn.* 210. Qual paura *Sonn.* 211. Solea lontana.)

„Ich fand sie mitten unter Damen sitzen, mit denen sie zu leben pflegt, gleich einer schönen Rose von kleinern Blumen und weniger glänzenden umgeben. Nichts war bescheidener als ihre Gebehrde. Sie hatte nichts von Zierrathen an sich, keine Perlen, Kränze und fröliche Farben. Ob sie gleich nicht traurig war, so scherzte sie doch nicht, wie gewöhnlich; sie war ernsthaft, und schien im Nachdenken begriffen zu seyn. Ich hörte sie nicht singen, noch mit dieser süßen Stimme sprechen. Sie hatte die Miene eines, der ein Uebel befürchtet, aber noch nicht empfindet. Indem ich sie verließ, sucht' ich in ihren Blicken einen Trost für das Unglück, das ich erfahren sollte. Ihre Augen drückten etwas aus, was ich noch nie in ihnen gesehen hatte: ich ließ ihnen mein Herz und meine Gedanken zum Pfand, als

zween treuen Freunden, auf die ich mich verlassen konnte. Ihre Kleidung, ihr Ansehen, ihre Stellung, ein gewisses verborgenes Mitleiden mit Schmerz vermischt, das ich auf ihrem Gesichte sah, sollten mir die Uebel verkündigen, von denen ich bedroht war."

Als Petrarca Lauren in diesem Zustande sah, hatte er viele Mühe, sich der Thränen zu enthalten a). Es scheint nicht, da sie an einem öffentlichen Orte waren, daß sie sich gesprochen hätten. Laura konnte sich nicht von einem Freunde trennen, den sie vielleicht auf ewig verlieren sollte. Wie die Stunde gekommen war, da sie nothwendig von ihm weggehen mußte, so warf sie beym Weggehen einen so holdseligen, süßen, zärtlichen und sittsamen Blick auf ihn b), daß er selbst gesteht, niemals so was gesehen zu haben. Dieser Blick, sagt er, *erfüllte mich mit Hofnung und Verlangen.*

Auf diesen Abschied macht Petrarca in folgendem Sonett eine Anspielung; er machte es kurze Zeit nach seiner Abreise von Avignon.

Zweyhundert und vierzehntes Sonett.

O süße Blicke, o liebliche Wörtchen! werd' ich euch jemals wieder sehen und hören? O blonde Locken, in welche

---

a) Lasciai gli occhi tuoi molli.

— — — — —

Sforzato dal tempo me n'andai. *Sonn.* 211.

b) Vago, dolce, caro, onesto sguardo. *Sonn.* 59. *p. II.*

Di speranza m'empieste e di desire. *Sonn.* 1. *p. II.*

welche die Liebe mein Herz geschlungen, und es so gefangen zum Tode führt:

O Gesicht, zu meinem Unglück so schön, du Ursache meiner Thränen, o du, das ich niemals satt empfinden kann! o verborgne Verführung, verliebter Betrug, mir eine Wonne zu geben, die mir nur Marter verursacht!

Und wenn auch diese schönen, sanften Augen, wo mein Leben ist, und meine Gedanken wohnen, mir einmal einige süße Blicke gönnen;

O dann, damit ich niemals genieße, o dann entfernt mich das Schicksal, und bringt Rosse und Schiffe; immer ist es zu meinen Uebeln geschäftig.

O dolci sguardi, o parolette accorte;
Or fia mai 'l dì, ch'io vi riveggia, ed oda?
O chiome bionde, di che 'l cor m'annoda
Amor, e così preso il mena a morte:

O bel viso a me dato in dura sorte,
Dì ch' io sempre pur pianga, e mai non goda:
O chiuso inganno, ed amorosa froda,
Darmi un piacer, che sol pena m' apporte.

E se talor da' belli occhi soavi,
Ove mia vita, e 'l mio pensiero alberga,
Forse mi vien qualche dolcezza onesta;

Subito, acciò ch'ogni mio ben disperga,
E m'allontani, or fa cavalli, or navi
Fortuna, ch'al mio mal sempr'è sì presta.

Während

Während, daß Petrarca mit seiner Gesundheit zu Vauclüse beschäftigt war, um im Stande zu seyn, die Reise nach Italien zu machen, giengen zu Rom Dinge vor, die ihn mit Schmerz und Schmach überhäufen mußten. Dieser Tribun, den er so sehr gepriesen, dem er so schöne Briefe geschrieben, dessen Vertheidigung er mit so viel Eifer übernommen hatte, begieng alle Tage neue Ausschweifungen, die endlich seinen eifrigsten Anhängern die Augen eröfneten. Rienzi war eine Art von Enthusiasten, der ein wunderbares Gedächtniß, eine feurige Einbildungskraft, ungeheure und erhabne Ideen, eine verführende Beredsamkeit und aufgedunsene Schreibart hatte, womit er das Volk nach sich ziehen konnte; aber er handelte nur nach Launen, und hatte die Stätigkeit, diese Fülle nicht in seinem Geiste, die zum glücklichen Fortgange großer Unternehmungen gehören.

Er beobachtete keine Maaßregeln mehr mit dem Römischen Hofe, nach der Beschimpfung, die man seinem Bothen angethan; wenn er sich die Mühe gab, sich zu rechtfertigen, so vermischte er Drohungen mit den demüthigsten Wörtern. Er hatte den Bischof von Orvietto von seiner Seite weggebracht, und übte eine unumschränkte Macht zu Rom aus, und hatte sich sogar einiger Plätze des Kirchenstaats bemächtigt, unter dem Vorwande, die Einwohner, die ihn um Hülfe gerufen, von den Drangsalen zu befreyen, womit sie die Kirchenbedienten drückten.

Berauscht

Berauscht von seinem glücklichen Erfolg unternahm er, die großen Herrn in Rom auszurotten. Ein gleichzeitiger Autor versichert, daß sie einen Banditen in Sold genommen hätten, ihn zu ermorden, und daß er auf der Tortur sie alle verrathen habe a). Er zog den größten Theil von ihnen zu sich; die einen lud er zum Essen ein, und die andern unter dem Vorwande, etwas mit ihnen berathschlagen zu wollen. Er ließ darauf einige unter ihnen mit Gewalt ergreifen, und in's Kapitol führen.

Auf diese Art bekam er Stephan Colonna, den Alten, und Johann, dessen Enkel, von dem ich gesprochen habe, in seine Gewalt; den Peter Agapet Colonna, der die Probstey von Marseille verlassen hatte, um sich zu vermählen, und dieses Jahr Senator von Rom gewesen war; Lubertielo Ursini, einen Sohn des Grafen Berthold, ebenfalls eines Senators; Jordan und Rainhold Ursini; Nicolaus Ursini, Herrn von der Engelsburg; den Grafen Berthold, Herrn von Vicovaro, und verschiedene andere Römische Baronen. Er ließ sie alle in die Gefängnisse des Ca-

a) Al quanto Nobili Romani e altri signori cioe i Colonnesi, gli Vrsini, e i Sabelli non essendo contenti della signoria del Tribuno pensarono e trattarono insieme come potessero uscire dalla signoria del d. Tribuno. Vltimamente ordinarono con un assassino, che per pecunia lo devesse uccidere. Quel trattato venne a notizia di lui. Preso il d. assassino e tormentato confessò tutto il trattato.

Chron. di Bol. coll. Murat. t. 18.

Capidoglio den 15. September mit einer guten Wache setzen.

Sie brachten daselbst die Nacht in einer tödtlichen Furcht zu wegen des Schicksals, das man ihnen vorbereitete. Stephan Colonna, der Alte, war in einen großen Saal gesperrt, wo kein Bett war; er spatzierte die ganze Nacht darinnen herum, schlug öfters an die Thür, und bat die Wache vergebens, ihm aufzumachen, oder ihn zu tödten.

Welch eine Nacht für einen Helden von diesem Gehalte, der, nachdem er oft einen rühmlichen Tod in den Schlachten vermieden, sich bedrohet sah, seine Tage unter der Hand eines Scharfrichters, und auf die Befehle eines Notarius geendigt zu sehen!

Der Tribun hatte beschlossen, allen seinen Gefangnen die Köpfe vor die Füße zu legen, um auf einmal für allemal das Römische Volk von ihrer Tyranney zu befreyen. Den Tag darauf ließ er die Glocke auf dem Capidoglio läuten, womit das Volk zusammen gerufen wurde. Der große Saal war mit Seide tapeziert, von rother und weißer Farbe, das gewisse Zeichen der Executionen des Rienzi.

Er sendete zu jedem Baron einen Franciskaner, um ihnen Beichte zu sitzen und das Abendmahl zu reichen. Sie wurden äußerst bestürzt, wie man ihnen ankündigte, daß der Tribun sie zum Tode verdammt habe, und sie sich dazu vorbereiten sollten: sie entsetzten sich so sehr darüber, daß sie die Sprache verlohren. Unterdessen ergriffen die mehrsten

ihre Parthey, und empfiengen die Sacramente. Stephan Colonna aber blieb standhaft, und schlug sie ab, er sagte, er sey nicht im Stande, sie zu empfangen.

Als das Volk versammlet war, brachten einige von den vernünftigsten Römischen Bürgern den Tribun wieder zum Verstande, und wehrten ihn von einem Unternehmen ab, welches hätte übel ausschlagen können. Gegen neun Uhr des Morgens musten die Baronen herabsteigen: die Trompeten ertönten, als wenn die Todesurtheile noch in Erfüllung gehen sollten. Wie sie in Gegenwart des Volks waren, so trat der Tribun hervor, und hielt eine schöne Rede, um das Volk zu bewegen, ihnen Gnade wiederfahren zu lassen; vor welchem sie den Kopf bücken und versprechen musten, es in Zukunft treuer zu bedienen.

Das Volk verzieh' ihnen nicht nur auf Bitten des Rienzi, sondern beschloß, ihnen auch neue Ehrenstellen zu ertheilen. Sie auf ihrer Seite schwuren, sich mit ihnen gegen jedermann zu vereinigen, der es unternehmen würde, den guten Zustand zu beunruhigen.

Den 17. darauf beichteten sie noch einmal, und genossen mit dem Tribun in der Kapelle des Capidoglio das Abendmahl, um das Siegel auf die Aussöhnung zu drücken. Darauf ließ er sie mit sich speisen, und überhäufte sie mit Geschenken. Nach dem Essen stiegen sie zu Pferde, und ritten durch die Straßen von Rom. Dieser Spatzierritt, der das Ansehen eines Triumphs hatte, wo die Baronen an den Wagen des Tribuns gefesselt zu seyn schienen, wurde

von

von allen Vernünftigen getadelt: sie sagten: Rienzi zündet ein Feuer an, das er schwerlich wird auslöschen können; er hat zu viel, oder zu wenig gethan.

Nachdem dieser Ritt geendigt war, schrieb der Tribun seinem Freund Rainhold, Erzdiaconus von Liege, alles, was er gethan hatte, und bat ihn, dem Pabst Rechenschaft davon abzulegen a). Er rechtfertigt sich in diesem Brief über alles, was man ihn beschuldigte, und schüttet die bittersten Klagen über die Behandlung seines Boten aus. Wenn ich von meiner Hochachtung gegen den heiligen Vater nicht zurückgehalten würde, sagt er, so würd' ich durch die Wege des Rechts gegen den Magistrat zu Werke schreiten b).

Er war um so mehr bey dieser Beleidigung empfindlich, da seine Boten überall auf eine sonderbare Art verehrt wurden. Sie giengen ohne Waffen, und trugen nur

 einen

a) Hocsemius hat uns diesen Brief erhalten. Man findet ihn im Vater dü Cerceau und Herrn von Boissoreaux übersetzt. Er sagt daselbst, daß er die Römischen Herrn nur deswegen in ein so großes Schrecken gejagt habe, damit sie einmal eine gute Ernte machen möchten. Wer will, mag es glauben. Man sieht hierin seine Geschicklichkeit, der Sache ein gutes Ansehen zu geben.

b) De quo nisi quia cohibet & restringit justum animi impetum reverentia Domini nostri Papae procederemus via juris contra regimina, consilium & commune civitatis Avenionis.

einen silbernen Friedensstab in der Hand, woran man sie erkannte. Der Florentinische Courier, von welchem ich gesprochen, sagte, da er von Avignon wieder zurück kam: „Ich bin überall mit meinem Friedensstabe ungehindert durchgegangen; ich habe viel tausend Personen angetroffen, die erfreut, die öffentliche Sicherheit auf den Straßen wieder hergestellt zu sehen, vor ihm auf die Knie gefallen sind, ihn geküßt, und Thränen der Freude dabey vergossen haben."

Sobald die Römischen Herrn sich in Freyheit sahen, erschracken sie über die Gefahr, der sie ausgesetzt gewesen; und da sie sich nicht durch den Eid gebunden zu seyn erachteten, den die Furcht des Todes ihnen ausgepreßt hatte, so giengen sie aus Rom, auf ihre Schlösser, und waren nur auf Mittel bedacht, sich an dem Tribun zu rächen. Einige von dem Hause Ursini blieben ihm treu. Die Colonna konnten nur Jordan und Reinhold, Herrn von Marino, in ihre Parthey ziehen, befestigten deren Schloß, und machten es zu ihrem Waffenplatze.

Da sie ihre Maasregeln wohl ergriffen hatten, machten sie Streifereyen in die Gegenden um Rom, plünderten das Land, und raubten alles, was sie auf ihrem Wege fanden. Der Tribun befiehlt ihnen, vor ihm zu erscheinen, sie spotten darüber, beschimpfen diejenigen, die ihnen seine Befehle brachten, und setzen ihre Streifereyen fort.

Rienzi wiederholt seine Befehle, und gebietet den Rebellen, zu Fuß und ohne Waffen sich vor Gericht zu stellen;

len; sie gehorchen nicht; er läst die Herrn von Marino im Bildnisse hängen, den Kopf unten und die Füße oben, als Verräther des Vaterlandes. Dergleichen Handlungen, wenn sie die Macht nicht unterstützt, dienen zu weiter nichts, als die Geister zu erbittern. Die beleidigten Herrn rächen sich deswegen.

Das Geschrey des Volkes, welches vor Wuth wider die Urheber dieser Unordnungen, und die Nachlässigkeit des Tribunen schäumte, zwang ihn, wider seinen Willen, die Waffen zu ergreifen. Er sammlete in der Eile eine Armee von zwanzig tausend Mann zu Fuß, und achthundert Pferden. Sie machten eine große Verwüstung in dem Gebiete von Marino, und ersäufte zween Hunde, denen er den Namen Jordan und Rainhold gegeben hatte.

Das Volk von seinem Enthusiasmus für den Tribun zurück gekommen, und eines bürgerlichen Krieges überdrüssig, der es aushungerte, fieng an, sich gegen ihn zu erbittern, und die Parthey der Herrn zu nehmen. Einige Römische Edelleute gaben dem Stephan Colonna Nachricht davon, und versprachen, ihm die Thore der Stadt zu eröfnen, sobald er sich mit seinen Truppen vor ihnen zeigen würde.

Die Colonna versammelten bey dieser Nachricht ihre kleine Armee, die aus vier tausend Mann Fußvolk, und tausend sechshundert zu Pferde bestand. Da Rienzi dieses entdeckt hatte, so hielt er, wie gewöhnlich, eine Rede an das Volk.

Erfahrt, sagt er, daß der heilige Martin, der der Sohn eines Tribunen war, mir diese Nacht erschienen ist, und mir gesagt hat: daß ihr die Feinde Gottes schlagen werdet. Dieses Gesicht machte den Eindruck auf den leichtgläubigen Pöbel, den er vorhergesehen; er wagte ein anders den folgenden Tag mit der nämlichen Unverschämtheit und dem nämlichen Erfolg.

Er ließ die ganze Nacht die Sturmglocke auf dem Capidoglio läuten, das Volk begab sich darauf zum Tribun, und war bereit ins Feld zu rücken. Der Sieg ist auf unserer Seite, ich habe ein neues Pfand empfangen, schrie er: der Pabst Bonifacius ist mir diese Nacht erschienen, und hat mir verkündigt, daß wir eine hinlängliche Rache an den Colonna nehmen würden, die ihn und die Kirche beschimpft haben. Die Feinde haben diese Nacht ihr Lager an einem Ort' aufgeschlagen, der das Grabmahl heißt. Eine traurige Vorbedeutung für sie! ihr Schlachtfeld wird ihr Grabmahl seyn.

Dieses geschah den 26. November. Die Armee der Edeln, welche wirklich diese Nacht ihr Lager an einem so genannten Orte gehabt hatte, brach vor Tage auf, und gieng bis an das Kloster des heiligen Lorenz. Hier hielt man stille, um Rath zu halten, wie man sich betragen wolle, wenn man in die Stadt würde eingezogen seyn. Es betraf die Frage, ob man damit anfangen wolle, das Volk zu gewinnen, das durch die Streifereyen war erbittert worden, oder ob man gerade zu das Capidoglio angreifen

solle,

solle, welches man schwerlich ohne Hülfe des Volks einnehmen würde.

Es war sehr kalt und regnete sehr stark, deswegen gaben einige den Rath, man solle alles auf einen andern Tag verschieben. Indem sie vor Rom rückten, hörten sie die Glocke des Capidoglio, die ihnen zu erkennen gab, daß alles entdeckt und der Feind auf seiner Huth sey. Dies war ein neuer Bewegungsgrund, sich zurückzuziehen, und eine günstigere Zeit abzuwarten, da das Unternehmen nur durch die Ueberraschung gelingen konnte.

Peter Agapet Colonna, dessen Tapferkeit mit seiner Geburt nicht überein kam, war derjenige, der am mehrsten darauf bestand, sich zurück zu ziehen. Ich habe schon gesagt, daß er die Probstey von Marseille verlassen, um sich zu vermählen a). Er war im geistlichen Stand erzogen, und hatte keinen kriegerischen Geist: außerdem hatte er diese nämliche Nacht seine Gemahlinn in Wittwenkleidern gesehen: von diesem Gesicht erschreckt glaubt' er das Leben zu verlieren.

Stephan Colonna, der Sohn, das Oberhaupt der Armee, dachte anders, als er: ob er gleich ein heftiges Fieber hatte, so erlaubte ihm seine Tapferkeit doch nicht, eine so

a) Er heirathete das Jahr 1338 Franziska, eine Tochter des Thomas von Ceccano. Reg. Bened. t. 5. f. 246.

so schöne Gelegenheit zu verlieren. Wir sind schon zu weit, als daß wir uns wieder entfernen sollten; ich selbst will untersuchen, ob das Verständniß entdeckt sey: ist noch alles richtig, so brechen wir gleich in die Stadt, und zwingen das Volk, uns zu folgen, und geben ihm keine Zeit zur Ueberlegung.

Indem er das sagte, ritt er plötzlich fort, nur allein von zween Bedienten begleitet. Da er an das Thor kam, welches man eröfnen sollte, so rief er den bey seinem Namen, der die Wache davon hatte. Macht mir auf, sagt' er ihm, ich bin ein Römischer Bürger; ich will zu meinem Pallaste zurückkehren, und den guten Zustand befördern helfen.

Geht zurück, antwortete die Wache, der, den ihr gerufen habt, ist nicht mehr hier. Das Volk haßt euch, weil ihr den guten Zustand beunruhigt habt. Hört ihr nicht die Glocke des Capidoglio stürmen? Glaubt mir, rettet euch. Wir sind auf unsrer Hut, und im Stande, eure kleine Armee wohl zu empfangen. Hier werf' ich euch die Schlüssel entgegen, kommt herein, wenn ihr Muth habt. Er warf auch wirklich die Schlüssel heraus, aber sie fielen in's Wasser, und man konnte sie nicht finden.

Stephan Colonna, da er sah, daß man ihn verrathen hatte, und daß der Tribun seine Maaßregeln wohl ergriffen, um nicht überrascht zu werden, kehrte mißvergnügt

gnügt wieder zu seiner Armee zurück. Man hielt noch einmal Rath; in welchem beschlossen wurde, diesen Tag nichts zu unternehmen, aber einen ehrbaren Abzug zu machen, der etwas beschimpfendes für den Tribun habe.

Die Truppen wurden in drey Theile getheilt, sie giengen unter dem Schall der Trompeten längst den Mauern hin, und in guter Ordnung vor dem Thore vorbey, zu welchem man eingehen sollte. Der erste und zweyte Theil waren in guter Ordnung vorbey gegangen, es war nur noch der dritte übrig, in welchem die Blüthe des Römischen Adels sich befand. Johannes Colonna, Stephans Sohn, der mit dabey war, war an der Spitze mit einigen jungen Baronen. Der Tag fieng an, anzubrechen; die Römer, vom Schall der Trompeten gereizt, waren bereit, das Thor aufzumachen, um den Hintertheil der feindlichen Armee anzugreifen. Man fand die Schlüssel nicht, und zerbrach die Schlösser; das Thor war nur halb eröfnet; da Johann Colonna es in diesem Zustand sah, so glaubt' er, es wäre durch seine Parthey gesprengt worden; von einer unbesonnenen Hitze hingerissen, legte er die Lanze ein, und schoß mit verhängtem Zügel in die Stadt, ohne daß ihm jemand folgte.

Ein panischer Schrecken ergrif die Truppen des Rienzi: sie ergriffen plötzlich und in Unordnung die Flucht, als wenn sie die ganze Armee im Nacken hätten: da sie sich aber wieder erholten, und nur einen einzigen Mann, statt einer Armee sahen, so standen sie und umringten ihn.

Dieser junge Herr merkte zu spät, daß er kein Gefolge habe, und wollte das Thor wieder gewinnen; aber sein Pferd stürzte in eine alte Mauer. Einige Ritter, die ihn verfolgten, rissen ihn vom Pferde, entwafneten ihn, und gaben ihm drey Degenstiche, wovon er den Augenblick starb. Seine Jugend, seine Geburt, seine Schönheit konnten diese Barbaren nicht rühren. Man muß von seinem Schicksal gerührt werden, wenn man sich nur an alles das erinnert, was ich von ihm in diesen Nachrichten gesagt habe. Er hatte erst zwanzig Jahre, und gab die grösten Hofnungen von sich. Er eilte mit großen Schritten auf der Bahn des Ruhms. Dieser war es, der Petrarchen zu Palestrina, auf seiner Durchreise nach Neapel, empfieng.

Da Stephan Colonna, sein Vater, der sich an die Spitze des Nachzugs gesetzt hatte, vor das Stadthor gekommen war, und den Pöbel versammelt sah, fragte er, als ob er das Unglück ahndete, wo sein Sohn sey: wie man ihm nichts antwortete, so ritt er bis unter das Thor, wo er nicht weit von der Mauer den Körper dieses Jünglings, der ihm so lieb war, auf die Erde ausgestreckt und mit Blute bedeckt sah. Ein Schauer überlief ihn bey diesem traurigen Anblick, er lenkte den Zügel, und gieng aus der Stadt. Die väterliche Zärtlichkeit verleitete ihn, den Augenblick wieder zurückzukehren, um zu sehen, ob es nicht noch Zeit sey, seinem Sohn einige Hülfe zu verschaffen. Wie er ihn aber ganz ohne Leben sah, wollte er, von Schmerz durchdrungen und vor Wuth schäumend, wieder

zurück kehren. Eine ungeheure Maschiene, die man aus einem Stadtthurm fallen ließ, fiel auf seine Schultern und das Kreuz seines Pferdes. Man eilte herbey, ihn zu umringen; sein Pferd von einem Lanzenstich verwundet, bäumte sich mit solcher Heftigkeit, daß es den Ritter herunter warf, noch ganz betäubt von dem Schlage, den er empfangen. Man warf sich wüthend über ihn her, und er war bald mit Stichen zerstoßen.

Vom Tode dieser zwo Personen aufgemuntert, stürzte das Römische Volk Haufenweise heraus, ohne Befehl zu erwarten, und grif die vorbeyziehenden Truppen an. Peter Agapet war ihr erstes Opfer: er war vom Pferde gefallen, und suchte sein Heil auf der Flucht quer durchs Feld: das Erdreich, das der Regen schlüpfrig gemacht hatte, die Schwere seiner Waffen, die er zum erstenmal trug, hinderten ihn sehr: man holte ihn in den Weinbergen ein, wohin er sich versteckt hatte. Seine Bitten, seine Thränen konnten ihm das Leben nicht retten; er wurde ohne Barmherzigkeit umgebracht. Sein Traum wurde erfüllt, seine Gemahlinn war Wittwe.

Johann, seines Bruders Sohn, und zween Bastarden von dem Hause Colonna, kamen ebenfalls an diesem unglücklichen Tage um.

Der Tribun, der bey der ersten Flucht seiner Truppen verlohren zu seyn glaubte, gab Zeichen der grösten Kleinmuth von sich; sobald er aber erfahren, was geschehen sey, so wurd' er auf einmal so übermüthig, daß er die Trom-

Trompeten seinen Sieg verkündigen ließ, sein Scepter ergrif, eine Olivenkrone auf sein Haupt setzte, und triumphierend in Rom einzog.

Seine erste Sorge war, in die Kirche der heiligen Maria von Ara Coeli zu gehen, und Gott wegen eines so großen Glücks zu danken. Alles Volk folgte ihm mit einem Freudengeschrey. Darauf stieg er auf seinen Rednerstuhl, und wünschte dem Volk wegen des Triumphes Glück, den er über seine grösten Feinde davon getragen; hierbey zog es den Degen, und sagte: sein Vorhaben sey, ihn auf ewig in die Scheide zu stecken. Darauf machte er eine Anspielung auf den Tod der Colonna, und fügte hinzu: Heute hab' ich ein Ohr abgeschnitten, welches weder Pabst noch Kaiser haben abschneiden können a).

Die Körper der Colonna wurden in die Kirche des Klosters der heiligen Maria von Ara Coeli gebracht, wo ihre Kapelle war. Der Körper des Stephans war so verunstaltet, daß man Mühe würde gehabt haben, ihn zu erkennen, wenn er nicht noch einige Stunden ein Zeichen von Leben gegeben hätte. Verschiedene Damen von ihrer Verwandschaft liefen in Thränen herbey, ihnen die letzten Pflichten zu erweisen.

Rienzi ließ sie von seiner Wache aus der Kirche jagen, und gestattete nicht, daß man diesen berühmten Todten ein

---

a) Hai mozzo recchia de tale corpo, che non lo poteo tagliare Papa ne Imperatore. *Vita Rienzi.* c. 35.

ein gehörig Leichenbegängniß hielt. Er drohte sogar, ihre Körper dahin schleppen zu lassen, wo man die Missethäter zu begraben pflegt; so, daß man verbunden war, sie heimlich in die Kirche des heiligen Sylvester zu tragen a), wo die Nonnen ihres Hauses sie ohne Ceremonien und Feyerlichkeiten begruben.

Anstatt, daß Rienzi seinen Sieg über die bestürzten Feinde hätte verfolgen sollen, so beschäftigte er sich mit Processionen, denen er ein Ansehen von Triumphen gab, und mit Versendung seiner Boten in alle Gegenden, um den Ruhm seiner Thaten auszubreiten. Die Briefe waren den 20. November im Capidoglio den nämlichen Tag des Siegs datirt, an welchem die Tyrannen des Hauses Colonna umgekommen, so, daß nur der halbtodte unglückliche Greis Stephan Colonna noch übrig ist.

Dieser verehrungswürdige Greis war in der That am Rande seines Grabes; er war schon über neunzig Jahr alt. Wie man ihm Nachricht von dem erschrecklichen Verluste gab, den er erlitten, so vergoß er nicht eine Thräne, stieß

---

a) Dieses Kloster wurde von Johannes Colonna und dem Kardinal Jakob seinem Bruder für die Töchter ihres Hauses, die Nonnen werden wollten, gestiftet. Bey dem Tode des Kardinals Jakob ernennte Pabst Johannes XXII. den Kardinal Peter Colonna zum Beschützer dieses Klosters, wo schon zwölf Ordensschwestern aus diesem Hause waren. *Reg. Joann. XXII. s. 9. fol. 60.*

stieß nicht einen Seufzer aus, gab nicht das geringste Zeichen von Schmerz und Schwachheit: sondern sagte nur, indem er den Blick zur Erde schlug: Der Wille des Herrn geschehe! Ist es nicht besser zu sterben, als unter dem Joche eines Bauern zu seufzen? Petrarca selbst erzählt uns dieses a).

In einem Briefe, welchen Rienzi zwey Jahr nachher an den Kardinal Guido von Bologna schrieb, versichert er, daß Stephan Colonna, indem er die Wuth seiner ermordeten Kinder bey dieser Gelegenheit tadelte, öffentlich behauptete, daß der Tribun wohl gethan habe, das Volk wider die Tyranney zu vertheidigen: er fügt hinzu, daß dieser gute Greis einige Zeit darauf den Friedenskuß seinem Schwiegervater gegeben, seine Familie und den Tribun selbst in seinen Schutz genommen habe b). Dieses

a) Audito primogeniti sui viri ingentis & nepotis ex eo incomparabilis adolescentis interitu — — — nec lacrimulam vllam fudit, nec verbum miserabile, nec accentum tristitiae, sed ad primum nuntium, defixis parumper terrae oculis, ad extremum dixit: *Fiat voluntas Dei! & certe satius est mori, quam unius rustici jugum pati.* *Edit. Bas. fol.* 879.

b) Causam populi per me juste defensam contestatus in publico, & filiorum furias reprobans mortuorum, per pacis osculum socero meo patienter exhibitum, omnem meam familiam, meque, si afforem, securavit. *E. Bas. f.* 1125.

ses ist schwer mit dem zu vereinigen, was ich eben aus dem Petrarca angeführt, und mit der Denkungsart des Stephan Colonna, der den Rienzi für einen Bauer hielt, und sich ihm nicht unterwerfen wollte. Ich denke also, es sey eine Fabel, die die Feunde dieses Narren ihm weis gemacht hatten, um seiner Eitelkeit zu schmeicheln, und die er begierig ergrif.

Man sieht aus seinen Briefen, daß er sich die ganze Ehre dieses Siegs zuschreibt, woran er unterdessen doch keinen Theil hatte, wenn man seinem Geschichtschreiber glauben muß, dessen Erzählung ich, wie der Vater Cerceau, gefolgt bin, weil er ein Augenzeuge war. Aber ich will nicht verbergen, daß Villani und einige Autoren die Sache ein wenig verschieden erzählen. Nach ihnen wollten die Colonna mit Gewalt in die Stadt brechen, und der Tribun überwand sie, indem er sich ihnen entgegen setzte.

Während Rom das Theater der tragischsten Scenen war, bereitete sich Petrarca zu Vauclüse zu seinem Aufenthalt in Italien. Sein Geist wallte lange unentschlossen zwischen den Ursachen herum, die ihn nöthigten, in sein Vaterland zurückzukehren, und denen, die ihn in der Grafschaft zurück hielten: endlich überwand die Liebe des Vaterlandes: er reiste den 20. November von Vauclüse ab, und lies seinen Freund Sokrates in seinem kleinen Hause; sie nahmen nicht ohne viele Thränen von einander Abschied a). Petrarca nahm seinen Weg über Genua, weil er anfäng-

a) Italiam repetens te ad fontem Sorgiae lacrymans dimisi. Fam. l. 8 ep. 7.

anfänglich nach Florenz gehen wollte, wo ihn einige Freunde erwarteten, und ihn die Wiederherstellung der Güter seiner Familie, die eingezogen worden waren, hoffen ließen.

Den Abend vor seiner Abreise erhielt er einen Brief vom Lelius, der ihm die Nachrichten überschrieb, die von der schlimmen Aufführung des Römischen Tribuns nach Avignon gekommen waren, und übersendete ihm zugleich die Kopie von einem unschicklichen Briefe, den er geschrieben hatte.

Petrarca antwortete seinem Lelius auf dem Wege zwischen Avignon und Genua. (*Fam. l.* 7. *c.* 5. multa quidem.)

„Ich bin so schläfrig, daß ich dir keinen langen Brief werde schreiben können; das ist schon die dritte Nacht, wo ich nicht schlafe: meine gewöhnlichen Beschäftigungen und der Lärm der Abreise haben mich noch nicht ruhig Athem holen lassen. Ich werde nicht eher eines ruhigen Schlafes genießen, als bis mein Geist diese Stärke wird erreicht haben, daß er alles mit gleichem Auge betrachten kann. Ein großer Theil meines Weges ist zurück gelegt. Es ist, nach meiner Meinung, nichts peinlicher, als eine lange Ueberlegung über das, was man thun muß. Nichts im Gegentheil ist auch angenehmer, als der Zustand einer Seele, die sich, nach einer langen Marter zwischen gleich starken Gründen, entschlossen hat. Das Ende des Zweifels ist der Anfang der Ruhe. Wenn ich so weit seyn werde, so werd' ich

ich dir mit mehrerer Freyheit schreiben. Ich werde die Sache behandeln, wovon du mir schreibst; ich werde dir darüber schreiben, wie ich wünschte, daß mir darüber geschrieben würde; ich weis nichts schlimmers, als immer geschmeichelt zu werden. Ich habe meinen Freunden niemals diesen Streich gespielt, und werd' ihn ihnen auch nie spielen. Die Verse, warum du mich bittest, will ich machen, sobald ich nur irgend in den Rasensitz eines schattichten Hains mich begeben kann a).

Der Donner fuhr in meine Seele, als ich den Brief des Tribun las, welchen du mir übersendet. Ich habe nichts zu antworten: ich erkenne das Schicksal meines Vaterlandes. Ich mag mich hinwenden, wohin ich will, so find' ich Ursachen zu weinen. Rom ist zerrissen, Italien verunstaltet, was wird aus mir bey diesen Unglücksfällen werden? Andere können mit ihrer Macht, ihren Reichthümern, ihrer Stärke, ihrem Rathe helfen: ich kann nur meine Thränen anbieten.

Auf dem Wege, den 22ten November.

Den 25. November kam Petrarca zu Genua an. Man bestärkte ihn in dieser Stadt darin, was Lelius ihm vom Rienzi geschrieben hatte; daß er sein Ansehen und das Zutrauen des Römischen Volks verloren, weil er den Rathschlägen einer bösen Gesellschaft folgte, daß er sich außerdem durch einen närrischen Hochmuth und tausend andern Zeichen

a) Modo frondosi nemoris uspiam diverticulum occurrat.

Zeichen der Thorheit so lächerlich gemacht habe, daß er die Hochachtung aller ehrlichen Leute verlohren hätte.

Petrarca schrieb ihm ohne Zeitverlust diesen Brief in der Verzweiflung.

„Ich habe oft das Wort des Africanischen Scipio im Cicero auf dich angewendet: welch ein süßer Ton erfüllt meine Ohren a)! Was konnt' ich bessers sagen, wenn die Bothen so oft aus Rom uns Nachrichten von dem glücklichen Erfolg deiner Unternehmungen brachten? O mache nicht, daß ich jetzt sagen muß: welch ein herber Ton verwundet meine Ohren! Nur du allein kannst den Glanz deines Ruhms beflecken. Die Grundsäulen desselben können nur von dir zerstört werden, der du sie gelegt hast. Du weist den Weg, den du zu deiner Erhebung genommen: den entgegengesetzten nimmt man, wenn man wieder herunter steigen will; du wirst wohl wissen, daß man leichter herab, als hinauf steige, und daß, je höher man steht, je gefährlicher herunter zu kommen ist.

Du bist der einzige Mann unsers Jahrhunderts, der auf den Gipfel der Tugend und des Ruhms gekommen ist. Der Fall davon würde schrecklich seyn; stehe fest, und hüte dich, durch deinen Herabstürzung deinen Feinden ein angenehmes, und deinen Freunden ein unangenehmes Schauspiel zu machen. Es ist nicht leicht, lange Zeit einen großen Ruhm zu erhalten. Ich machte zu deinem Lob eine Ode; ver-

---

a) Quis hic inquam, quis est qui complet aures meas tantus & tam dulcis sonus! *Somn. Scip.*

verpflichte mich nicht, eine Satyre an deren Stelle zu machen.

Ich würde nicht mit dir in diesem Tone sprechen, wenn ich es nicht aus guten Gründen thun müßte. Kaum hab' ich den Hof zu Avignon verlassen, so erhalt' ich Briefe von meinen Freunden, die von dir auf eine Art sprechen, die meine ganze Denkungsart gegen dich verändern könnte: sie schreiben, daß du, weit entfernt das Römische Volk wie ehedem zu lieben, dich mit den abscheulichsten Personen des Pöbels vereinigt hättest, und dich von ihnen beherrschen ließest.

Du zwingst mich, dir zu sagen, was Cicero dem Brutus sagte: Ich erröthe vor dir. Du warest der Beschützer und die Stütze rechtschafner Leute; jetzt bist du das Oberhaupt einer Bande Spitzbuben. Welche plötzliche, unvermuthete Veränderung! Zürnt Gott wider uns? Wo ist der gute Genius hingekommen, der dich begeisterte; oder in der Sprache des Volkes zu reden, dieser Schutzgeist, mit dem du so öftere Unterredungen hattest, und der dir so göttliche, übermenschliche Dinge eingab? Warum will ich mich aber martern? Ich kann die Schicksale nicht verändern: die Dinge der Welt gehen nach ewigen Rathschlüssen; aber Gott wolle nicht, daß meine Augen diese Veränderung sehen! Ich flog zu dir; ich ändre den Weg. Rom, geliebtes Vaterland, lebe wohl! Ich werde dich nicht sehen; lieber Indien, wenn es wahr ist, was ich erfahren habe.

Aber darf ich es glauben? Sollte es möglich seyn, daß man so übel endige, da man so wohl angefangen? Ach! wollte Gott, daß man mich hintergangen hätte! Mit welchem Vergnügen würd' ich meinen Irrthum erkennen? Wer mir es schrieb, verdient mein ganzes Zutrauen; aber ich kenne die Wirkungen des Neides.

Du siehst, daß ich meinen Schmerz durch den Zweifel zu besänftigen suche: sonst würd' ich noch bittrer mit dir sprechen. Gott wolle, daß ich bessere Nachrichten erfahre, die die andern vernichten! Die Lügen eines Freundes sollten mich weniger beleidigen, als die Verbrechen eines andern. Die Lüge ist durch die Gewohnheit eine gewöhnliche Sünde geworden. Sein Vaterland verrathen, ist ein Verbrechen, das nicht kann ausgesöhnt werden. Wenn du dir aus deiner Ehre nichts machst, so schone wenigstens der meinigen. Du siehst das Gewitter, das mir droht; welch ein Haufe von Richtern über mich herfallen wird. Geh' in dich zurück, während es noch Zeit ist, ich beschwöre dich darum; siehe, prüfe aufrichtig, was du gewesen bist, was du bist, woher du kömmst, wohin du gehst, was für eine Rolle du spielst, was du für Pflichten zu erfüllen hast; dann wirst du einsehen, daß du ein Diener der Republik, und nicht ihr Beherrscher bist.

Genua, den 26ten November.

Man sieht aus diesem Briefe, daß es Petrarchen schwer wurde, die hohe Idee aufzugeben, die er von Rienzi hatte; daß unterdessen ihm die Augen aufgiengen, und er es bereute, ihn so sehr gepriesen, und einigermaßen für

für ihn gut gesagt zu haben. Er sah eine Wolke von Richtern, die über ihn herfallen, und seinen Verstand angreifen würden.

Petrarca hatte den Weg nach Genua genommen, weil er nach Florenz gehen wollte, woselbst ihm seine Freunde die Erlaubniß einzugehen verschaft hatten; aber er änderte seinen Vorsatz zu Genua, vielleicht, weil es ihn verdroß, daß die Florentiner sich nicht entschlossen, ihm seine Familiengüter zurück zu geben, vielleicht, weil er eine Sache zu Avignon hatte, deren Erfolg ihm sehr an Herzen lag, und wegen welcher er einige Federn in der Lombardey springen lassen mußte. Er erklärt sich nicht darüber.

Es mag seyn, wie es will, er war zu Anfang des Decembers zu Parma. Diese unglückliche Stadt hatte noch einmal ihre Herrschaft verändert, seitdem er gegen Ende des Jahrs 1345 davon gereist war. Man muß sich an ihre Lage erinnern. Luchin Visconti, der seit langer Zeit nach ihrer Herrschaft strebte, hielt sie auf der einen Seite umzingelt; er war Herr von Cremona, der Burg des heiligen Donnino, Placenza u. s. w. Auf der andern Seite war sie von den Herrn von Gonzaga, den Vereinigten des Luchin, die Meister von Reggio waren, eingeschlossen.

Da sie Obizzo von Est, Herr von Ferrara, auf das äußerste gebracht sah; da er keine Hülfe von Ferrara erhalten konnte, weil die Wege versperrt waren; da er sich von Mastin von Escale, seinem Vereinigten, der die Truppen,

pen, die er ihm gegeben, zurückgezogen, verrathen und verlassen sah, und sich wenig auf den Thadeo Pepoli, Herrn von Bologna, Rechnung machen konnte, der viel versprach und nichts hielt; so entschloß er sich, sie freywillig dem Luchin um den nämlichen Preis anzubieten, für den er sie von Azo von Correggio erhalten hatte.

In dieser Absicht reiste er den 7 September 1346 nach Mayland. Er fand diese Stadt in Feyerlichkeiten. Isabelle von Fiesque, die schöne Genueserinn, die dritte Gemahlinn des Luchin, und die er sehr liebte, war seit kurzen mit zween Knaben niedergekommen; er besaß sich nicht vor Freuden. Obizzo von Est wurde sehr wohl empfangen: er mußte das älteste dieser zwey Kinder aus der Taufe heben. Der Vergleich war gleich geschlossen. Luchin gab ihm sechszig tausend Gulden, nahm den Augenblick Besitz von Parma; setzte daselbst einen Mayländer, mit Namen Paganino Bezozzi, einen Mann von wahren Verdiensten nach dem Petrarca, zum Podestat; den aber die Geschichtschreiber von Parma uns als einen grausamen und wilden Stadtrichter schildern a); vielleicht weil er buchstäblich die Befehle seines Herrn erfüllte, den man den Tyrannen der Lombardey nannte.

Die

a) Paganino Bisozoro aspro & feroce Rettore fece fare la rocca di santa croce, e comincio di far edificare la citadella. *Hist. di Parma, coll. Murat. t. 12. fol.* 746.

Die Edeln von Parma waren sehr ärgerlich über diese Veränderung; sie hatten einen sehr sanftmüthigen Herrn verloren. Luchin nahm ihnen gleich Anfangs ihre Festungen, und besetzte sie selbst. Ohne Zweifel legte auf seinen Befehl Paganino Bezozzi den Grund zu dieser Festung nahe bey dem Platze, von welchem der Geschichtschreiber spricht, den ich eben angeführt habe.

Da Petrarca zu Parma ankam, erfuhr er von dem Podestat das traurige Schicksal des Hauses Colonna. Ganz bestürzt über eine so entsetzliche Nachricht, wollte er die Briefe lesen, in welchen sie war geschrieben worden, und hierbey vergoß er einen Strom von Thränen. Er schmeichelte sich während einiger Zeit, daß die Nachricht falsch sey; sie kam von Orvietto; die Erzählung war verwirrt, von wenig wahrscheinlichen Umständen begleitet; von Orvietto war sie nach Florenz gekommen; von Florenz in Mönchsbriefen nach Bologna, und von Bologna nach Parma, immer mit einem neuen Zusatz und einer Veränderung, wie gewöhnlich; kurz, er hatte Ursache zu zweifeln. (*Fam. I. 7. e. 13.*)

„Man glaubt die traurigen Nachrichten nicht so leicht, sagt Petrarca in dem Briefe, den er dem Kardinal Colonna schrieb; die Natur empört sich dagegen; man sucht sich zu täuschen; in einem solchen Zustande befand ich mich. Verschiedene Bothen bestärkten das Gerüchte, benahmen mir aber die Hoffnung nicht, ich ergab mich nicht eher, als bis ich einen Brief von meinem Sokrates erhielt,

der mir keine Ausflucht mehr übrig ließ. Ist es nicht sonderbar, daß ich in Italien von der Rhone her mit Gewißheit die tragischen Auftritte erfahre, die an der Tyber vorgehen a)?

Man darf sich nicht wundern, Petrarchen in diesem Tone mit dem Kardinal Colonna sprechen zu hören; aber es ist schwer, zu wissen, was im Grunde seiner Seele vorgieng, als er diese Nachricht erfuhr. Auf der einen Seite kann man nicht zweifeln, daß er dem Hause Colonna nicht aufrichtig ergeben gewesen wäre, von dem er tausend Zeichen der Wohlgewogenheit und Freundschaft empfangen hatte. Man hat in dem Laufe dieser Nachrichten gesehen, daß er genaue Verbindungen mit Stephan Colonna dem jüngern hatte, über dessen tragisches Ende selbst diejenigen Thränen vergossen, die ihn nicht gekannt hatten.

Er hatte diesen jungen unvergleichlichen Mann gekannt, dessen Tod auf eine so grausame Art den Tod seines Vaters nach sich zog. Er verglich ihn mit dem Marcellus, dem Enkel des Augustus, den Virgil so sehr lobt, die Liebe und das Entzücken der Römer. Das nämliche Alter, die nämliche Stärke der Seele, die nämliche Liebe zu den Waffen und die nämliche Geschicklichkeit im Reiten u. s. w.

Gewiß

a) Ita mirum Tiberinas aerumnas ex alio orbe Rhodanus mihi nuntiavit. Fam. l. 7. e. 13.

Gewiß ist es, daß Petrarca gegen die Freundschaft empfindlich und der Dankbarkeit fähig war. Bey jedem andern Umstande würd' ihm ein Schauspiel von dieser Art den heftigsten Schmerzen verursacht haben; er würde untröstbar gewesen seyn; aber seitdem er zum Römischen Bürger geworden, war die Liebe für Rom seine Hauptleidenschaft, die alle andern verschlang; und sobald Rienzi die Hoffnung in seine Seele gebracht, die Römische Größe wieder aufleben zu sehen, so sah er in den Colonna weiter nichts als Tyrannen, Unterdrücker der öffentlichen Freyheit, und Feinde des Befreyers des Vaterlandes.

Keinem Hause in der Welt bin ich so ergeben, als dem Hause Colonna, sagt er in einem seiner Briefe, mehr aber lieb' ich die Republik, mehr Rom, mehr Italien a).

Er konnte sich nicht davon befreyen, dem Kardinal Colonna sein Beyleid zu bezeugen, oder vielmehr einen Trostbrief zu schreiben, wie er bey allen Gelegenheiten zu thun pflegte. Diese Pflicht war bey dieser ihm eine große Last, der er gern hätte entledigt seyn mögen; er wußte nicht, in welchem Ton er schreiben sollte. Die Freymüthigkeit seines Charakters erlaubte ihm nicht, einen großen Schmerz sich anzudichten, den er im Grunde der Seele nicht fühlte.

a) Nulla toto orbe principum familia carior, carior tamen Respublica, carior Roma, carior Italia. *Fam.* l. II. c. 16.

Eine solche verwirrende Lage hinderte Petrarchen einige Zeit, sich einer Pflicht zu entledigen, die er in jedem andern Falle würde abgetragen haben. Seine Freunde, die er beym Kardinal hatte, machten ihm deswegen Vorwürfe. Wie? sagten sie, du, der du unsern Herrn bey den kleinsten Vorfällen tröstetest, die ihn rühren konnten, giebest ihm nicht das geringste Zeichen des Lebens bey dieser kritischen, bey der wichtigsten Lage seines Lebens. (*Fam. I. 7. e. 13.*) Diese Vorwürfe machten ihn endlich entschlüssig, die Feder zu ergreifen; aber nichts kann so künstlich, und so verschlungen seyn, als sein Brief. Man kann leicht sehen, daß der Geist allein spricht, und das Herz nichts.

Es ist ein Gewebe von Sentenzen im Geschmack des Seneca. Sie würden besser in einer moralischen Abhandlung angebracht seyn, als in einem Brief an einen Freund, der auf die grausamste Art das liebste verlohr, was er auf der Welt hatte. Da man bey diesen Fällen nichts gutes sagen kann, so kann man nicht zu wenig sagen. Man muß erstaunen, daß sich Petrarca hier so sehr vergaß; er folgte dem Gebrauch seiner Zeit, und schrieb einen von diesen langen Trostbriefen, die niemanden trösten.

Es ist nicht zu zweifeln, daß Petrarca weit lebhafter gerührt war, als er den Fall und die Flucht des Tribuns erfuhr. Dieser war eine Folge seines Siegs, worauf er so stolz und ausgelassen war, ob er gleich so wenig dazu beygetragen hatte. Man gesteht, daß, wenn er gleich auf die Festung Marino losgegangen wäre,

er

er sich ohne Mühe davon würde Meister gemacht haben; und dann war der Römische Adel, dem diese Festung zur Zuflucht diente, ohne Hülfe verlohren, und die Freyheit Roms gesichert.

Statt diese Parthey zu ergreifen, ließ er den 24 November alle Freywilligen, die er mit dem Namen der heiligen Miliz beehrte, aufsitzen, und gieng, seinem Sohn Lorenz zur Rechten, unter Trompetenschall, an den Ort, wo Stephan Colonna war ermordet worden. Dieses war ein stillstehender Sumpf, in welchem sein Körper lange gelegen hatte, er war noch mit Blute gefärbt.

Hier ließ er Halt machen, stieg vom Pferde, füllte seine hohle Hand mit diesem blutigen Wasser an, goß es über seinen Sohn, und sagte: Du sollst ins künftige der Ritter des Sieges seyn. Darauf befahl er, daß jeder Hauptmann seinen Sohn mit der Fläche des Degens auf die Lenden schlagen sollte.

Diese zugleich barbarische und possierliche Handlung erfüllte alle diese Ritter mit Unwillen und Verachtung gegen Rienzi; keiner wollte die Waffen mehr für ihn tragen.

Er war überzeugt, daß der Adel durch diesen Sieg außer Stand gesetzt sey, sich zu erhohlen und ihm zu schaden, und hatte vor nichts mehr Achtung. Er übte alle Arten von Grausamkeit und Ungerechtigkeit aus, trat das Volk mit Füßen, plünderte die Reichen, bemächtigte sich

der

der Benefizien, und trieb den Luxus der Kleidung und der Tafel bis zur lächerlichsten Ausschweifung. Er schloß sich mit dem elendesten Auswurf des Pöbels in seinen Pallast ein, versammelte das Volk nicht mehr, und ließ sich nur durch Aussaugungen gewahr werden, die er in den ersten Tagen seines Tribunats so strenge bestrafte. Endlich trieb er die Sachen so weit; daß Rom ihn als seinen Unterdrücker und Tyrannen verabscheute, da es ihn vorher als seinen Erretter angebetet hatte.

Der Kardinal Bertrand von Deux, Legat in Italien, dem der Pabst aufgetragen, diesen Götzen umzustürzen, bediente sich sehr listig aller dieser Umstände, seinen Ruin zu beschleunigen.

Er kam den Monat October nach Rom. Rienzi war mit seiner Armee zu Felde. Der Kardinal schrieb ihm aus dem Vatican, ihm seine Ankunft zu melden, und ihn zu nöthigen, die Befehle des Pabsts zu empfangen.

Rienzi kam an der Spitze seiner Truppen zurück, stieg vor der Peterskirche ab, wo er über seine Rüstung den Dalmatischen Rock zog, den die Kaiser bey ihrer Krönung zu tragen pflegten. Mit diesem Gewande bekleidet, das ganz von Gold und Perlen glänzte, begab er sich, mit der Krone auf dem Haupte und dem Scepter in der Hand, unter Trompetenschall in den päbstlichen Pallast, redete den Legaten in diesem Aufzuge an, und sprach stolz zu ihm: Sie haben nach uns geschickt, was haben sie uns zu befehlen? Der Legat darüber sehr erstaunt, gab ihm ganz sanft zur Antwort,

wort, daß er ihm einige Befehle des Pabstes mitzutheilen habe. Darauf erhob der Tribun die Stimme, und sagte ärgerlich: Nun! von was für Befehlen wollen sie denn mit mir sprechen?

Der Legat breitete gleich Anfangs eine Bulle des Pabstes aus, die den dritten December an das Römische Volk gerichtet war, und zum Innhalte hatte, dem Tribun die Maske abzureißen, womit er sich bedeckte. Er gieng folglich weiter mit ihm, und that ihn förmlich als einen Ketzer in den Bann. Eine Bulle machte damals mehr Eindruck auf die Geister, als sie gegenwärtig machen würde.

Zu gleicher Zeit nahm er mit den Edeln, Lucas Savelli, Sciaretta, Colonna u. s. w. Abrede, daß sie die Römer immer mehr und mehr ängstigen sollten, in der Absicht, sie endlich durch Hunger zu zwingen, dieses Gespenst von Größe, welches sie sich gemacht hatten, zu verlassen. Die Feindseligkeiten des Adels, der unterbrochne Handel, die Theurung, die daher entstand, wirkten mehr, als die Bulle des Pabsts und die Maaßregeln des Legaten, auf die Geister, die Rienzi bezaubert hatte.

Zu dieser Zeit befand sich ein Mann in Rom, der würdig war, dem Rienzi entgegengesetzt zu werden, und mit ihm zu kämpfen; dieses war Johannes Pepin, Graf von Minorbino, von dem ich gesprochen habe, den Petrarca aus der Festung von Capua befreyte, wo ihn der König Robert hatte einschließen lassen.

Nach

Nach dem Tode des Königs Andreas, dem er seine Freyheit zu verdanken hatte, befürchtete er, unter die Hände der Prinzen vom Geblüte zu fallen, die ihm nicht gewogen waren, und gieng nach Ungarn, den König aufzureizen, den Tod seines Bruders selbst zu rächen. Diesen erwartete er zu Rom, und machte sich Rechnung, mit ihm in das Königreich Neapel zu ziehen.

Diese unruhige Person, die nur Händel und Gelegenheit suchte, sich an Rienzi zu rächen, über den er sich zu beklagen hatte a), schlug sich dem Legaten vor, den Götzen umzustürzen, und verlangte dazu nicht mehr, als hundert und funfzig Mann. Er verstund sich ohne Zeifel mit den Colonna, die es sich so sehr hatten angelegen seyn lassen, ihn zu befreyen, und rechnete mit auf die gute Lage des Volks. Ohne dieses wär' es Verwegenheit gewesen, den Tribun mit so wenig Mannschaft anzugreifen.

Diese Unternehmung wurde mit einer Leichtigkeit ausgeführt, die man nicht hätte erwarten sollen. Der Graf von Minorbino verpallisadierte sich in dem Viertheil der heiligen Apostel, wo die Colonna wohnten, versammlete alle von diesem Hause, die sich zu Rom befanden b), mit ihren

a) Der Tribun hatte ihn wegen einiger Gewaltthätigkeiten und Räubereyen, weswegen man ihn anklagte, des Landes verwiesen.

a) Der Verfasser einer Chronik von Siena, die man in der Sammlung des Muratori t. 15. f. 121. findet, sagt, daß Stephan Colonna bey dem Grafen von Minorbino war.

ihren Freunden, und stieg auf's Capidoglio, den 15 December, an der Spitze seiner Truppen, und rief: Es lebe Colonna und sterbe der Tribun a)!

Ueber diesen Aufstand erschrocken, den er nicht vorher gesehen hatte, ließ Rienzi auf dem Capidoglio Sturm läuten; wie er aber sah, daß das Volk sich nicht, wie gewöhnlich, auf den Schall dieser Glocke versammlete, und daß die Ursini ihn verließen, so verlohr er gleich allen Muth, und nachdem er wie ein Kind helle Thränen vergossen, so flüchtete er sich in die Engelsburg. Man henkte ihn im Bildnisse an den Mauern seines Pallastes, der rein ausgeplündert wurde. Einen Monat darauf gieng er aus Rom, um sich zu Neapel unter den Schutz des Königs von Ungarn zu begeben. Seine Gemahlinn rettete sich in einem Ordenskleide, und kam ihm nach. Der Schrecken, den er eingeprägt hatte, war so groß, daß die Herrn, da er schon das Capidoglio verlassen, sich kaum drey Tage darnach unterstunden, nach Rom zu kommen; und wie sie da waren, so getrauten sie sich noch nicht, öffentlich zu erscheinen, wenn man dem Biographen Glauben beymessen darf a). Dieses macht keine große Meinung von ihrer Tapferkeit.

Petrarca

---

a) Viva la Colonna e muoja il Tribuno.

b) Li Baroni sapevano tale caduta, ma stettero dii tre nanti, che volessero tornare a Roma pela paura, puoi che tornaro, demoraro con paura. *Vita Rienzi c. 38.*

Petrarca erfuhr den Fall des Rienzi zu Parma. In einem Briefe, den er lange Zeit nachher schrieb, eignet er ihn der bösen Gesellschaft zu, der sich der Tribun gänzlich ergeben. Wollte Gott, sagte er, daß er unter den schlimmen nur nicht die schlimmsten gewählt hätte a)!

Es war hier um so viel schimpflicher, betrogen worden zu seyn, da die klugen Leute, die den Charakter des Rienzi entwickelt hatten, schon lange Zeit, nach dem Villani, vorher sagten: das Unternehmen des Tribuns ist ein phantastisches Werk, und wird von kurzer Dauer seyn b).

Zu Anfang des Jenners 1348 gieng Petrarca nach Verona, seine Freunde zu sehen, die ihn mit Ungedult erwarteten, und seinen Sohn, den er dem Rainhold von Villefranche zur Aufsicht gegeben hatte. (*Sen. l.* 10. *ep.* 2.)

Da er den 25 Jenner gegen Abend in seiner Bibliothek war, empfand er die Erde unter seinen Füßen mit einem großen Krachen zittern, die Mauern wollten über einander

---

a) Repente mutatus animo ac moribus non sine gravi periculo metuque bonorum malis favere totumque illis se praebere incoepit. Vtinam ex malis non pessimos elegisset! *Fam. l.* 13. *ep.* 6. *M. R.*

b) Per li savi e discreti si disse in fino allora, che la detta impresa del Tribuno era una opera fantastica, e da poco durare. *Vill.* l. 12. c. 89.

der fallen; seine Bücher stürzten von ihren Brettern. Er gieng von Schrecken ergriffen aus seinem Zimmer, und fand seine Leute, und alles Volk zu Verona in der größten Bestürzung; man lief von einer Seite zur andern, ohne zu wissen, wohin; das Bild des Todes war auf ihren Gesichtern; sie schrieen aus Leibeskräften, und waren überzeugt, daß die Welt zu Grunde gehen werde.

Alle gleichzeitigen Geschichtschreiber reden von diesem Erdbeben: sie kommen alle darinnen überein, daß es unter den Alpen seinen Anfang nahm. Es verursachte zu Pisa, zu Bologna, zu Padua, und Venedig große Verwüstungen; aber noch größere zu Friaul und Bayern.

Der Geschichtschreiber, der sie erzählt, gesteht, daß sie beynahe unglaublich sind. In einem Briefe von Kaufleuten aus Udina geschrieben, stehen Dinge, wobey einen ein Schauer überläuft. Ganze Städte wurden von Grund aus zerstört; mehr als sechszig Flecken wurden in einer einzigen Gegend von zween Bergen verschüttet, die ein Thal von fünf Meilen im Umkreise bedeckten; ein Schloß wurde aus der Erde gerissen, und zehn Meilen weit von dem Orte, wo es stand, in Ruinen geschleudert.

Es wurde von einem Kometen angekündigt, der im August des vorigen Jahrs erschien, und einer Feuersäule, die den 20 December, bey Aufgang der Sonne, eine Stunde lang über dem päbstlichen Pallaste zu Avignon zu sehen war. Alle Hofleute, die sie sahen, entsetzten sich darüber,

sagt Villani; und ob dieses gleich eine natürliche Wirkung der Sonnenstrahlen seyn konnte, wie ein Regenbogen, so war sie unterdessen doch ein Vorbote großer Begebenheiten. So spricht einer von den besten Köpfen dieses Jahrhunderts. Aber das waren nur Vorläufer von größern Geißeln; ich rede von dieser berüchtigten Pest, die alle Theile der bekannten Welt durchlief, und sie beynahe zur Wüste machte.

Der größte Theil der gleichzeitigen Autoren sagt, daß sie ihren Ursprung in dem Königreiche Cathay (so nannte man damals China) und in der Tartarey genommen; binnen einem Jahre verwüstete sie ganz Asien. Johann Villani erzählt, daß in einem Lande des Sultans, Alidia genannt, alle Männer daran starben. Die Weiber ergrif die Raserey, die ohne Zweifel durch das große Sterben verursacht wurde, sich einander aufzufressen a). In einem andern Lande wurden Männer und Weiber, gleich Bildsäulen, versteinert.

Von Asien gieng sie nach Africa, und verursachte die größten Verwüstungen. Albochesen, König von Bellamarina, Herr beynahe der ganzen Barbarey, besah eine Straße, die er durch die Wüsten von Babylon hatte machen lassen, um nach Indien zu kommen; als man ihm die Nachricht

---

a) In Soldania in una terra chiamata Alidia non rimasono se non femine, e quelle per rabbia manicaro l'una l'altra. *Villani l. 12. c. 83.*

richt brachte, daß die Pest in seinem Königreiche wüthe, und schon achtzig von seinen Weibern, und eine große Anzahl seiner Hofleute getödtet habe. Er hatte den Einfall, daß diese Pest eine Strafe Gottes sey, weil er kein Christ geworden wäre; er sendete darauf einen Admiral in seine Staaten, und ließ Jedermann verkündigen, daß er sich wolle taufen lassen. Einige Zeit darauf kam ein Schif aus Europa in die Barbarey, der König von Bellamarina fragte nach dem Zustand der Christenheit; man sagte ihm, daß die Pest viele Menschen umbringe; wie er hörte, daß die Christen gleich den Sarazenen stürben, so vergieng ihm die Lust, sich taufen zu lassen a).

Man giebt vor, daß die Seuche von Genuesischen und von Catalonischen Kaufleuten, die nach Indien handelten, und von Syrien kamen, nach Europa sey gebracht worden. Sie schiften erstlich mit ihren angesteckten Waaren in Sicilien aus, darauf zu Pisa und Genua, woraus sich das Sterben in ganz Italien verbreitete.

Von Marseille und den Häfen von Catalonien breitete sie sich, in dem Laufe des Jahrs 1348, bald in Spanien und Frankreich aus. 1349 verwüstete sie die Ufer des Oceans, und die Inseln, die in diesem Meere liegen. 1350

 Deut-

a) Walsingham sagt, daß sich anfänglich verschiedene Sarazenen bekehrten; aber wie sie gesehen hätten, daß die Pest die Christen eben so wie sie behandele, so seyen sie wieder abtrünnig geworden. Walsingham in Eduard III.

Deutschland und ganz Norden. In einem Raume von drey Jahren durchzog sie nach und nach ganz Europa, ohne sich länger wo aufzuhalten, als fünf Monate, und ließ kaum den zehnten Theil von Menschen übrig; (andere sagen den vierten, andere den zwanzigsten).

Seit der Sündfluth giebt uns die Geschichte kein Beyspiel von einer allgemeinern und mörderischern Geissel. Die Pesten zu den Zeiten des Pharao, des David, des Ezechias, des Pabsts Gregorius u. s. w. sind ein Nichts in Vergleichung mit dieser, die die ganze Welt verheerte. Dies sagen die besten Geschichtschreiber dieser Zeiten a).

Nichts ist nützlicher, nach meiner Meinung, als die Ursache einer in allen ihren Umständen so sonderbaren Seuche, die sich durch das Gesicht schon mittheilte, zu untersuchen. Ich habe darüber verschiedene Beobachtungen gemacht, die ich dem Leser in einer Anmerkung mittheilen würde, wenn man mir nicht den Vorwurf gemacht, daß ich diese Nachrichten mit fremden Sachen zu sehr vergrößere. Ich will also bloß das sagen, was die besten Köpfe dieser Zeiten darüber gedacht haben.

Johann Villani, der wahrhafteste Geschichtschreiber seines Jahrhunderts, der selbst auch ein Opfer dieser Seuche wurde,

---

a) Pestes imminentes tempore Pharaonis, David, Ezechiae, Gregoriae Papae, respective possunt pro nihilo reputari. Haec enim circuit totum orbem. *Corth. l.* 9. c. 14.

wurde, erzählt, daß sie ihren Anfang in Indien nahm, und zwar folgender Maaßen. Ein Feuer kam aus der Erde, oder fiel vom Himmel, breitete sich gegen Westen aus, verzehrte mehr als hundert Meilen Landes, fraß Menschen, Thiere, Bäume, Steine u. s. w. Die dem Feuer entrannen, starben an der Pest. Er giebt dieses für eine unglaubliche, aber wahre, deutliche und gewisse Begebenheit aus a).

Matheus Villani, der die Chronik seines Bruders mit eben dem Charakter der Wahrheit fortsetzte, fügt hinzu, daß aus diesem stinkenden Feuer eine Fäulniß gieng, welche die Masse der Luft ansteckte, und diese allgemeine Pest verursachte; allein das ist eine Sache, sagt er, die ich nicht zu behaupten wage. Er hatte es unterdessen von glaubwürdigen Genuesischen Kaufleuten gehört, die diese Nachricht von ihren Mitbrüdern in Indien erfahren hatten.

Er erzählt mit ein wenig mehr Zutrauen wenigstens eben so was Außerordentliches; aber er hatte es von einem ehrwürdigen Frater minor zu Florenz, der Bischof in dem Königreiche Neapel war, einem sehr glaubwürdigen Mann und Augenzeugen erfahren. Dieser Mönch war bey Anfang der Pest zu Mecca, und sah während drey Tagen und drey Nächten Schlangen mit Blute regnen, die darauf in Fäulniß geriethen, und die ganze Gegend vergifteten.

a) Maraviglia incredibile e pure vera, chiara e certa, l. 12. c. 83.

Johann Villani sagt, daß es zu Sebasta schwarze Würmer einen halben Fuß lang regnete, die einen Schwanz und acht Beine hatten. Man konnte sie nicht ohne Abscheu betrachten: die sie stachen, waren wie vergiftet.

Ein Augustiner von Bologna erzählt in einer Chronik, die uns Muratori aufbewahrt, fast die nämlichen Sachen. Ein Regen von Würmern und Schlangen, die die Menschen verzehrten: Feuer, das in Schneeflocken vom Himmel fiel, Menschen, Land und Berge verbrannte. Aus diesem Feuer stieg ein vergifteter Rauch, und tödtete in weniger als zwölf Stunden. Zwo Genuesische Galeeren wurden, indem sie vor diesem Lande vorbey fuhren, angesteckt, trugen die Seuche anfänglich nach Konstantinopel, darauf in Sicilien, und in ganz Italien.

Dieses war die Quelle dieser erschrecklichen Geissel, wenn man den besten, vernünftigsten gleichzeitigen Geschichtschreibern von Italien glauben darf. Ich bewundere die Gütigkeit des Herrn von Voltaire, dergleichen Fabeln im Ernst zu widerlegen.

In Frankreich und Deutschland klagte man die Juden an, die man verabscheute, Brunnen und Quellen vergiftet zu haben, und verfolgte sie grausamlich a). An einigen

---

a) Man giebt vor, daß die Juden aus Rache wegen des Conciliums von Aix im Jahre 1337, wo man den Christen verbot, Jüdinnen zu heirathen, und sich jüdischer Aerzte zu bedienen, die Pest in Indien hohlten, und nach Europa brachten. Andere sagen, daß sie in Spanien den Rath faßten, alle Christen auszurotten, und deswegen ein gewisses Gift in alle Bäche, Brunnen und Quellen schütteten. *Alb. Argent.*

gen Orten fiel der Verdacht auf die armen Verstümmelten, und jedermann flüchtete vor ihnen. Außerdem glaubte noch der Pöbel, daß das Uebel vom Adel komme, verschwur sich gegen ihn, und er mußte sich einige Zeit verbergen.

Clemens VI, den sein Geist und seine Kenntnisse über die Vorurtheile seines Jahrhunderts setzten, ergrif die Parthey der Juden mit vieler Lebhaftigkeit. Er gab zwo Bullen aus, in welchem er sie rechtfertigte, und verbot, sie unter diesem Vorwande zu verfolgen, und sie zu zwingen, sich taufen zu lassen.

Diese fürchterliche Seuche breitete sich zu Anfang dieses Jahres in Italien aus; aber sie hatte noch nicht sehr um sich gegriffen, als Petrarca in den ersten Tagen des Merz nach Parma zurückkehrte.

Er brachte seinen Sohn Johannes mit sich, den er aus der Schule des Rainhold von Villefranche gezogen, um ihn Gilberten von Parma, einem guten Sprachlehrer, zu übergeben. Er sagt uns die Ursache dieser Veränderung nicht, aber ich stelle mir vor, daß er seinen Hauptsitz zu Parma nehmen wollte, und dieses geliebte Kind vor seinen Augen erzogen zu haben wünschte. Wir haben einen Brief an diesen Gilbert von ihm, wo er ihn von dem Charakter seines Sohns, und der besten Bildung desselben unterrichtet. Dieser Brief enthält vortrefliche Lehren über die Erziehung der Kinder. Man sieht daraus, daß der Sohn des Petrarca lebhaft und zu Ausschweifungen geneigt war. *Fam. l. 7. ep. 17.*

Kaum war unser Dichter zu Parma angekommen, so erhielt er ein Schreiben von Luchin Visconti, Herrn von Mayland, der vor kurzer Zeit, wie man gesehen hat, die Herrschaft von Parma an sich gezogen hatte.

Das Haus Visconti, mit welchem man bald Petrarchen auf eine sonderbare Art verbunden sehen wird, war eins von den ältesten und mächtigsten von Mayland. Luchin war ein Sohn des Mathias Visconti des Großen; der durch seine Tapferkeit und die Bestrebung seines Oheims Otto, Erzbischofs von Mayland, es endlich dahin brachte, die Herrschaft dieser Stadt dem Hause von Tour, dem größten und mächtigsten, das damals, nach dem Johann Villani, war a), zu entziehen.

Luchin nahm den 16 August 1339, nach dem Tode des Galeas, seines ältesten Bruders, und des Azo, Sohns des Galeas, von dieser Herrschaft Besitz. Er war tapfer, und that sich in verschiednen Treffen hervor, in welchen er ansehnliche Wunden empfieng. Er vergrößerte seine Staaten, und regierte sie mit vieler Weisheit. Er war ohne Widerrede der mächtigste Herr von Italien, und selbst von Europa. Villani nimmt nur die Könige von Frankreich, Engelland und Ungarn aus: er herrschte, sagt er, über siebzehn große Städte, und hatte in seinem Solde beständig vier oder fünf tausend Ritter.

So

a) Herr Baluz beweist in seiner Geschichte des Hauses de la Tour von Auvergne, daß die Turiani von Mayland ein Zweig dieses Hauses seyen.

So glücklich er von außen war, so unglücklich war er im Schooße seiner Familie. Galeas und Barnabas, seine Enkel, sponnen eine Verschwörung wider ihn an mit Margaretha Visconti, seiner Enkelinn, der Gemahlinn des Franziscus Pusterla, und einigen Mayländischen Edeln: sie wurde aber in dem Blute der Strafbaren getilgt; außer seinen zween Enkeln, denen er auf Bitten seines Bruders Johannes, Erzbischofs von Mayland, das Leben schenkte, und sie an die Grenzen von Holland und Flandern verbannte. Diese Verschwörung hatte ihn so erschreckt, daß er immer zween große wilde Hunde hinter sich hatte, die einen Mann auf den kleinsten Wink, den er machte, verschlangen. Sie lagen vor der Thür seines Zimmers.

Luchin hatte sich seit einigen Jahren zum dritten mal mit Isabella Fosca, aus dem berühmten Hause von Fiesque, vermählt a). Alle gleichzeitigen Autoren stimmen darinnen überein, daß sie eine der größten Schönheiten ihres Jahrhunderts war. Ihre Schönheit wurde noch durch die Grazien erhoben, durch die Kunst des Putzes, durch den Geschmack im Vergnügen, worinnen sie alle Mayländischen Damen übertraf; aber diese Sittsamkeit, diese Schamhaftigkeit hatte sie nicht, die die Schönheit so rührend macht. Stolz auf ihren Rang und auf ihre Reize, liebte sie die Pracht, Feste, und die rauschenden Vergnügen.

---

a) Seine erste Gemahlinn war Violanta, eine Tochter des Marquis von Saluces, mit welcher er nur eine Tochter, Ursina, 1343, zeugte. Seine zwote eine Spinola, die nicht lange lebte.

Ihre Fruchtbarkeit vermehrte die Herrschaft, die die Reize ihrer Person ihr über ihren Mann gaben. Sie war auf einmal mit zween Knaben, 1346 gegen Ende des Augusts, niedergekommen; sie gab vor, daß sie dabey dem heiligen Marcus ein Gelübde gethan, welches sie zu Venedig erfüllen wolle. Sie wählte das Fest der Himmelfarth zu dieser Reise, das man in dieser Stadt mit Spielen auf dem Meere, und öffentlichen Ergötzlichkeiten feyerte, denen an Pracht nichts gleich kam.

Im Grunde war ihr Gelübde weiter nichts als ein Vorwand; der wahre Bewegungsgrund dieser Reise war auf einer Seite die Neugierde, und auf der andern das Verlangen, aus einer Stadt zu gehen, die ihr durch die Abwesenheit ihres verbannten Liebhabers (Galeas, des Enkels des Luchin, des schönsten Jünglings von ganz Italien) und die Gegenwart eines alten podagraischen Manns, unerträglich geworden war.

Luchin hatte nicht allein die Gefälligkeit, dem Verlangen seiner Gemahlinn zu willfahren, sondern wollte selbst ihren Hinzug ordnen; und that dies auf eine solche Weise, daß er nichts als eine Reihe von Festen, und eine Verbindung von Vergnügen war, die immer auf einander folgten, und ihr nicht Zeit zu wünschen ließen.

Die Beherrscherinn von Mayland schifte sich auf dem Po in Schiffen ein, die von den Liebesgöttern mit den Reichthümern des Indus ausgezlert zu seyn schienen. Ich kann diese Schiffarth nur mit jener der Kleopatra auf dem

dem Cidnus vergleichen, als diese Königinn von Aegypten das Herz des Antonius erobern wollte, und auf einem Schif ihm entgegen fuhr, dessen Schnabel von Gold, Seegel von Purpur, und Ruderstangen von Silber waren.

Isabella hatte die wohlgebildesten und prächtigsten Ritter von Mayland in ihrem Gefolge. Die Schönheit der Damen strahlte mehr hervor, als ihr Schmuck. Sie aber übertraf alle so sehr, daß sie ihr nicht den geringsten Schatten verursachen konnten. Nachdem sie ihre Staaten auf dem Po durchschift hatte, so gieng sie durch Mantua, Verona und Padua. Man erwies ihr überall die größte Ehre.

Man kann leicht errathen, was aus dieser Vermischung der schönsten Personen der zwey Geschlechter, unter den Befehlen einer verliebten Prinzessinn, die nur nach Vergnügen athmete, werde entstanden seyn. Isabella wollte sich für den Zwang entschädigen, in welchem sie mit einem eifersüchtigen Manne leben mußte. Sie beobachtete gar keinen Anstand mehr; der größte Theil der Damen, die sie begleiteten, folgten ihrem Beyspiel; Paul Jovius nennt in seinem Leben des Luchin diese Reise: lussuriosissima navigatione. Alle gleichzeitigen Autoren reden im nämlichen Tone davon.

Die Damen, welche die Ehre dem Vergnügen vorzogen, und nicht für gut fanden, die Aufführung ihrer Gebieterinn nachzuahmen, hielten sich durch die Genugthuung schadlos, alles bey ihrer Ankunft zu Mayland zu erzäh-

erzählen, was sie gesehen und gehört hatten. Man sagt, daß sogar die Strafbaren aus weiblichem Leichtsinn, oder aus Eifersucht, die geheimsten Anekdoten dieser Schiffarth an Tag brachten a). Kurz, alles wurde bey der Zurückkunft offenbar; die Männer, von ihrem Schicksale benachrichtigt, konnten sich einander trösten.

Luchin erfuhr das, was ihn betraf, nicht zuletzt. Man sagte ihm, seine Gemahlinn sey ein wenig zu empfindlich gegen die Ehrenbezeugungen gewesen, die man ihr zu Mantua, und während ihres Aufenthaltes zu Venedig erwiesen; sie habe die Erkenntlichkeit dafür bey dem Hugolino von Gonzaga, einem der Herrn von Mantua, und Andreas Dandalo, Dogen von Venedig, ein wenig zu weit getrieben b). Da sie sich nicht die Mühe gab, sich zurück zu halten, so wußte man tausend Kleinigkeiten von diesen Liebeshändeln zu erzählen, die einem Mann nicht den geringsten Zweifel wegen der Beschimpfung übrig lassen, die er erhalten.

Luchin zog es sich mehr zu Gemüthe, als ein großer Mann hätte thun sollen. Ohngeachtet aller Liebe, die er

---

a) Le donne onefte e quelle parimente, ch'erano macchiate dell'ifteffo delitto, con leggerezza donefca accufandoci l'una l'altra fcoprivano gli adulteri di ciafcuna. *P. Jovio.*

b) Ella fene tornò con una fingolare infamia d'averfi fatto abbraciare da Vgolino Gonzaga e dal Dandolo Prencipe di Vinegia. *Ibid.*

er für seine Gemahlinn hatte, entschloß er sich, sich von ihr zu befreyen, und das Haus von Gonzaga auszurotten a). Kaum hatt' er diesen Entwurf gemacht, so wurd' er aus einem ernsthaften und traurigem Manne, der er natürlich immer war, ein noch finstrer. Man sah ihn oft mit gerunzelter Stirne und scheuen Augen sich an den Nägeln krauen. Isabelle konnte leicht durch dieses äußerliche in die Seele ihres Mannes sehen. Ein gleichzeitiger Schriftsteller versichert, daß er einst gesagt: ich will in kurzen eine große Gerechtigkeit über ein schönes Feuer ausüben b). Seine Gemahlinn, die wußte, wessen er fähig sey, eilte, ihm zuvorzukommen, und man sagt, daß sie ihm ein langsames Gift beygebracht, welches ihn unmerklich verzehrte.

So war der Zustand des Herrn von Mayland, als Petrarca nach Parma kam. Seine Seele war unaufhörlich beschäftigt, Entwürfe zur grausamsten Rache zu machen; sein Herz von Liebe und Eifersucht zerrissen, die sich einander bekriegten; sein Leib vom Podagra gequält, und dem Gifte, das in seinen Adern floß. Bisweilen suchte dieser unglückliche Prinz Trost im Umgange der Musen c), und in den unschuldigen Vergnügen der Gärtnerey.

Er

a) Nisi mors rapuisset, decreverat delere illos de Gonzaga -- -- juraverat nunquam pacisci secum donec ad stipendium mitteret. *Chron. Rheg. Coll. Mur. t. 18.*

b) Vna die dixit quod in brevi facturus erat magnam justitiam cum pulchro igne. *Petr. Azar.*

c) Der Abbt Quadrio sagt, daß von ihm ein Sonett in der Hand-

Er hatte kaum die Ankunft des Petrarca in seinen Staaten erfahren, als er ihm schrieb, und ihn bat, ihm Pflanzen aus seinen Garten, Pfropfreiser von seinen Orangen, und Früchte von seiner Ader zu übersenden. Petrarca wurde außerordentlich geschmeichelt, als er diesen Brief von dem grösten Herrn Italiens empfieng. Hier ist seine Antwort darauf. (*Fam. l.* 7. *e.* 5.)

„Der Brief, den ich von Ihnen empfangen habe, ist so, wie ich ihn nur immer wünschen konnte. Was sag' ich! er ist weit über meine Hofnung. Ich danke dem Glücke, daß es mich so weit gebracht hat, daß ich mit einem großen Prinzen umgehen kann, der so gnädig ist, die Entfernung zwischen ihm und mir zu vergessen. Während mein Gärtner beschäftigt ist, die Früchte meines Gartens zu sammlen, die Sie verlangen, soll meine Muse die Verse hervorbringen, die Sie am Ende Ihres Briefes von mir haben wollen. Das Vergnügen, Sie zu bedienen, wird diese Arbeit mir angenehm und leicht machen.

Ihre große Seele, die unaufhörlich mit den wichtigsten Dingen beschäftigt ist, wird vielleicht dieser Kleinigkeiten nicht achten. Ich weis, daß dieses die Denkungsart unsers Jahrhunderts ist; aber ich weis auch, daß Cäsar und Augustus, diese Herrn der Welt, in dem Schooße der

---

Handschrift des Boccolini befindlich sey, eine Antwort an Fagio degli Uberti. *Quadr. t.* 2. *f.* 179.

der Musen zu ruhen pflegten, und ihren lieblichen Gesang dem rauhen Ton der Trompeten und dem Lärm der Trommeln bisweilen vorzogen.

Ich sage nichts vom Nero; der Name dieses Ungeheurs allein würde meinen Mund besudeln, und die Musen flüchtig machen. Der Kaiser Hadrian war der Poesie so ergeben, daß ihn die Ankunft des Todes nicht hinderte, Verse zu machen, und, was zum Erstaunen ist, sogar, da er seinen Geist aufgab, machte er ein so schönes Gedichtchen, daß es noch bis auf uns gekommen ist. Ich würde mir die Freyheit nehmen, es Ihnen zu übersenden, wenn ich glauben könnte, daß es Ihnen unbekannt sey a).

Was soll ich vom Antonin sagen, der durch Verdienst allein zur Regierung gelangte, und den Namen eines Philosophen dem Titel eines Kaisers vorzog, überzeugt, daß der erste weit über den andern sey? Ich könnt' Ihnen verschiedene Beyspiele von dieser Art zu denken anführen.

---

a) Spartian hat es uns in dem Leben des Hadrians aufbewahrt:

Animula vagula, blandula,
Hospes comesque corporis,
Quae nunc abibis in loca?
Pallidula, rigida, nudula,
Nec vt soles dabis iocos.

ren. Ehemals hielt man die Wissenschaften für nöthig, nicht allein um König, sondern sogar um Mensch zu seyn. Die Zeiten sind sehr verändert; jetzt bekriegen die Könige die Wissenschaften.

Aber Gott wolle nicht, daß ich mich erfreche, die Könige dieses Jahrhunderts Unwissende zu nennen! Asinius Pollio sagte, indem er vom Augustus sprach: Es ist nicht sicher, wider den zu schreiben, der des Landes verweisen kann a). Greifen wir nur die Todten an, diese können sich nicht vertheidigen. Achilles thut niemanden mehr was zu Leide: sagt Juvenal. Ich klage im Allgemeinen an, und tadle niemanden insbesondre.

Unsere Prinzen denken beynahe alle überein; statt diese großen Männer, von denen ich eben gesprochen, nachzuahmen, könnte man sagen, daß sie den Kaiser Licinius zum Muster genommen haben, der, von dem Hefen des Pöbels gebohren, die Wissenschaften so sehr haßte, daß er sagte, sie seyen eine öffentliche Pest. Wahre Sprache eines Bauern, die eines Kaisers unwürdig ist.

Der Ursprung des Marius war nicht edler, als der Ursprung des Licinius; unterdessen dacht' er nicht so, wie er. Dieser Mann, wahrhaftig Mann, (vere vir) wie Cicero sagt, liebte die Gelehrten, obgleich die Natur oder die Lebensart, die er führte, ihm eben nicht viel Geschmack für die

---

a) Non est tutum in eum scribere, qui potest proscribere. *Suet. in Aug.*

die Wissenschaften hätten beybringen können. Er zog die Dichter allen vor, indem er sich schmeichelte, daß sie seinen Namen durch die Verherrlichung seiner Thaten unsterblich machen würden.

Wo ist ein so roher Mensch, der nicht den Ruhm lieben sollte, wenn er auch die Wissenschaften nicht liebte? Durch Tugend erhält man den Ruhm, aber durch die Wissenschaften befestigt man ihn. Die Erinnerungskraft der Menschen ist nicht sicher; die Gemählde verschwinden; die Bildsäulen zerbrechen. Die Schriften allein dauren fort: man liebt sie, wenn man sie nicht fürchtet. Claudian sagt mit Recht: Wer Thaten thut, die würdig sind, besungen zu werden, liebt die Gedichte a).

Man darf sich nicht verwundern, daß unsere Prinzen lieber wie Licinius denken, als Marius und die andern. Sie haben sich von dem Volke einen unschätzbaren Schatz rauben lassen, den ihre Ahnen ihnen hinterlassen haben; sie haben ihm den Thron des Genies abgetreten. Daher kömmt es, was die Fürsten bis an die Ohren roth machen sollte, daß man kluge Leute nur unter dem Pöbel suchen muß; die Könige sind weiter nichts, als gekrönte Esel. (So nennt sie ein Römischer Kaiser in einem Briefe an den König von Frankreich.)

Was

a) Carmen amat quisquis carmine digna facit.
Claud.

Was Sie betrift, mein Herr, der Sie eine so große Rolle in unserm Jahrhundert spielen, und dem nur der Titel König fehlt, so ist mir Ihre Denkungsart über die Wissenschaften unbekannt; aber ich hoffe alles von Ihnen. Ich übersende Ihrer Hoheit einige von meinen Versen, nebst den Pfropfreisern, die Sie verlangt haben. Wenn Ihnen dieses Geschenk gefallen sollte, so werden Sie in dieser Art mich freygebiger finden, als Sie glauben, und als meine Beschäftigungen mir es zu erlauben scheinen a).

Parma den 13 März.

Petrarca richtet sich, in den übersandten Versen, an die Bäume, von welchen er die Pfropfreiser gebrochen, und redet sie also an: „Glückseligen Bäume, vergeßt niemals die Ehre, die euch ein großer Fürst erwiesen, da er einige von euren Aesten verlangte. Wer weis! vielleicht würdigt er einst mit seiner wohlthätigen Hand die Früchte abzupflücken, die eure Kinder hervorbringen werden. Ganz Italien bewundert und verehrt diesen Prinzen. Die Alpen gehorchen ihm. Der Vater Apennin arbeitet für ihn: der Po wälzt seine schäumenden Wogen durch seine reichen Fluren, und sieht auf der einen und der andern Seite seines Laufes gekrönte Schlangen auf Thürme erhaben, und beugt sich vor seinem Oberherrn. Seine Herrschaft erstreckt sich über die zwey Meere; die transalpinischen Königreiche fürch-

a) Dieser Brief hätte schon längst verdient, in Deutschland übersetzt zu werden; er ist lange noch nicht stark genug für unsre Sitten.

fürchten ihn, und möchten ihn zum Herrn haben. Er fängt in seinen Schlingen die Verbrechen, und hält sie mit dem Zaum der Gesetze zurück. Er hat das goldne Jahrhundert nach Hesperien zurück geführt, und Mayland die große Kunst der Römer gezeigt, denen zu verzeihen, die sich ergeben, und die Stolzen zu unterdrücken a)." Man findet in den lateinischen Werken des Petrarca noch andere Verse von ihm an den Luchin, die ein schönes Lob von Italien enthalten. (Carm. l. 2. ep. 11.)

Luchin ist in der Geschichte wegen Härtigkeit seines Charakters und seiner außerordentlichen Strenge verschrieen; aber, noch etwas von diesem abgerechnet, war er außerdem ein großer Prinz, aller der Lobeserhebungen würdig, die ihm Petrarca giebt, wenn man zween gleichzeitigen Geschichtschreibern glauben will, die ihn sehr wohl kannten b), und dem Paul Jovius, der sein Leben beschrieben hat. Er gab vortrefliche Gesetze, und niemand verstand besser die Kunst zu regieren, als er. Er beschützte das Volk wider die Tyranney der Großen, verfolgte mit Eifer das Verbrechen, erhielt den Ueberfluß, und führte immer den Krieg außer seinen Staaten c). Man kann von ihm sagen, daß er die größten Tugenden und die größten Fehler hatte.

a) Parcere subjectis, & debellare superbos. *Virg.*

b) Peter Azarius und Galvaneo Fiamma.

c) Herr Muratori behandelt ihn sehr übel in seinen Jahrbüchern von Italien. Tom. 8. fol. 221. Er sagt, daß er nur seine Kinder geliebt, und seine Verwandten verfolgt, und nicht zu verzeihen gewußt habe.

Sein Umgang mit Petrarchen währte nicht lange, und er konnte die Frucht seiner Pfropfreiser nicht genießen; denn er starb den 23 Jenner 1349 an dem Gifte, das ihm seine Gemahlinn beygebracht hatte, wenn man allen damaligen Geschichtschreibern glauben darf. Aber ich halte nicht viel von dem Gifte, das so langsam wirkt. Luchin war melancholisch, eifersüchtig, und hatte das Podagra; das ist hinlänglich zu einem langsamen Tode.

Petrarca setzte sich zu Parma vor, eine Reise nach Padua zu machen, um sich den dringenden Bitten des Jakob von Carrara, Herrn dieser Stadt, zu ergeben, der ein so großes Verlangen bezeugt hatte, ihn kennen zu lernen und in seinen Staaten zu besitzen. Er reiste gegen Ende des März ab; aber er konnte nicht lange in dieser Stadt sich aufhalten.

Er war kaum daselbst angelangt, so erhielt er einen Brief von seinem Freund Sokrates aus Avignon, der ihm die baldige Ankunft eines jungen Florentiners, eines seiner Verwandten, mit Namen Franziscus, oder vielmehr Franceschino degli Albizzi, meldete. Wenn man dem Gamurrini, dem großen Genealogisten von Florenz, glauben darf, so war dessen Vater Thadeo einer der größten Feldherrn seines Jahrhunderts a).

Fran-

a) Thadeo degli Albizzi non cedeva à niuno Capitano del secolo e Franciſchino, ſuo figliuolo, fiori in poeſia, e fu grand' amico di Petrarcha.

Gamur, Fam. Tosc.

Francischino war ein sanfter, zärtlicher, einnehmender Jüngling; voll von Genie und Fähigkeiten zur Dichtkunst. Er kam 1345 nach Avignon. Seine erste Sorge bey Ankunft in dieser Stadt war, Petrarchen kennen zu lernen, dem er als einen Verwandten und Mitbürger sich vorstellen ließ. Petrarca war kaum mit ihm bekannt, so nahm er ihn in seine Freundschaft, und verbesserte seinen Geschmack für die Dichtkunst. Binnen zwey Jahren waren sie so verbundene Freunde, als wenn sie ihr ganzes Leben mit einander zugebracht hätten.

Der junge Florentiner, der das Glück fühlte, einen solchen Lehrer, wie Petrarchen, zu haben, wurd' ihm so sehr ergeben, daß er ihn nicht verlassen konnte. Aber er kam in Versuchung, Paris zu sehen, und die Reise nach Frankreich zu machen. Das war die Sucht aller Italiäner, die Geist in sich fühlten, und Verlangen hatten ihn auszubilden; die Florentiner übertrafen hierinnen die andern. Brunetto Latini, Dante, Petrarca, Boccacio hatten diese Reise nach der Mode gemacht. Bey seiner Abreise von Avignon versprach Francischino Petrarchen, ihn bey seiner Rückkunft überall aufzusuchen, wenn er ihn nicht mehr in Avignon antreffen würde.

Er hielt auch Wort; seine erste Frage, wie er wieder zurück kam, war nach seinem Lehrmeister: man sagte ihm, daß er nach Italien abgereist sey, und so gleich schifte er sich zu Marseille ein. Petrarca auf seiner Seite hatte nicht so bald die nahe Ankunft dieses geliebten Verwandten

aus dem Briefe des Sokrates ersehen, als er eilte, sich nach Parma zu begeben, um ihn daselbst zu erwarten; er gieng durch Verona, wo er gewiß den 6 April war, wie man bald sehen wird.

Folgendes schrieb er von Parma an Johann Rechiseo, einen schönen Geist zu Florenz, und einen Freund des Franciscino. (*Fam. l. 7 e. 11.*)

„Ich erwart' ihn alle Tage; er hat mir von Marseille geschrieben, wo er in guter Gesundheit angekommen ist. Er schmeichelte sich, mich zu Avignon zu finden; ich wünschte, daß ich ihn daselbst hätte erwarten können, aber es war mir nicht mehr möglich, diesen Sumpf von Hofe auszustehen. Er ist unterwegs, und ich zweifle nicht, daß er aus heftiger Sehnsucht nach mir nicht schon oft die Länge des Wegs verwünscht habe. Das ist ein Schatz, den zu besitzen ihr vor Neid sterben möchtet; ich weis es wohl; aber seyd versichert, daß, wenn ich einmal die Hand darüber habe, ich ihn sehr wohl aus Furcht ihn zu verliehren verbergen werde. Ein guter Freund ist seltner, und kostbarer, als Gold. Man muß es einem verzeihen, der ihn besitzt, daß er geizig und eifersüchtig darauf sey. Unterdessen will ich ihn mit Ihnen theilen; aber nur auf eine Bedingung, Sie müssen hieher kommen, und ihn mit mir genießen. Ich wünsche, daß Sie die Freundschaft verpflichten möge, diese Parthey zu ergreifen. Sie werden dabey gewinnen; statt eines Freundes werden Sie derer zween haben.

In dem heitern Thal der Parmesaner den 10 April.

Petrarca

Petrarca war so ungeduldig, seinen geliebten Franciscino wieder zu sehen, so überzeugt, daß er jeden Augenblick kommen werde, daß er bey dem kleinsten Geräusche von seinen Büchern und seiner Feder wegeilte, um ihn zu empfangen. Aber wie konnte er so viel Zutrauen haben, er, der so oft erfahren hatte, wie das Glück mit den Menschen spielt, und sein Vergnügen findet, ihnen die kostbarsten Güter in dem Augenblicke zu rauben, da sie sie in den Händen zu haben glauben?

Wie groß war sein Schmerz, als er erfuhr, daß dieser Verwandte, dieser Freund, den er mit so vieler Ungeduld erwartete, sich zu Savona, nahe bey Genua, habe aufhalten müssen, und hier plötzlich an einer Krankheit gestorben sey, die entweder von den Beschwerlichkeiten der Reise, oder von der sich ausbreitenden Seuche entstanden war. Man kann seine Klagen und seine Verwünschungen des Schicksals in einem andern Briefe lesen, den er zween Tage darauf an Johann Anchiseo schrieb, um ihm diese traurige Nachricht zu vermelden. (*Fam. l. 7. e. 12*).

Franciscino degli Albizzi hinterließ einen betagten Vater, eine Mutter, Brüder, Schwester, alle untröstlich über diesen Verlust; denn er war die Wollust seiner Familie. Es würde meine Pflicht seyn, sie zu trösten, sagte Petrarca, ich empfind' es wohl; aber wie kann ich es thun, da ich selbst untröstlich bin? Ich will meine Leser nicht länger bey einem so traurigen Gegenstande aufhalten, da ich bald noch traurigere und wichtigere Dinge ihnen vorzustellen habe.

Die Italiänischen Autoren stimmen nicht über den Franciſchino degli Albizzi überein. Die einen versichern, daß er Sekretär des Stephan Colonna gewesen; die andern leugnen es, und scheinen mir mehr Grund zu haben. Man hat noch gesagt, daß er einen Sohn Richard, einen Dichter, wie er selbst, hinterließ; was mich betrift, so glaub' ich nicht, daß er verheirathet gewesen; Petrarca sagt nichts davon.

Scipione Ammirato, Crescimbeni und Mazzuchelli irren sich, wenn sie sagen, daß er gegen 1350 blühte; denn er ist im Anfang des Jahrs 1348 gestorben. Der Abbt Guadrio giebt vor, daß er ein Freund von Dante gewesen; aber dieses ist nicht möglich a). Der größte Theil seiner Verse ist verlohren gegangen, oder liegt noch in den Bibliotheken von Italien begraben b).

Petrarca erhielt wenige Tage darauf einen Brief von einem Dichter aus Placenza, mit Namen Lancelot Angosciola oder von Angussoli. Er war ein Edelmann, ein tapfrer Held, und wurde bey dem Treffen von Parabiago 1339,

a) Ein junger Mensch, den der Tod in der Blüthe seiner Jugend 1348 raubt, kann kein Freund von einem Manne gewesen seyn, der 1321 gestorben.

b) Man findet einige davon in den Sammlungen der Junta, und insbesondre eine sehr schöne Ballade, die auch im Crescimbeni befindlich ist. Man findet in der Sammlung der Poesieen des Sennuccio eine Canzone, worin von ihm unter dem Namen Marchese Francischino gesprochen wird.

1339, wo er die Truppen von Placenza commandirte, die bey der Armee des Azo von Visconti waren, zum Ritter gemacht. Corio und Paul Jovius sagen, daß er in diesem Treffen blieb. Der Brief, den er dieses Jahr an Petrarchen schrieb, ist ein gewisser Beweis von dem Gegentheil. Seine Klugheit und Tapferkeit machten ihn bey dem König von Böhmen, Johann, bey Luchin Visconti, Hugolin von Gonzaga, und verschiednen berühmten Personen seiner Zeit beliebt. *Campi hist. ecc. di Piac. f.* 114. *Chr. Placent. Murat. t.* 16. *f.* 588.

Der Ritter Lancelot hatte einen sehr guten Geschmack, und fand sein Vergnügen an Versemachen a). Er war verliebt wie Petrarca, und ohne Zweifel nicht glücklicher als er, weil er ein Mittel wider die Liebe von ihm verlangte. Sie würden mich von meinem Uebel heilen, sagt er am Ende seines Briefes, wenn ich mich mit ihnen unterhalten könnte. Er spricht auch von seinem Africa, und bezeugt ihm seine große Begierde, dies Gedicht zu sehen, welches so viel Lerm machte.

Ist es nicht possierlich, daß dieser Dichter von Placenza von einem Manne, der zwanzig Jahre lang vergebens gearbeitet, die Flamme in seinem Herzen auszulöschen, ein Mittel wider die Liebe verlangte? Sollte man nicht

a) Muratori spricht von einem Manuscripte des Petrarca von 1447, an dessen Ende man Verse von diesem Lancelot finde. Ich finde nicht, daß sie gedruckt seyen.

in Versuchung kommen zu glauben, er habe seiner spotten wollen? Petrarca gab ihm folgende Antwort: (*Fam. l. 7. e. 18.*)

„Wie ich Ihren Brief empfieng, hatte ich noch viele Antworten zu geben, und Pflichten zu erfüllen. Die Verwirrung der Wahl hielt meine Feder auf. Der Tyber, die Rhone, und der Po schienen sich über den Vorrang zu bekriegen.

Der Tyber entdeckt mir den beweinenswürdigen Zustand einer unglücklichen Stadt, die mir viele Wohlthaten erzeigt, und deren Unglücksfälle ich nicht hören kann, ohne einen Strom von Thränen zu vergießen.

Der Arno sendet mir die zärtlichsten Vorwürfe der schönsten und liebenswürdigsten Geister in Versen und in Prose, die sich bitterlich darüber beklagen, daß ich hieher und nicht zu ihnen nach meinem Versprechen gekommen bin. Sie sagen, daß sich jedermann darüber verwundere, daß ich Parma meinem Vaterlande vorgezogen habe.

Meine Freunde am Ufer der Rhone werfen mir vor, daß ich dem Kardinal Colonna noch nicht wegen des Unglücks getröstet, das sein Haus betroffen; ich, der ich ihm sonst wegen nichts zu schreiben pflegte.

Auf alles dieses muß ich nothwendig und unverzüglich antworten; und da ich mich noch besinne, wem zuerst ich antworten will, erfahr' ich den Tod eines jungen Florentiners, eines meiner Verwandten, den ich zärtlich liebte,

der in meine Arme eilte, und den der Tod zu Savona auf dem Wege überraschte. Ich habe nichts nothwendiger zu thun, als seine ganze untröstliche Familie zu trösten.

Von einer so großen Zahl von Pflichten zu Boden gedrückt, wollt' ich niemanden schreiben, und, wenn es möglich wäre, alle diese schwarze Ideen aus meinem Geiste bannen. In dieser Lage hat mich Ihr Brief gefunden: die Annehmlichkeit und der Reiz Ihrer Schreibart hat mir die Feder wieder in die Hand gegeben.

Ich habe mir nicht verwehren können zu seufzen, als ich in Ihrem Briefe den Namen meines Africa erblickte, welches sie so verbindlich erwähnen. Sie sind nicht der einzige, der das Ende dieses Gedichts erwartet. Ich würd' eher den Sand am Meere zählen, als alle Hindernisse, die mir das Schicksal in Weg gelegt hat, um nicht die letzte Hand daran legen zu können. Ich weis noch nicht, wenn ich die Frucht meiner Arbeit werde genießen können; aber seyn Sie unterdessen versichert, daß Sie, wenn dieses Schauspiel meines Geistes wird aufgeführt werden, den ersten Platz im Orchester haben.

Ohngeachtet aller meiner Verdrüßlichkeiten, hab' ich über das Ende Ihres Briefes lächeln müssen. Wie angenehm und tröstlich ist es für mich, daß auch Sie an der Krankheit darnieder liegen, die mich schon so lange martert! Jetzt erröthe ich nicht mehr darüber, da ich weis, daß mir das Uebel mit Ihnen gemein ist. Ich seh' es für einen Scherz an, wenn Sie mir sagen, daß ich Ihr Uebel

heilen

heilen könnte, wenn Sie bey mir seyn könnten. Diese Sprache schickt sich besser für mich, als für Sie; aber Sie müssen, wie ich, es erfahren haben, daß diese Gegenmittel nur das Uebel verschlimmern a).

Es giebt noch ein sichreres Mittel, als unser Eskulap entdeckt hat; aber die Ingredienzien, woraus diese Arzney besteht, wachsen entweder nicht in Ihrem Garten, oder ihre Bitterkeit verursacht Ihnen Eckel.

Das größte Geheimniß, welches ich gefunden habe, den Uebeln dieses Lebens vorzukommen, ist: nichts zu thun, ohne vorher reiflich untersucht zu haben, was man thue. Die mehrsten Dinge, die wir unternehmen, haben einen süßen Anfang; sie verführen uns; aber man muß das Ende bedenken: es sind Blumenpfade, aber man muß wissen, wohin sie führen."

Der Leser wird vielleicht neugierig seyn zu wissen, wer diese Florentiner waren, von denen Petrarca redet, die sich bey ihm beklagten, daß er Parma Florenz vorgezogen habe. Ihre Namen sind in der Baseler Ausgabe verstellt, wo man die Antworten findet, die ihnen Petrarca macht.

Hier sind sie, wenn ich mich nicht in meinen Muthmaßungen irre. Peter Alighieri, Sohn des berühmten Dante,

a) Hiscine versiculis speras tibi posse dolores
Atque aestus curasque graves de pectore pelli?

Horat. l. 1. S. 1.

Dante, der einige Zeit darauf Richter zu Verona wurde; Zanobi von Strata, Franciscus Bruni, und Jacob von Castillonchio. Man wird sie im Laufe dieser Nachrichten mit Petrarchen in Verbindung sehen. Dieses waren junge Leute von aufgeheitertem Geiste, und denen der große Ruhm des Petrarca eine Begierde beygebracht, sich mit ihm zu verbinden. In dieser Absicht schrieben sie ihm witzige Briefe und niedliche Verse.

Peter Alighieri und Zanobi von Strata waren in ihr Vaterland zurückgekehrt, das sie zurückgerufen hatte; sie ermahnten Petrarchen, ihrem Beyspiel zu folgen, da er in dem nämlichen Falle war. Er antwortete, daß er gern in sein Vaterland zurückkehren würde, wenn es ruhiger wäre: er beklagt sich darauf, daß ihm Florenz seine Güter nicht wieder gegeben, und beweißt, daß es ihm unter allen Städten am schlimmsten begegnet habe.

Jakob von Castillonchio übersendete ihm die Rede des Cicero Pro Milone, und bat ihn um seine Komödie, die Philologie betittelt. Petrarca bedankte sich für die Rede des Cicero, die er als ein großes Geschenk betrachtete. Was aber seine Komödie betraf, so sagte er, daß er sie nicht habe, und daß er, wenn er sie auch hätte, doch niemanden sie würde sehen lassen, weil sie eine zu frühzeitige Frucht seiner Jugend wäre.

Franciscus Bruni bezeugte ihm ein großes Verlangen, sein Africa zu sehen. Er antwortete ihm, daß sein Africa aus Mangel an Thau und Wartung vertrockne, und daß die Musen bey der Pest verstummen. Er beklagt

sich

sich über den Tod, daß er ihm seine Freunde raube, und ihn auf der Erde lasse. Mein Loos ist jetzt, sagt er, zu seufzen, und diejenigen, die seufzen, zu tadeln a). (*Carm. l. 3. ep. 10.*)

In der That fieng die Pest auch schon an, Italien zu verwüsten. Boccacio macht ein sehr lebhaftes und rührendes Gemählde von dem Zustande seines Vaterlandes in dieser traurigen Verbindung. Ich habe geglaubt, es hier beyfügen zu müssen, weil Petrarca sagt, daß man diese Geißel nicht mit mehr Beredtsamkeit und Wahrheit schildern könne, als er gethan habe b).

Die Krankheit entdeckte sich anfänglich durch Geschwüre an der Schaam, und unter den Achseln, in der Größe eines Eyes; darauf durch schwarze oder gelbe Flecken an den Armen, dicken Beinen, und überall. Die einen und die andern waren beynahe gewisse Zeichen des Todes.

Hier hörte die Kunst der Aerzte auf, entweder weil das Uebel an sich selbst unheilbar war, oder weil sie die Art nicht wusten es zu behandeln. Die Mittel, die sie brauchten, blieben ohne Wirkung. Es ist wahr, daß zu dieser Zeit jedermann in der Arzneykunst fuschte, sowol Weiber als Männer u. s. w. Die Kranken starben den dritten Tag

---

a) Ars mea jam gemere est & castigare gementes.

b) Patriae nostrae statum illius scilicet pestilentissimi temporis - - - meo quidem judicio & narrasti proprie & magnifice deplorasti.

Ep. Petr. Bocc. Ed. Bas. fol. 540.

Tag der Krankheit, von der Erscheinung der Geschwüre an zu rechnen.

Die Seuche theilte sich den gesunden Personen mit, wie sich das Feuer trocknen oder fettigten Materien mittheilt, die man ihm nähert. Man erhielt sie nicht allein, wenn man mit den angesteckten Personen umgieng, sondern sogar durch Berührung ihrer Kleider, oder sonst etwas, das sie gebraucht hatten. Was ich erzählen will, wird unglaublich scheinen, und ich gestehe, daß ich selbst es nicht glauben würde, wenn ich es nicht gesehen hätte, wenn auch sogar glaubwürdige Leute es mir versicherten. Das Gift war so bösartig, daß selbst die Thiere davon angegriffen wurden, und den Augenblick starben, wenn sie von ohngefehr etwas berührten, was einem Verpesteten zugehört hatte. Ich habe zwey Schweine mit ihren Rüsseln die Lumpen eines armen verstorbenen Verpesteten herum wühlen und mit den Hauern aufheben sehen. Sie starben alle beyde gleich darauf, als wenn man ihnen das flüchtigste Gift eingegeben hätte.

Es ist nicht zu verwundern, daß eine so grausame und unerhörte Seuche alle Geister in Bestürzung setzte. Man stellte feyerliche Processionen an, und Bitten von aller Art, um Gott zu bewegen, die Geißel abzuwenden. Wie man endlich sah, daß nichts die göttliche Gerechtigkeit bewegen konnte, und daß das Uebel täglich weiter um sich grif, so suchte sich jeder davor zu verwahren; und dieses that man auf vielerley Arten.

Die

Die einen machten eine kleine Gesellschaft, und schlossen sich in einsame Häuser ein, die in guter Luft lagen. Hier aßen sie nur gesunde Speisen, und tranken nur ausgesuchte Weine, und vermieden alle Arten von Ausschweifungen; hatten keinen Umgang von außen, und wollten auch nicht davon reden hören, was da geschähe. Musik, Spiele, und einige andere unschuldige Vergnügen waren ihre ganze Beschäftigung.

Andere aber hielten es für ein unfehlbares Mittel, davon befreyt zu seyn, wenn sie allen ihren Begierden den Zügel schießen ließen, und in allen Arten von Vergnügen ausschweiften. Sie brachten Tag und Nacht in Wirthshäusern und andern Gesellschaften zu, wo sie die besten Gegenstände anzutreffen glaubten, ihre Begierden zu befriedigen. Nichts war zu dieser Zeit leichter; denn da jedermann zu sterben glaubte, so gab er alles zur Beute her; man nahm sich nicht die Mühe, die Thüren zuzuschließen; der erste, der kam, konnte alles nehmen, was ihm gefiel, ohne jemanden zu finden, der sich ihm widersetzte.

Klügere Leute glaubten ein Mittel zwischen der Mäßigkeit der einen, und der Zügellosigkeit der andern Parthey ergreifen zu müssen. Sie genossen die Vergnügen mit gehöriger Mäßigung, schlossen sich nicht ein, und giengen überall hin, mit der einzigen Vorsicht, daß sie immer Blumen und balsamische Geister bey sich trugen, um sich vor der durch Kranken und Todte angesteckten Luft zu verwahren.

End-

Endlich war noch eine Parthey, die zur größern Vorsicht eine Lebensart erwählte, die der Menschheit und den Pflichten der Menschheit gänzlich zuwider ist. Ueberzeugt, daß die Flucht das einzige Mittel sey, verließen sie Verwandte, Freunde, u. s. w. und irrten überall umher, wo sie hörten, daß die Seuche noch nicht hingekommen sey. Sie glaubten ohne Zweifel, daß der Zorn Gottes sich nur auf diese, die sie in der Stadt verlassen hatten, einschränken, und sie anderwärts nicht verfolgen würde.

Man mochte eine Parthey ergreifen, welche man wollte, man starb deswegen nicht mehr und nicht weniger; das ist, die Pest war an allen Orten, und tödtete nach ihrem Gefallen, und ließ nach ihrem Gefallen leben. Man hatte keine sichere Cur; die Aerzte verstunden nichts davon, und, was noch mehr zum Erstaunen ist, sie gestunden es selbst.

Das Schrecken und die Bestürzung waren so groß, daß keiner dem andern mehr beystund; Verwandten und Freunde besuchten sich einander nicht mehr; Vater, Mutter, Kinder, Bruder und Schwester, Oheim und Enkel vermieden sich einander mit aller Sorgfalt. Man wurde nur von groben Bedienten bedient, die ungeheuern Lohn forderten, und nichts oder fast nichts thaten. Die grösten Damen, die schönsten und keuschesten wurden von diesem Uebel angegriffen, und da sie keine Weibspersonen fanden, die sie hätten bedienen wollen oder können, so nahmen sie ohne Wahl den ersten Mann, der ihnen vorkam. Jung

oder alt, klug oder ausschweifend, räuberisch oder getreu; der Zustand des Uebels, und die Nothwendigkeit der Bedienung erlaubte ihnen nicht, die Maaßregeln zu beobachten, die der Wohlstand vorschreibt. Diese angenommene Gewohnheit machte, daß diese, die vorher die sprödesten waren, in der Folge freyer und nicht so zurückhaltend waren.

Die alten und geheiligten Gebräuche, was die letzten Pflichten gegen die Todten betrift, wurden nicht mehr beobachtet. Man setzte die Leichname vor die Thüren der Häuser; bisweilen warf man sie auch zum Fenster hinaus. Die für ihr Grab sorgen musten, warfen sie ohne Unterschied in Särge oder auf Bretter, und schleppten sie so zur nächsten Kirche, oder auf einen Kirchhof, ohne Gesang und Klang. Wie viele starben nicht noch in ihren Häusern, von denen man nichts wuste? Die Nachbarn erhielten von dem Gestank der Leichen erst Nachricht davon, die sie dann aus Furcht vor dem Uebel wegschaffen lassen musten."

So war, nach dem Boccacio, der Zustand der Stadt Florenz während dieser schrecklichen Seuche, der nichts gleich kam, was man bisher gesehen, oder was die Geschichtschreiber erzählen. Dieses Gemählde paßt auf alle Städte von Italien, Mayland und die benachbarten Alpen ausgenommen; wo man die Seuche beynahe nicht merkte.

Man muß sich erinnern, daß Petrarca bey seiner Abreise von Avignon Lauren in einem Zustande verlassen hatte,

hatte, der ihm Unruhe verursachte, so oft er an sie dachte, welches öfters geschah. Einige Krankheiten, die sie ausgestanden, eine große Anzahl von Geburten, und die Verdrüßlichkeiten ihres häuslichen Lebens, hatten sie so erschöpft, und so verändert, daß sie nicht mehr sich ähnlich sah a). Dieser Zustand der Laura auf der einen Seite, und auf der andern die Pest, die ihm seine Freunde raubte, sind ohne Zweifel die Quelle dieser traurigen Träume, dieser schwarzen Ahndungen, die ihn bey Anfang dieses Jahrs beunruhigten, und die den Innhalt einiger Sonette machen, die ich übersetzen will. (Sonn. 211. Solea lontana.)

„Ehemals pflegte mich Laura, wenn ich sie verlassen, mit ihrem heitern englischen Gesicht im Traum zu trösten, jetzt erschreckt und betrübt es mich; Mitleiden und Schmerz ist darinnen zu sehen; und ich höre Dinge, die mein Herz von Freude und Hofnung entwafnen.

Erinnerst du dich nicht dieses letzten Abends, sagt sie, da ich deine Augen in Thränen verließ, und von der Zeit gezwungen von dir gieng?

Oo 2 Damals

a) Corpus ejus crebris partubus exhaustum et. c. E. B. f. 354.
Lo Spirto d'or in or vien meno
A quelle belle care membra oneste.
Sonn. 150.

Damals konnt' und wollt' ich dir es nicht sagen; aber jetzt sag' ich es dir, und du kannst dich darauf verlassen: Hoffe nicht, mich wieder auf Erden zu sehen.

O welch ein schreckliches Gesicht! Also ist es wahr, daß dieses göttliche Licht vor der Zeit verloschen, das Trost und Hoffnung meinen Augen leuchten ließ? (*Sonn.* 212. *O misera.*)

Aber wie? warum bringen keine andere Boten die traurige Nachricht? Warum hör' ich sie nicht von ihr selbst? Nein! Gott und Natur kann es nicht geschehen lassen, mein Traum ist falsch.

Ich hoffe noch den süßen Anblick dieses schönen Gesichts zu genießen, das mich erhält, und unser Jahrhundert ziert.

Ist sie aber aus ihrer schönen Wohnung auf die Ewigkeit hinauf gegangen, o so fleh' ich um meinen letzten Tag.

In der Ungewißheit meines Zustandes wein' ich, und sing' ich, und habe Furcht und Hoffnung; und dampfe meine Qual in Seufzern und Reimen aus. Die Liebe versucht alle Grausamkeit an meinen armen Herzen. (*Sonn.* 213. *In dubbio di mio stato*).

Sollen diese Augen das erste Licht ihres schönen heiligen Gesichts nicht wieder sehen! Ach ich weiß nicht, was ich denken soll! oder zu ewigen Thränen verdammt seyn?

Und

Und wenn sie den Himmel, ihren Lohn, empfangen wollte, dachte sie nicht daran, daß einer noch auf Erden sey, dessen Sonne sie ist, und der ohne sie nichts sehen kann!

In solcher Furcht, in so beständigem Kriege muß ich leben; ich bin nicht mehr, der ich war; furchtsam irr' ich auf einem zweifelhaften Pfade."

Ich öfne die Ohren, und höre nichts von meiner geliebten Feindinn; ich weis nicht, was ich denken und sagen soll; fürchtet sich das Herz, so reizt mich wieder die Hoffnung. (*Jo pur ascolto. Sonn.* 215).

Einigen Damen bracht' es Schaden, so schön zu seyn; schöner und keuscher ist sie, als alle: vielleicht wollte Gott eine solche Tugend der Erde entziehen, und einen Stern im Himmel aus ihr machen.

Ja, eine Sonne: und wenn dieses ist, so hat mein Leben, meine Wonne, meine Qual ein Ende; o harter Abschied.

Warum hast du mich von ihr entfernt? Meine Rolle ist gespielt; in der Mitte meiner Zeit fällt der Vorhang zu."

Den 6ten April befand sich Petrarca zu Verona, wodurch er nach Parma reiste, wie ich schon gesagt habe, und immer mit diesen schwarzen Ahndungen beschäftigt, die ihm den Tod der Laura ankündigten, sah er sie an einem Morgen im Traum, und hatte eine lange Unterredung

mit ihr, wovon man die Erzählung ihn selbst muß machen hören.

„Ein süßer Thau war in die Luft ausgegossen; Aurora fieng an, die Dunkelheiten zu zerstreuen, die die Träume der Nacht verwirren a), als eine schöne Dame sich meinen Blicken zeigte. Sie glich dem Frühlinge; ihr Haupt war mit orientalischen Perlen gekrönt. Sie verließ andere Personen, die wie sie gekrönt waren, um sich mir zu nähern, und reichte mir seufzend diese so gewünschte Hand.

Ihre Gegenwart, ein so großes Zeichen von Gütigkeit, verbreiteten in meinem Herzen eine unendliche Wonne. Sie sagte zu mir: Erkenne diese, die dich von dem gemeinen Pfade zog, als dein junges Herz sich an sie hieng. So sagte sie mit einer ernsthaften und bescheidenen Miene, und setzte sich an das Ufer eines Bachs unter den Schatten eines Lorbeers und einer Buche, und befahl mir, mich neben sie zu setzen. Ich gehorchte, und sagte zu ihr:

Wie sollt' ich meine Göttinn nicht erkennen? Aber, fügt' ich weinend hinzu, sage mir geschwind, ich beschwöre dich, ob du todt oder lebendig bist. Ich bin lebendig, antwor-

---

a) Theokrit glaubte, daß die Träume der Morgenröthe weniger verwirret seyn, als die Träume der Nacht. Horaz dachte das Gegentheil: Post mediam noctem visus cum somnia vera u. s. w.

wortete sie, du aber bist todt; und wirst es so lange seyn, bis du die Erde wirst verlassen haben *). Aber wir haben einander viel zu sagen und wenig Zeit dazu; der Tag will anbrechen; dies bedenke, und sey nicht weitschweifig.

Als ich ihr den lebhaftesten Schmerz, sie verloren zu haben, bezeugt hatte, so sagte sie mir: Petrarca, du wirst nie glückselig seyn, so lange du dem Pöbel und seinen Vorurtheilen folgst. Mein Tod, worüber du dich so sehr betrübst, würde dir Vergnügen machen, wenn du den kleinsten Theil meiner Freuden empfändest: indem sie das sagte, hatte sie die Augen zärtlich gen Himmel gerichtet. Für eine reine Seele ist der Tod das Ende eines dunkeln Gefängnisses. Er ist nur ein Uebel für diese, die sich im Sumpfe der Leidenschaften herumwälzen.

Aber die Martern, sagt' ich, womit barbarische Tyrannen, so wie Nero, Caligula und dergleichen die Menschen quälten, stellen uns den Tod unter den schrecklichsten Zügen vor. Ich kann nicht läugnen, erwiederte sie, daß ihm nicht bisweilen große Schmerzen vorhergehen, und das, was einen Sterbenden am mehrsten quält, die Furcht vor einer ewigen Strafe; aber wenn die Seele sich zu Gott wendet, und auf ihn seine ganze Hoffnung setzt, dann ist der Tod nur ein Seufzer, ein kurzer Uebergang von einem Leben zum andern.

*) Hi vivunt, qui ex corporum vinclis tanquam e carcere evolaverunt; vestra vero quae dicitur vita, mors est. *Cic. Somn. Scip.*

Ich war im Begrif zu sterben, als ich eine traurige Stimme hörte, die mir ganz leise sagte: Dieser Unglückliche zählt die Tage; er lebt nicht, er ist nie mit sich selbst einig. Er läuft nach der Welt; aber er mag thun, was er will, er wird überall sie lieben. Sie ist der einzige Gegenstand seiner Gespräche, seiner Schriften, seiner Gedanken. Ich erkannte damals diese Stimme, die mich so oft in meinem Kummer getröstet: ich wandte meine Blicke auf die Seite, wo sie herkam, und ich sah diese gemeinschaftliche Freundinn, die mich fortstieß, während daß sie dich auf der andern Seite zurück hielt a), (sonst war sie schön und freundlich; jetzt ist sie ernsthaft und weise).

In der Blüte meines Frühlings, da du mich am mehrsten liebtest, zu der Zeit, wo das Leben die mehrsten Reize für mich hatte, dieses Leben ist beynahe bitter in Vergleichung mit diesem süßen Tode, diesem so seltnen bey den Sterblichen, den ich eben empfunden. Ich war vergnügter in diesem Augenblick, als einer, der von dem Ort seiner Verbannung abreist, um wieder in sein Vaterland zu kehren: dieses einzige war mir dabey unangenehm, daß ich dich verlassen mußte; ich hatte Mitleiden mit dir.

Ach Laura! sagt' ich dann, bey dieser Treue, die du noch auf Erden kanntest, und die du jetzt noch deutlicher in

---

a) Ich zweifle nicht, daß diese Dame, von der hier die Rede ist, diejenige sey, an welche das 110 Sonett gerichtet ist.

in dem Schooße desjenigen siehest, dem alles gegenwärtig ist, sage mir, ich bitte dich, hat die Liebe dir jemals den Gedanken eingeben, Mitleiden mit meiner langen Marter zu haben, ohne deiner Ehre zu nahe zu kommen? Diese Strenge mit so viel Sanftmuth vermischt, dieser zärtliche Zorn, und dieser entzückende Friede, die ich in deinen Augen gelesen, haben mein Herz immer in Ungewißheit und Zweifel erhalten.

Kaum hatt' ich diese Worte gesagt, als ich dieses göttliche Lächeln glänzen sah, das mein einziger Trost in meinem Kummer war. Immer hast du mein Herz besessen, antwortete sie mir seufzend, und immer wirst du es besitzen; aber ich habe deine Flamme durch die Bewegungen meines Gesichtes gemäßigt. Verstellung war bey dir nöthig; eine gute Mutter liebt ihr Kind niemals mehr, als wenn sie gegen dasselbe am zornigsten scheint. Wie vielmal hab' ich gesagt? Petrarca liebt nicht; er brennt von einer heftigen Flamme; ich muß ihn in Ordnung bringen. Ach! man hat dazu wenig Kräfte, wenn man selbst fürchtet und schmachtet. Ich sagte zu mir: Er darf nicht wissen, was in meinem Herzen vorgeht. Das Aeußere mag er bewundern, so lang' er will, aber das Innere müssen wir ihm verbergen. Dies war die einzige List, die ich mir gegen dich erlaubte; und du wirst sie mir verzeihen; sie war ein nothwendiger Zaum, dich zurück zu halten. Es gab kein andres Mittel, unsre Ehre und unsere Seelen zu retten. Mehr als tausendmal war Zorn in meinem Gesicht, und Liebe brannte im Herzen; aber sie gewann niemals die Oberhand; die Ver-

nunft war immer Gebieterinn; und dieses war alles, was ich wollte.

Bloß mit den Mitteln beschäftigt, zu gleicher Zeit dein Leben und unsre Ehre zu erhalten, warf ich, sobald ich dich traurig und bekümmert sah, einen tröstlichen Blick auf dich. Wenn du mir der Verzweiflung nahe zu seyn schienst, dann wurden meine Blicke zärtlicher, ich grüßte dich freundlich, und sprach ein Paar Wörtchen mit dir. Die Furcht und der Schmerz, die auf meinem Gesichte schwebten, veränderten den Ton meiner Stimme; du mußt es wissen. Sah ich bisweilen dein Gesicht blaß, deine Augen mit Thränen gebadet, so sagt' ich: Er befindet sich sehr übel, er stirbt, wenn ich nicht Mitleiden mit ihm habe; dann reicht' ich dir eine erlaubte Hülfe, und du kamst wieder in deinen vorigen Zustand. Bisweilen gebehrdetest du dich, wie ein unbändiges Roß, das die Sporen fühlt; ich sahe, daß ich dich zurückhalten mußte, und ich bediente mich des Gebisses. Das ist alle List, die ich bey dir angewendet: eine beständige Abwechselung von Gelindigkeit und Strenge. Doch! wer weis es besser als du? Diese Abwechselung ist so oft und so wohl in deinen Versen ausgedrückt. Durch diese unschuldige List hab' ich dich bis hieher geleitet, ohne daß meine Tugend den geringsten Flecken erhalten; und dieses ist es, was mir so viele Freuden jetzt verursacht.

Ach Laura! sagt' ich zitternd, und die Augen voll Thränen, dergleichen Empfindungen würden eine hinlängli-

che Belohnung seyn für die allergetreueste Liebe, wenn ich das, was du mir sagst, zu glauben wagte.

Ungläubiger! erwiederte sie ein wenig zornig, weswegen sollt' ich es sagen, wenn es nicht wahr wäre? Du erfuhrst nie, daß du mir gefielst; aber es entzückte mich, dich an meinen Wagen gefesselt zu sehen; mit Vergnügen hört' ich meinen Namen dich durch die Welt mit deinen Gedichten ausbreiten, und meinen Ruhm täglich wachsen, wenn das wahr ist, was man sagt. Nichts hat mir an deiner Liebe mißfallen, als das Uebermaaß. Es fehlte ihr nur, in vernünftige Schranken eingeschlossen zu werden.

Wenn du mir durch deine Traurigkeit beweisen wolltest, was ich schon wußte, dann entdecktest du es der ganzen Welt, was in deinem Herzen vorgienge. Das war die wahre Ursache dieser eingezognen, strengen Miene, worüber du dich so oft beklagt hast. Im übrigen waren wir einstimmig, wie es alle Verliebten sind, deren Bande Ehre und Tugend gewebt. Die Liebe war unter uns gleich, wenigstens seit der Zeit, da ich erkannte, daß du mich liebtest; eins entdeckte seine Flamme, und das andre verbarg sie; das ist der ganze Unterschied. Du warst schon heiser vom Schreyen: Gnade, Hülfe; und ich hatte den Mund noch nicht aufgethan; Schaam und Furcht erlaubten mir nicht, meine Empfindungen zu entdecken. Diese, welche man zurückhält, sind bisweilen lebhafter als die, welche sich ausbrausen.

Erinnerst du dich des Tages, wo ich allein mit dir war? Du überreichtest mir deine Verse und sangst: Dies ist es alles, was meine Liebe zu sagen wagt: ich nahm sie gefällig an. Hätte dir nach einem solchen Beweise der kleinste Zweifel über meine Empfindungen übrig bleiben sollen? Hieß das nicht den Schleyer aufheben? Du besaßest mein Herz; ich habe Gebieterinn über meine Augen seyn wollen; dieses schien dir ungerecht; aber kannst du dich aufrichtig darüber beklagen? Hattest du nicht den bessern Theil? Und sind dir diese Augen, deren ich dich so oft beraubte, weil du es verdientest, nicht tausendmal wiedergegeben worden? Erinnere dich, wie vielmal sie zärtlich auf dich gerichtet wurden. So würd' ich dich immer behandelt haben, wenn ich nicht das Uebermaaß deines Feuers befürchtet hätte.

Ehe ich mich von dir trenne, will ich dir noch etwas sagen, damit diese Unterredung einen angenehmen Schluß für dich habe. In allem andern bin ich glücklich gewesen, eine einzige Sache hat mir mißfallen, nämlich in einem zu häßlichen Lande geboren worden zu seyn; ach! warum hab' ich das Leben nicht näher bey deinem blühenden Vaterlande empfangen? Aber was sag' ich! War das Land, wo ich dich kennen und dir gefallen konnte, nicht schon genug für mich? Wenn du mich nicht gekannt hättest, so würde dieses Herz, welches meinen ganzen Ruhm macht, für einen andern Gegenstand gebrannt haben, und ich würde meines Ruhmes nicht genießen.

Ach! welche Ungerechtigkeit, erwiederte ich lebhaft, nein, die Natur hat mich auf die Welt gesetzt, dich zu lieben; dies war meine Bestimmung. Ich, eine andre lieben? nein, das war unmöglich. Dies mag seyn, wie es will, antwortete sie, ich habe eine Ehre dadurch erhalten, die mich noch überlebt; aber das Vergnügen macht, daß du nicht merkst, wie die Zeit verfliegt; die Morgenröthe hat schon die Finsternisse der Nacht zerstreut; die Sonne steigt aus dem Ocean: wir müssen uns trennen, es thut mir Leid; wenn du mir noch etwas zu sagen hast, so eile und richte deine Worte nach den Augenblicken ein, die uns noch übrig sind.

Ich konnt' ihr nur noch diese Worte sagen: Was ich hörte, ersetzt mir alles, was ich erduldet habe; allein ich kann nicht ohne dich leben; ich möchte wissen, ob ich dir bald nachfolgen werde. Sie machte schon eine Bewegung, um fortzugehen, als sie mir antwortete: wo ich nicht irre, so wirst du noch lange auf Erden ohne mich leben."

Nach dem, was Petrarchen bey dem Tode des Bischofs von Lombez begegnete, der ihm die Nacht sogar erschien, in welcher er starb; wie fürchterlich mußten ihm nicht diese vervielfachten Träume seyn, in welchen Laura mit ihm auf eine so gewisse Art von ihrem Tode sprach? Man urtheile daraus von seiner Ungeduld, Nachrichten von Avignon zu haben. Unglücklicher Weise hatte die Pest alle Wege versperrt, die Boten konnten nur mit großen Schwierigkeiten durchkommen.

Endlich

Endlich erhielt er den 19ten May zu Parma a) einen Brief von seinem lieben Sokrates, der ihn benachrichtigte, daß Laura den 6ten April den nämlichen Tag, da er sie im Traume sah, und da er das vorhergehende Gespräch mit ihr hielt, an der Pest gestorben sey. Man muß gestehen, daß diese Begebenheiten seltsam sind, und den Träumen ein Gewicht geben können, wenn dieser wahrhaftig ist; aber sollte dieser nicht vom Petrarca gedichtet seyn, um der Nachwelt die wahren Empfindungen der Laura für ihn zu sagen?

Der Leser mag darüber denken, was er will. Er wird sehr gern die Umstände des Todes einer so sonderbaren, so wichtigen Person wissen mögen, und ich wünschte, seiner Neugierde genug thun zu können: allein die Geschichtschreiber beobachten das Stillschweigen über diesen Punkt; Petrarca sagt beynahe nichts davon. Ich will sorgfältig alles zusammen sammlen, was ich darüber in seinen Werken gefunden habe; man soll nichts dabey vermissen.

Guido von Chauliac, Arzt und Kapelan des Pabsts, der sich mit der Pest zu Avignon beschäftigte, und uns die kleinsten Umstände davon erzählt, versichert uns, daß sie den Monat Jenner in diese Stadt kam; sieben Monate da blieb; in den ersten Monaten sich durch ein anhaltendes Fieber mit Blutspeyen offenbarte, und daß diese, die davon ange-

a) Die Journalisten von Italien T. 8. und Ludwig Bandini *vit. Petr.* sagen, daß er diese Nachricht zu Verona empfieng.

angegriffen wurden, gewöhnlicher Weise binnen drey Tagen starben. Er stimmt hierinnen mit dem größten Theil der gleichzeitigen Geschichtschreiber überein a). Rebdorf bemerkt, daß sie in der Fasten am stärksten wüthete, und daß die drey Tage vor dem vierten Sonntage vierzehn hundert Personen zu Avignon starben.

Man muß Clemens VI die Gerechtigkeit wiederfahren lassen, er sparte weder Sorgen noch Kosten, um die Pest weniger grausam zu Avignon als an andern Orten zu machen. Er bezahlte Aerzte, um die Armen zu besorgen; er kaufte ein Feld vor der Stadt, welches er zu Begräbnissen für die Verpesteten bestimmte b); er gab beträchtliche Summen für die Fortschaffung und Begrabung der Leichen; endlich ließ er die genaueste Ordnung beobachten, um der Seuche zu verwehren sich auszubreiten. Er that noch eine größere Wohlthat, sagt einer seiner Biographen, er erlaubte allen Geistlichen, ihren Pfarrkindern eine allgemeine Vergebung angedeyhen zu lassen, die an diesem Uebel stürben. Was ihn betrift, so glaubte er dem Beyspiel

---

a) Nascebantur hominibus vlcera super axiliis & in inguine ex iis natis post tertium diem supervivere non poterant. *Balus. t.* 1. *f.* 319. Era una maniera d'infirmità, che non giaceva l'huomo trè di. *Villan. l.* 12. *c.* 83.

b) Er stiftete daselbst eine Kapelle unter dem Namen: Unserer lieben Frauen vom heiligen Felde. Man hat daselbst nachher verschiedene Quartiere errichtet, die zur Pestzeit den Unglücklichen dienen, die damit behaftet sind. Diese Gebäude werden jetzt nach dem heiligen Roch benennt.

spiel eines seiner Vorfahren hierinnen folgen zu müssen; dieser schloß sich in sein Zimmer ein, und ließ darinnen ein großes Feuer anmachen (a).

Alle diese Anstalten dieses guten Pabsts verhinderten die grausamen Verwüstungen dieser Seuche nicht, die, wenn man einem gleichzeitigen Autor glauben muß, hundert und zwanzig tausend Seelen aus dieser Stadt binnen drey Monaten raubte. Sie widerstund allen Mitteln, nach der Erzählung des Guido von Chauliac, der unterdessen uns versichert, daß er selbst von ihr angegriffen wurde, und davon genas. Geburt, Reichthümer, Macht, Genie, Schönheit, Wissenschaft, nichts konnt' ihr widerstehen.

Die schöne Laura empfand ihre ersten Angriffe den 3ten April. Sie hatte das Fieber b) mit dem Blutspeyen. Wie es gewiß war, daß man den dritten Tag nicht nach diesen Zeichen erlebte, so brauchte sie gleich anfänglich die Vorsicht, die ihre Frömmigkeit und Vernunft ihr eingaben; sie empfieng das Abendmal, und machte noch den nämlichen Tag ihr Testament: darauf bereitete sie sich ohne Unruhe und Reue zum Tode. Ihr geführtes Leben war rein, ihre Seele konnte von der Ungewißheit der Zukunft nicht beunruhigt werden.

Als

a) Papa inclusus camerae habenti ignes magnos continue nulli dabat accessum. *Alb. Argent. chron.* und die Carthusi.

b) Arse ed alse in poche noti. *Triom. della morte. c. I.*

Als sie in den letzten Zügen lag, versammelten sich ihre Verwandten, ihre Freundinnen, ihre Nachbarinnen um sie herum, ob sie gleich an einem ansteckenden Uebel darnieder lag, vor dem sich jedermann scheute. Es ist sonderbar, daß sie, da sie doch so schön war, selbst von Personen ihres Geschlechts so sehr geliebt wurde. Nichts lobt ihren Charakter mehr als dieses, dessen Güte die gewöhnlichen Wirkungen der Eifersucht und des Neides aufzuhalten wußte. Unterdessen muß man gestehen, daß, nach den Ausdrücken des Petrarca, die Damen aus Neugierde herbey kamen, zu sehen, wie man den Weg mache, den jedermann machen muß, und den man nur einmal macht a).

Laura saß auf ihrem Bett' und schien ruhig zu seyn. Der Feind unsrer Seelen erschreckte sie nicht durch scheußliche Gespenster, nach dem Augustin, denn er konnte sie nicht antasten.

Ihre Freundinnen schluchzten, und vergossen Ströme von Thränen. „Ach! sagten sie, was wird aus uns werden? Wir werden das Wunder unsers Jahrhunderts verschwinden sehen, das Muster aller Vollkommenheiten. Die

a) Quella bella compagna er' ivi accolta
Pur a veder, e contemplar il fine
Che far conviensi e non più d'una volta,
Tutte sue amiche, e tutte eran vicine. *Ibid.*

Die Tugend, die Schönheit, die Grazie werden mit Lauren aus der Welt gehen. Wo wird man eine so vollkommne Dame finden, so kluge, so mäßige Reden, ein solches Betragen, so edle Sitten, eine so süße Stimme? Wir verlieren eine Freundinn, die die Seele unsrer unschuldigen Vergnügungen war; eine Freundinn, die uns in unserm Kummer tröstete, und deren Beyspiel für uns eine lebendige Lehre war. Ihre Gegenwart allein war hinlänglich, uns für den Netzen des Feindes und den Anfällen dieser Welt zu sichern. Wir verlieren alles, indem wir sie verlieren. Der Himmel, der sie uns nimmt, scheint uns den Besitz eines Schatzes zu beneiden, dessen wir nicht würdig waren."

Obgleich die Gebehrde der Laura ruhig war, so kann man doch nicht zweifeln, daß sie sehr empfindlich bey den Schmerzen ihrer Begleiterinnen war; aber ganz mit dem beschäftigt, was sie werden würde, sammlete sie schon stillschweigend die Früchte eines unschuldigen und reinen Lebens ein. Da ihre Seele bereit war, die schöne Wohnung zu verlassen, so versammlete sie in sich alle ihre Tugenden a), und schien die Luft um sich her heiterer zu machen. Sie verschied sanft und ohne Mühe, nicht wie eine Flamme, die man

---

a) Tasso hat dieses beym Tode der Clorinda nachgeahmt:

Non morì già che sue virtuti accolse
Tutte in un punto - - - -
Passa la bella donna e par che dorma.

man auslöscht, sondern wie ein Licht, dem die Nahrung fehlt, das nach und nach schwächer wird, und bis ans Ende leuchtet. Ihr Gesicht war weißer als Schnee; aber diese düstre Blässe sah man nicht darauf, die die Abwesenheit des Geistes zeigt. Ihre schönen Augen waren nicht verloschen; sie schienen nur von einem Schlummer niedergesunken zu seyn: sie hatte das Ansehn einer abgematteten Person, die ruht: der Tod drang in alle ihre Adern, ohne die Heiterkeit ihrer Stirne zu trüben a); der Tod war schön in ihrem Gesichte b).

Obgleich diese Umstände des Todes der Laura ein wenig die Dichtkunst verrathen, und auch in der That aus den Gedichten des Petrarca gezogen sind, so verleitet uns doch die Idee, die er uns von ihr giebt, und was er von ihrem Leben sagt, zu glauben, daß er sie nicht sehr verschönert habe. Eine Person, die so gelebt hatte, wie Laura, mußte so sterben.

Sie übergab Gott ihre schöne Seele den 6ten April 1348 bey der ersten Stunde des Tages, das ist gegen sechs Uhr des Morgens c). Der Weg zum Himmel wurd' ihr

a) In ogni vena entrò di lei - - -
E non turbò la sua fronte serena. *Sonn.* 80. II. P.

b) Morte bella parea nel suo bel viso.

c) Sai ch' in mille trecenta quarantotto
Il dì sesto d'Aprile, in l'hora prima
Dal corpo usciò quell' anima beata. *Sonn.* 63. P. M.

nicht schwer, denn nach dem Petrarca wußte sie alle Pfade, die dahin führen konnten a). Ein schönes Lob, das ihre Tugenden sehr wohl ausdrückt.

Den nämlichen Tag gegen Abend wurde dieser schöne Leib, den Pest und Tod nicht hatten entstalten können, in die Kirche der jüngern Brüder getragen, und in die Kapelle zum heiligen Kreuze begraben. Hugo von Sades hatte diese Kapelle nahe bey der Kapelle der heiligen Anna, die sein Vater gebaut hatte, bauen lassen. Hier wurde der Leib der Laura im Jahre 1533 mit diesem Italiänischen Sonette gefunden, welches in allen Ausgaben des Petrarca gedruckt steht, und keinen Zweifel darüber erlaubt, ob dieser entdeckte Leib der Körper der Laura sey. Man kann die Geschichte dieser Entdeckung in der vierten Anmerkung sehen. Ich schmeichle mir daselbst erwiesen zu haben, daß die Laura des Petrarca, die nämliche Laura von Noves, die Gemahlinn des Hugo von Sades, sey.

Es scheint nach dem Testament dieser Dame, in welchem sie nach verschiednen frommen Vermächtnissen ihren Gemahl zum Erben einsetzt, daß sie neun Kinder, sechs Söhne und drey Töchter hinterlassen habe. Wer neugierig ist, das Schicksal dieser Kinder zu wissen, der beliebe nur die siebente Anmerkung zu lesen. Ich habe daselbst bewiesen, daß die drey Zweige des Hauses von Sades, die in der Provence sich noch befinden, von der Laura abstammen.

Ich

a) Tornasi al ciel, che '> tutte le vie. *Sonn. 72. P. M.*

Ich will mich nicht unterstehen, den Schmerz des Petrarca über diese betrübte Nachricht auszudrücken, ob er gleich schon einigermaßen darauf vorbereitet war, wie man aus den oben angeführten vier Sonetten, und aus dem Traum vom 6ten April gesehen hat. Er sagt selbst, daß es ihm unmöglich seyn würde, den Zustand seiner Seele zu mahlen, und daß er kaum daran zu denken wage a).

Einer von seinen Lebensbeschreibern versichert, daß er verschiedene Tage ohne Essen und Trinken zugebracht, und sich nur an Seufzern und Thränen geweidet habe. Ich weis nicht, woher er das genommen; wenn es nicht wahr ist, so ist es wenigstens sehr wahrscheinlich. Einer von unsern Dichtern nimmt es Petrarchen übel, daß er nicht gestorben sey b). Man sagt, daß die großen Schmerzen stumm sind; der seinige war es nicht, er wollte ihn durch seine Verse unsterblich machen, so wie seine Liebe. Wenn er in den Versen, die er während des Lebens der Laura mach-

a) Hor qual fosse il dolor qui non si stima;
Ch' a pena oso pensarne l' non ch'io sia
Ardito di parlarne in versi o'n rima.

b) Desportes übersandte seiner Geliebten seine Werke, und sagte ihr, daß ihre Schönheit die Schönheit der Laura überträfe; und wenn Laura einen Vorzug vor ihr gehabt habe, es der gewesen, daß Petrarca besser als er geschrieben; daß er ihn aber in der Liebe überträfe.

Car sa Laure mourut, il demeura vivant;
Si ma Dame mouroit, je mourois avec elle.

machte, alle Italiänischen Dichter übertroffen hat, die vor ihm waren, so kann man sagen, daß er sich selbst in denen übertroffen, die er nach ihrem Tode machte. So drückt sich der Herr de la Bastie aus, und der größte Theil der Ausleger denken, wie er. Ich gebe im dritten Bande dieser Nachrichten eine Idee von diesen Versen.

Ich glaube, diesen damit endigen zu müssen, daß ich, soviel mir möglich seyn wird, die Denkungsart, den Geist, Charakter und die Lebensart der Laura beschreibe. Ich werde nichts sagen, was nicht aus den Werken des Petrarca genommen sey; ich habe dieses schon bey der Beschreibung ihrer Gestalt gethan.

Herr Muratori sagt, daß Petrarca ein Liebhaber gewesen, und was noch mehr ist, ein Dichter, und daß man folglich nicht verbunden sey, alles, was er behauptet, zu glauben a). Was man liebt, ist immer eine göttliche Schönheit; sagt einer unsrer komischen Schriftsteller. Nach diesem Grundsatz mag der Leser von den Lobeserhebungen, die Petrarca Lauren giebt, abziehen, so viel er will: ich setze mich nicht dagegen.

Die Bescheidenheit, welche die Schönheit so rührend macht, war die Lieblingstugend dieser Dame, und machte, um so zu sagen, den Unterschied ihres Charakters. Sie

a) Era amante, e quel, che è più, era poeta, non corre à noi grande obligazione di creder tutto.

Sie verbreitete sich über alles; ihre Miene, ihr Betragen, ihren Gang, ihre Arten, ihre Reden u. s. w. Petrarca spricht von nichts anders a). Es scheint, als wenn sie ihre Geburt, ihre Schönheit, diese Art von Ruhm, den ihr die Gedichte des Petrarca gaben, nicht stolz machten.

Gewiß ist es unterdessen, daß sie gegen den Ruhm empfindlich war. Man sieht es aus der Geschicklichkeit, sich ihren Liebhaber getreu zu erhalten, der sie unsterblich machen sollte; aber sie gab es nicht zu erkennen. Ihre Bescheidenheit hinderte sie nicht, sich zu putzen, und mit einer Art von Pracht zu kleiden; dieses hatte sie mit allen Damen von Avignon gemein, wo man einen großen Luxus, seit Errichtung des Römischen Hofes daselbst, herrschen sah.

Petrarca giebt uns Nachricht, daß Laura bisweilen, um den Glanz ihres schönen Haupthaares zu erheben, Perlen, Steine b), und Blumen damit vermischte. Oft ließ sie ihre Haare flattern, und dieses ließ ihr sehr wohl. Sie flatterten in die Luft, da sie Petrarca das erstemal sah. Bis-

a) L'atto soave, e 'l parlar saggio humile. *Sonn.* 29.
Alta umiltade in se stessa raccolta. *Canz.* 4. u. s. w.

b) L'oro, le perle, e i fior, u. s. w. *Sonn.* 37.

Die Diamanten waren damals noch nicht gebräuchlich, weil man das Geheimniß, sie zu schneiden, noch nicht gefunden hatte. Diese Entdeckung machte ein Goldschmidt von Brüges unter Ludwig XI.

Bisweilen knüpfte sie sie mit einer Zierlichkeit, mit einer Grazie in Locken, die von jedermann bewundert wurden.

Nach dem Gebrauch dieser Zeiten trug sie gewöhnlich eine Krone von Gold oder Silber a). Man sieht aus dem folgenden Sonett, daß sie an deren Statt eines Kranzes von Blumen sich bisweilen bediente, die sie selbst auf den Fluren pflückte, wenn sie in der schönen Jahrszeit spatzieren gieng.

Hundert sechs und zwanzigstes Sonett.

Amor und ich sind so voll Wunders, als jemals einer war, der was unglaubliches gesehen, wenn wir diese, die allein sich gleicht, und keiner andern, betrachten, wann sie redet oder lächelt.

Unter den schönen, heitern, ruhigen Branen strahlen meine zween sichren Sterne solchen Glanz von sich, daß kein andres Licht den wärmen und leiten kann, der hohe Liebe sucht.

Welch ein Wunder, wenn sie auf dem Rasen wie eine Blume sitzt? Wenn ihr weißer Busen im Grünen liegt?

Welch

---

a) Paul von Sades erklärt in seinem Testament, für seine hochzeitliche Krone von Silber zwanzig Goldgülden erhalten zu haben. Gerechtfert. St. Nr. 23.

Durch ein Statutum von 1683, welches Du Cange in seinem Wörterbuch unter dem Worte Corona anführt, wurde den Bürgerinnen verboten, goldne oder silberne Kronen zu tragen.

Welch eine Wonne, wann die Knospe bricht, sie einsam wandeln zu sehen? mit ihren Gedanken vertraut, um die goldnen Locken einen Kranz von Blumen sie flechten zu sehen?

Amor, ed io sì pien dī maraviglia,
Come chi mai cosa incredibil vide,
Miriam costei, quand' ella parla, o ride;
Che sol sè stessa, e null' altra somiglia.

Dal bel seren delle tranquille ciglia
Sfavillan sì le mie due stelle fide,
Ch' altro lume non è ch' infiammi o guide,
Chi d'amar altamente si consiglia.

Qual miracolo è quel, quando fra l'erba
Quasi un fior siede? over quand' ella preme
Col suo candido seno un verde cespo?

Qual dolcezza è, nella stagione acerba
Vederla ir sola, co i pensier suoi 'nsieme
Tessendo un cerchio all'oro terso, e crespo?

Petrarca spricht von zwey schönen, sehr reichen Kleidern, die sie machte, das eine von Purpur mit Himmelblau besetzt und Rosen durchstückt, das andre mit Gold und Steinwerk ausgeschmückt.

Bey Gelegenheit des erstern vergleicht er Lauren mit dem Phönix, den die Naturalisten mit purpurnen Federn und einem blauen Schwanze mit Rosen besäet uns vor-

stellen. Das Gerücht, sagt er, setzt diesen Vogel in die Berge von Arabien; aber er fliegt in unsere Gegenden. (Son. 151.)

Im folgenden Sonette ist die Rede von dem andern Gewande, worauf man Geld und Steine glänzen sah:

Hundert acht und funfzigstes Sonett.

Stehen wir still, o Liebe, unsern Ruhm zu betrachten! neue Dinge, die in der Natur nicht sind! Sieh nur, wie viel Wonne von ihr träufelt! Betrachte das Licht, das der Himmel der Erde zeigt!

Mit welcher Kunst die Blumen von Gold und Perlen und Purpur auf ihrem niedlichen Kleide leben! Wo sah man so was? Wie leicht die Charitinn den Fuß und das Auge durch dieses schattigte Thal, von schönen Hügeln umgeben, bewegt!

Der grüne Rasen und die Blumen von tausend Farben unter dieser alten, schwarzen Eiche bitten den schönen Fuß, daß er sie doch berühre.

Rings umher entzündet sich der Himmel in zärtlichem, lichten Schimmer; die Freude geht auf in seinem Gesicht, daß er von so schönen Augen erheitert worden.

Stiamo, Amor, a veder la gloria nostra,
Cose sopra natura altere, e nove;

Vedi

Vedi ben, quanta in lei dolcezza piove;
Vedi lume, che 'l cielo in terra mostra:

Vedi, quant' arte dora, e 'mperla, e inostra
L'abito eletto, e mai non visto altrove;
Che dolcemente i piedi, e gli occhi move
Per questa di bei colli ombrosa chiostra!

L' erbetta verde, e i fior di color mille
Sparsi sotto quell'elce antica e negra,
Pregan pur, che 'l bel piè li prema, o tocchi;

E 'l ciel di vaghe, e lucide faville
S'accende intorno, e 'n vista si rallegra.
D'esser fatto seren da sì begli occhi.

Ich kann kaum glauben, daß Laura selbst diese Neigung zum Pracht und Putz gehabt haben solle, und bin überzeugt, daß sie diese reiche Kleider nur ihrer Familie zu Gefallen trug, oder aus einer Art von Wohlstand, um ihren Rang zu behaupten. Es gehörte ihr, wie die andern Damen gekleidet zu seyn. Man hat aus einer Verordnung der Stadt Avignon gesehen, daß es nur den großen Damen erlaubt war, Pelzwerk, Gold, Perlen und Edelsteine zu tragen. Es scheint aus folgendem Sonette, daß Laura im Grunde der Seele allen diesen eiteln Vorzug des Adels verachtete.

Zweyhundert vier und zwanzigstes Sonett.

Pflanze des Siegs, und des Triumphes, Ehre der Kaiser und Dichter, wie viel Schmerzen, wie viel

viel Vergnügen hast du mir gemacht in diesem kurzen Leben?

Wahre Gebieterinn, welcher alles klein ist, außer der Ehre; die ist ihr Ziel. Die Schlingen, die Netze der Liebe, alle List überwindet dein Verstand.

Adel des Bluts, und andere bewunderte Sachen bey uns, Perlen, Rubinen, und Gold sind dir eitle Last, du verachtest sie alle.

Hohe Schönheit, die auf Erden nicht mehr zu finden, gilt dir nichts, wenn sie nicht Zierde der Keuschheit ist a).

Arbor vittoriosa, e trionfale,
Onor d'imperatori, e di poeti;
Quanti m'hai fatti di dogliosi, e lieti
In questa breve mia vita mortale!

Vera donna, ed a cui di nulla cale,
Se non d'onor, che sovr'ogni altra mieti;
Nè d'Amor visco temi, o lacci, o reti;
Nè 'nganno altrui contra 'l tuo senno vale;

Gentilezza di sangue, e l'altre care
Cose tra noi, perle, rubini, ed oro,
Quasi vil soma, egualmente dispregi,

L'alta

a) Diese Metapher ist ein wenig Italiänisch, viele Deutschen werden sie nicht recht begreifen können; wovor ich aber nichts kann.

L'alta beltà, ch'al mondo non ha pare,
Noja te, ſe non quanto il bel teſoro
Di caſtità par ch'ella adorni, e fregi.

Laura war außerordentlich zärtlich, was die Schamhaftigkeit betrift. Wenn man Petrarchen glauben muß, der es erfahren hatte, ſo reinigte ihre Augen die Luft; ihre Gegenwart allein verbannte die böſen Gedanken, und man kann mit mehrerm Grund' auf ſie anwenden, was das Fräulein von Scuderi von der Frau von Maintenon ſagte: Die Luft, die man bey ihr einathmet, ſcheint Tugend zu ſeyn. (L'air qu'on reſpire auprès d'elle, ſemble inſpirer la vertu.) Dieſer Gedanke iſt aus folgendem Sonets genommen:

Hundert und zwanzigſtes Sonett.

Die Geſtirne, der Himmel und die Elemente wandten mit höchſtem Eifer all' ihre Kunſt, und allen ihren Fleis an die Vollendung dieſes lebendigen Lichts, in dem die Natur ſich ſpiegelt, und die Sonne; — die in jedem Raum nichts, was ihr gleichet, finden.

So erhaben iſt das Werk, ſo reizend und neu, daß ein ſterblicher Blick auf ihm ſchwindelt, ſo voll quillt Liebe, Wonn' und Grazie aus den ſchönen Augen.

Wenn ihre ſüßen Strahlen in die Luft hinfließen, ſo ſcheint die Gottheit darinnen lebendig zu werden; ſo heilig wird dann alles um uns, daß Sprach' und Gedank' es nicht faſſen können.

Kein niedriges Verlangen wagt sich dahin, nur Ehre, nur Tugend. Und wenn hat jemals die Schönheit ein solches Wunder gethan? a)

Le ſtelle, e 'l cielo, e gli elementi a prova
Tutte lor arti, ed ogni eſtrema cura
Poſer nel vivo lume 'n cui Natura
Si ſpecchia, e'l ſol, ch'altrove par non trova.

L'opra è ſì altera, ſì leggiadra, e nova,
Che mortal guardo in lei non ſ'aſſicura;
Tanta negli occhi bei fuor di miſura
Par ch' Amor e dolcezza, e grazia piova.

L'aere percoſſo da' lor dolci rai
S'infiamma d'oneſtate, e tal diventa,
Che 'l dir noſtro, e 'l penſier vince d'aſſai.

Baſſo diſir non è ch'ivi ſi ſenta,
Ma d'onor, di virtute. Or quando mai
Fu per ſomma beltà vil voglia ſpenta?

Hier iſt ein andres Sonett, welches die zärtliche Denkungsart der Laura über die Ehre wohl abbildet. Es ent-

---

a) Ich habe mir, bey Uebersetzung der Gedichte des Petrarca, die einem Uebersetzer in Deutschland unerlaubte Freyheit zu erlauben nicht verwehren können, mehr die Gedanken und Empfindungen, als die Worte des Petrarca zu übersetzen; welches meinen Mitübersetzern dieser Schrift keinen Nachtheil bringen darf. D. U. dieses zweyten Bandes.

enthält, wo ich nicht irre a), die Antwort, welche sie einer betagten Dame gab, die in einer Unterredung behauptet hatte, daß das Leben allem, sogar der Ehre vorzuziehen sey.

Zweyhundert drey und zwanzigstes Sonnet.

Das Leben geht vor; und nach ihm steht die wahre Ehre einer schönen Dame. Nein! umgekehrt, meine gute Mutter! kein Ding ist schön und gut ohne Ehre.

Und die sich ihrer berauben läßt, ist keine Dame mehr, ist ohne Leben; und wenn sie noch zu leben scheint, so lebt sie ein rauhes, schlimmes Leben, das ärger ist, als der Tod, und alle harte Strafen.

Kein Wunder ist mir Lucretia; aber das ist es mir, daß sie den Dolch zum Sterben brauchte, und der Schmerz allein ihr nicht hinlänglich war b).

Sagt alle das Gegentheil, ihr großen Weisen! Sie allein wird sich zum Himmel erheben.

Cara la vita; e dopo lei mi pare
    Vera onestà, che 'n bella donna sia;

L'ordine

a) Ich habe das Glück, hierinn mit den Auslegern des Petrarca einerley Meinung zu seyn.

b) Vermuthlich fiel sie in Ohnmacht; und mehr kann man doch nicht von ihr verlangen; dies Urtheil ist zu hart. A. d. U.

L'ordine volgi: e non fur, madre mia
Senz' onestà mai cose belle o care:

E qual si lascia di suo onor privare,
Nè donna è più, nè viva, e se qual pria,
Appare in vista: è tal vita aspra, e ria,
Vie più che morte, e di più pene amare:

Nè di Lucrezia mi maravigliai;
Je non, come a morir le bisognasse
Ferro, e non le bastasse il dolor solo.

Vengan quanti filosofi fur mai
A dir di ciò; tutte lor vie fien basse;
E quest'una vedremo alzarsi a volo.

Es ist in Wahrheit nichts in diesem Sonette, wodurch Laura deutlich bezeichnet würde; aber in was für einem anderm Mund, als in dem ihrigen hätte Petrarca so strenge Grundsätze über die Ehre der Damen legen können? Diese Denkungsart machte sie äußerst zurückhaltend gegen das männliche Geschlecht.

Dieses war in dem verdorbnen Jahrhundert, wo sie lebte, sehr nothwendig; in der Stadt insbesondre, in welcher die unschuldigsten Handlungen übel ausgelegt wurden. Die Aufführung der Laura, sagt Petrarca, war so unbescholten, daß die Verläumdung niemals wagte, an ihr zu nagen. Man fand niemals was zu tadeln, nicht allein in ihren Handlungen, sondern selbst in ihren Worten, in ihrem Betragen, in ihren geringsten Bewegungen. (*Ed. Bas. fol.* 355.)

Es

Es ist sehr schwer, daß eine so allgemeine Zurückhaltung eine Person nicht kalt, ernsthaft, traurig, und selbst unartig mache; auch dieses wußte Laura noch zu vermeiden. Petrarca sagt es uns in einem Sonett, wo er sie ihrem Geschlechte als ein Muster vorstellt, wenn man zu gleicher Zeit Liebe und Hochachtung haben will.

Zweyhundert zwey und zwanzigstes Sonett.

Welche Dame so stolz ist, den edlen Ruhm von Weisheit, Tugend, und Huld zu erlangen, die hefte ihre Blicke auf die Augen meiner schönen Feindinn, die die Welt meine Freundinn nennt;

Und lerne daselbst, wie man Ruhm erlange, Gott liebe, und Adel mit Reizen verbinde; und den geraden Weg, zum Himmel zu gehen, der sie erwartet und wünscht.

Und lerne daselbst die Sprache, die nicht zu schreiben ist; und dieses schöne Schweigen, und diese gefälligen Sitten, die kein Genie mit der Sprache erreichen kann.

Aber die unendliche Schönheit, die andre verblendet, lernt sich nicht; diese süßen Augen sind ein Geschenk des Himmels, es schaft sie keine Kunst.

Qual donna attende a gloriosa fama
 Di senno, di valor, di cortesia;

Miri fiso negli occhi a' quella mia
Nimica, che mia Donna il mondo chiama.

Come s'acquista onor, come Dio s'ama,
Com' è giunta onestà con leggiadria,
Ivi s'impara; e qual è dritta via
Di gir al ciel, che lei aspetta, e brama;

Ivi 'l parlar, che nullo stile agguaglia,
E'l bel tacere, e quei cari costumi,
Ch'ingegno uman non puo spiegar in carte.

L'infinita bellezza, ch'altrui abbaglia,
Non vi s'impara; che quei dolci lumi
S'acquistan per ventura, e non per arte.

Um diese schwere Verbindung zu machen, muß man ein scharfes Auge und eine feine Empfindung der Verhältnisse haben, welches einen sehr geübten Geist voraussetzt. Der Entwurf der Aufführung der Laura gegen ihren Liebhaber, den sie zwanzig Jahre lang fortführte, die Art, wie sie das gröste Genie ihres Jahrhunderts in ihren Netzen hielt, beweist viel Richtigkeit des Verstandes, insbesondre eine große Kenntniß des menschlichen Herzens, und der Triebfedern, die es bewegen.

Laura hatte viel Verstand, man kann nicht daran zweifeln; aber das ist nicht alles; man sagt noch, daß sie einen guten Geschmack gehabt, und sehr gute Verse gemacht habe; eine Eigenschaft, die sie dem Petrarca unendlich lieb hätte machen müssen.

Johannes Nostradamus ist die Quelle dieses Irrthums; ein unbesonnener Eifer hat ihm eingegeben, Lauren unter die Troubadours zu setzen, deren Leben er voll Fabeln geschrieben hat. Er versichert, daß sie durch die Vorsorge ihrer Tante Phanette von Gantelmes, Frau von Romanil, in den guten Wissenschaften sey unterrichtet worden, und daß sie beyde sehr fertig in allen Arten von provenzalischen Reimen romanziert hätten.

Herr von Galaup von Chastevil hat ihn noch übertreffen wollen. Er setzt noch hinzu, daß Phanette Lauren in allen Schönheiten, in aller Feinheit dieser Verse unterrichtet, und daß sie ihre Lehren so genutzt, daß man sie für die gelehrteste und die vollkommenste Person, die damals gelebt, gehalten habe.

Herr von la Bastie hat diese Meinung sehr wohl durch das Stillschweigen des Petrarca widerlegt. Welche Wahrscheinlichkeit, sagt er, daß dieser Dichter vergessen habe, seine Geliebte wegen einer Eigenschaft zu loben, die sie einander so gleich würde gemacht haben. Einige Italiänische Autoren haben diesen Grund schon beygebracht, dessen ganze Stärke ich fühle.

Aber nach meiner Meinung würden sie noch besser gethan haben, wenn sie um den Nostradamus, und die, welche eben so denken, zu widerlegen, einen Vers des Petrarca beygebracht hätten, wo er ausdrücklich sagt, daß Laura sich niemals um Verse oder Reime bekümmert

 ha-

habe a). Es ist sonderbar, daß noch niemand bis jetzt diesen Vers bemerkt; ich glaube, daß er hinlänglich sey, Lauren zu keiner provenzalischen Muse zu machen. Ihre Ehre ist sowohl gegründet, daß man keine falsche Titel dazu nöthig hat b).

Der Herr von La Cürne von St. Palaye, der so viel schöne Untersuchungen über die Troubadours angestellt, nach welchen das Publikum so begierig ist, hat mich versichert, daß er keinen einzigen gefunden, der von der Laura als einer Dichterinn spreche. Ihr Stillschweigen mit dem des Petrarca würde mich überzeugt haben, daß sie niemals Verse gemacht habe, wenn er selbst es auch nicht auf eine so ausdrückliche Art gesagt hätte.

Laura wurde so erzogen, wie damals die andern Frauenzimmer erzogen wurden; man begnügte sich, sie stricken und nähen zu lehren; selten lehrte man sie lesen und schreiben. Diese, welche lesen konnten, nannte man gelehrte Frauenzimmer; und suchte sie in die Klöster zu ziehen.

Laura

---

a) Che non curò giammai rime ne versi. *Sest.* 8.

b) Man kann daraus ein Urtheil über die Sammlung fällen, die zu Venedig 1552 unter dem Titel gedruckt ist: I Sonetti, Canzoni, triomphi di Laura in riposta a Petrarcha per le sue Rime in vita, e dopo la morte di lei pervenuti alle mani di Stefano Colonna u. s. w. Crescimbeni hält es für ein Werk des Stephan Colonna, der zu Ende des sechszehnten Jahrhunderts lebte.

Laura hatte viel Geist von Natur, aber er war nicht ausgebildet worden. Deswegen begnügt sich Petrarca, nur die Anmuth, die Grazie ihrer Gespräche zu rühmen. Das Beywort Alti, dessen er sich bisweilen bedient a), scheint etwas mehr zu bedeuten. (vielleicht wollte er damit sagen, daß die Gespräche der Laura so erhaben waren, als es ihre Erziehung zulassen konnte.) Aber ich glaube, daß er durch dieses Wort nur die Würde, die Heiligkeit ihrer Reden habe ausdrücken wollen b).

Dafür spricht er mit Enthusiasmus von ihrer Stimme, die man, wie er sagt, in der Seele fühlte c). Er hat das Entzücken beschrieben, das er empfand, als er sie auf dem Triumphwagen unter den zwölf Damen singen hörte. Ich würde nicht fertig werden, wenn ich alle Sonnette anführen wollte, wo er von dieser bezaubernden Stimme redet. Hier ist eins, welches ihr gänzlich gewidmet ist.

Hundert zwey und dreyßigstes Sonett.

Wenn die Liebe die schönen Augen zur Erde neigt, und die frohen Geister mit ihren Händen in einen Seufzer windet,

a) Dir pien d'intelletti dolci ed alti. *Sonn.* 177.
D'alta eloquenza sì soavi i fiumi. *Sonn.* 219.

b) Alte parole sante. *Sonn.* 170. er scheint alte und sante als gleichbedeutende Wörter gebraucht zu haben.

c) E'l Cantar che nell'anima si sente. *Sonn.* 177.

windet, und dann in einer hellen, lieblichen, englischen, göttlichen Stimme sie fliegen läßt;

Dann fühl' ich mein Herz mit einem so süßen Raube mir entrissen, und die Gedanken und Empfindungen darinnen so verwandelt werden, daß ich ausrufe: O wallte meine Seele auf diesen Melodieen gen Himmel dahin a)!

Aber der Ton fesselt die Sinnen mit solcher Süßigkeit, daß das große Verlangen, mehr Seligkeit zu hören, die Seele, schon auf dem Fluge, zurück hält.

So leb' ich; und so entwebt, und webt die Syrene des Himmels, die allein unter uns ist, die Fäden meines Lebens wieder zusammen.

Quando Amor i begli occhi a terra inchina,
E i vaghi spirti in un sospiro accoglie
Con le sue mani, e poi in voce gli scioglie
Chiara, soave, angelica, divina;

Sento far del mio cor dolce rapina,
E si dentro cangiar pensieri, e voglie,

Ch'i'

---

a) Hier müssen die Nachlaller des Petrarca verstummen, das ist nicht nachzulallen; das muß empfunden, in dem innersten Herzen empfunden werden. Zween Deutsche haben bey dem himmlischen Quando corpus morietur des Pergolesi eben so was empfunden und beschrieben, von denen ich aber gewiß weis, daß sie nicht an dieses Sonett dabey dachten. D. d. U.

Ch'i' dico: or ſien di me l'ultime ſpoglie,
Se'l ciel ſì oneſta morte mi deſtina:

Ma 'l ſuon, che di dolcezza i ſenſi lega,
Col gran diſir d'udendo eſſer beata
L'anima al dipartir preſta rafrena.

Coſì mi vivo, e coſì avvolge, e ſpiega
Lo ſtame della vita, che m'è data,
Queſta ſola fra noi del ciel Sirena.

Nach dem Tode der Laura, ſtellte die Liebe Petrarchen, die ihn nicht verliehren wollte, neue Netze. Er ſagt ihr aber in einem Geſange: „Liebe, alles, was du thuſt, iſt vergebens; willſt du mich wieder in deinen Netzen fangen? Laß mich die rührenden Töne dieſer Stimme hören die mich dich kennen lehrte; gieb dieſer Zunge wieder Leben, wo die Reize hiengen, die mich fiengen, und nach welchen ich immer ſo lüſtern bin." (Canz. 2. P. M.)

Er fügt hinzu, daß dieſe Stimme die Macht gehabt hätte, den Zorn zu beſänftigen, die Stürme der Seele zu beruhigen, die dicken Wolken zu zerſtreuen, mit welchen ſie bisweilen verhüllt iſt, und ſie über ſich ſelbſt empor zu heben a).

---

a) — — — Era poſſente
Cantando d'acquetar gli ſdegni e l'ire,
Di ſerenar la tempeſtoſa mente,
E ſgombrar d'ogni nebbia oſcura e vile.
Canz. 2. B. M.

Ohngeachtet aller Lobeserhebungen, die Petrarca seiner schönen Gebieterinn giebt, so muste man doch gestehen, wenn man eine Stelle, die er den heiligen Augustinus sagen läst, nach dem Sinn der Buchstaben nähme, und einige Klagen mit dieser vereinigte, daß Laura stolz, spröde gewesen sey, und ihrem Liebhaber bisweilen mit ein wenig zu viel Verachtung begegnete a).

Aber Gott behüte, daß wir eine solche Idee von einer so bescheidnen, sittsamen und sanften Person uns machen sollten. Man hat den wahren Character der Laura schon gesehen. Diese Tugenden fesselten Petrarchen an ihren Wagen mit Schlingen, welche selbst der Tod nicht auflösen konnte; er würde sie nicht mit so viel Standhaftigkeit geliebt haben, wenn sie sie nicht besessen hätte. Man hat bemerkt, daß die Liebe nur dann dauerhaft sey, wenn die Tugend mit der Schönheit ihre Anbetung erhält.

Wir dürfen die ein wenig harten Ausdrücke, die einem unglücklichen Liebhaber entwischen, nicht nach dem Sinn der Buchstaben nehmen, und eben so wenig die Schilderungen, die einem jungen Menschen ein geschickter Beichtvater von einer Geliebten macht, von der er ihn entfernen will, um ihn zu Gott zu führen, für wahr halten.

Man

---

b) Cogita quoties illusus, quoties contemptus, quoties neglectus sis . . cogita illius altum saepe ingratumque supercilium.

I. B. f. 363.

Man weis schon, daß diese stolze Miene, mit welcher Laura bisweilen Petrarchen begegnete, ihr nicht eigen war; sie wollte nur die zu feurigen Begierden damit unterdrücken. Wenn sich Petrarca während des Lebens seiner Gebieterinn über sie beklagt hat, so wird man ihn nach ihrem Tode in einem ganz andern Ton sprechen, und ihr für diese süße Härte, die zärtlichen Weigerungen, und den reizenden Zorn a) danken hören, die ihn vom Rande des Verderbens zurück hielten, wohin ihn die Liebe zu stürzen drohte. Man wird ihn gestehen hören, daß er sein Heil einer gewissen Veränderung zu danken habe, die Laura in ihre Blicke legte b), die streng und stolz waren, wenn sie einen verwegenen ungestümen zurück halten; und sanft und gütig, wenn sie einen verzweifelten Elenden trösten sollten. Man erinnere sich des Traums vom sechsten April: daraus kann man deutlich sehen, daß Laura weit entfernt war, einen solchen Liebhaber zu verachten; also muß man diesen Tadel entfernen, der den Ruhm dieser schönen Dame beflecken würde, wenn er gegründet wäre. Wie hätte sie einen liebenswürdigen Mann verachten können, der sich durch so viele Vollkommenheiten hervor that, von den Größten in Europa geliebt und gesucht wurde, und ihr so viel Ehre machte?

a) Dolzi durezze, placide repulse
Leggiadri sdegni u. s. w.
Sonn. 87. P. M.

b) Questo bel variar fu la radice
Di mia salute, ch'alteramente era ita.
Ibid.

Freylich ist es schwer, den Weltleuten, insbesondere den jungen Herrn in Frankreich begreiflich zu machen, wie es möglich gewesen, daß Laura einem so liebenswürdigen Manne so lange habe widerstehen, und daß ein so weiser Mann zwanzig Jahre lang ohne Genuß habe lieben können. Die Leichtigkeit, mit welcher diese Herrn die Damen, mit welchen sie umgeben, verführen, giebt ihnen einen falschen Begrif von diesem Geschlechte. Sie denken, wie Ovid, daß nur die Damen keusch sind, in die man nicht dringt.

Wenn man ihnen das Beyspiel der Laura anführt, die nicht allein dem liebenswürdigsten und verliebtesten, sondern sogar einem geliebten Liebhaber widerstanden, so nennen sie das eine Fabel, und drehen sich auf dem Absatze herum. Mit diesem verächtlichen Geschlechte, welches nichts durchdenkt, und nur glauben will, was seinen Leidenschaften schmeichelt, darf man nichts im Ernst sprechen.

Unglücklicher Weise sind die jungen Herrn nicht die einzigen, die ich wegen der Tugend der Laura zu widerlegen habe. Liebenswürdige und aufgeheiterte Leute haben hierbey die Zweifelsucht auf's weiteste getrieben; allein was kann man wider das Zeugniß des Petrarca antworten, der fünf oder sechs tausend Verse nach und vor dem Tode dieser Dame gemacht hat, um ihre Härte zu rühmen, oder sich darüber zu beklagen, und der immer in den stärksten Ausdrücken von ihrer Tugend spricht?

Man wird vielleicht einwenden, daß Petrarca ihre Gunstbezeugungen mit einem undurchdringlichen Schleyer vor

vor der Nachwelt habe verbergen, und sie und sich zugleich habe unsterblich machen wollen.

Unmöglich wäre das nicht, weil es wenig Dinge in der Natur giebt, die es wären; aber ich glaube, daß man eher eine Dame wie Laura finden könne, als einen Dichter, wie Petrarchen, der unaufhörlich weine, seufze und Verse mache, um sich über die Strenge einer Geliebten zu beklagen, die ihm nichts abschlägt. Zwanzig Jahre lang eine solche Komödie zu spielen, geht über die Kräfte der Menschheit; außerdem ahmt die Kunst die Natur nicht so wohl nach, daß man sie nirgends entdecken könne, und ein solcher Dichter, wie man ihn hier voraussetzt, kann unmöglich mit solcher Stärke, Wahrheit, mit solchem Genie schreiben, wie die Gedichte des Petrarca geschrieben sind.

Ich weis nicht, ob man mir erlauben werde, hier einen witzigen Einfall des Alexanders Tassoni herzusetzen, dem man nicht vorwerfen kann, daß er zu leicht an die Tugend der Laura geglaubt habe. Er sagt, „ich glaube, daß Petrarca ihrer Liebe genossen habe, wie die Mäuse die Materialien in den Apothekerbüchsen, die den Geruch davon an ihnen lecken a). Das Gleichniß ist mehr scherzhaft, als edel.

Pietro

---

a) Io tengo, che Petrarca godesse de suoi amori, come i topi de' speciali leccando gli alberelli di fiori.

Tass. Cons. Sonn. 41.

Pietro Cresci, der in einer Abhandlung bewiesen, daß die Liebe des Petrarca im Grunde nicht heiliger, als die gewöhnliche Liebe gewesen, hält unterdessen für richtig, daß Laura ihm niemals was bewilligte a).

Wir wollen alle diese eiteln Grübeleyen übergehen, die zu nichts dienen, als daß sie die hellsten Wahrheiten mit einigen Wolken überziehen; und Lauren für das halten, wofür sie uns Petrarca in den angeführten Sonetten giebt. Wer sollte glauben, daß eine so vollkommne Tugend, eine so reine, gemäßigte Aufführung nicht hinlänglich war, den Verdacht der Eifersucht zu entfernen? Diese einzige Dame, an die sich die Verläumdung nicht wagte, die untadelhaft in allem war, wenn man Petrarchen glauben muß, war zu gleicher Zeit der Gegenstand der Eifersucht eines Liebhabers und eines Mannes.

Obgleich Petrarca in einem Sonette sagt, daß ihre Aufführung sie vor der Eifersucht in Sicherheit setze, weil sie jedermann gleich behandele b), so hat man doch in seinen Dialogen mit dem heiligen Augustin gesehen, daß ihm dieser Heilige vorwirft, eifersüchtig zu seyn. Erkenne alle deine Thorheiten, sagt er zu ihm, und insbesondre deine Eifersucht; die Liebe ist die erste unter

a) Io ben tengo per fermo contra l'opinione anco di molti che d'effetto nulla seguisse.

b) Ogni huom pareggia.

Sonn. 148.

unter den Leidenschaften, und die Eifersucht die erste unter den Thorheiten a).

Petrarca gesteht es selbst in seinem Triumph der Liebe, wo er sagt, daß er von Liebe, Eifersucht, und Neid brenne b); und dieses hat einige seiner Erklärer zu glauben veranlaßt, daß Laura verheirathet gewesen sey, und nicht gewollt habe, daß er auf jemanden anders, als ihren Mann eifersüchtig hätte seyn sollen c). Das Wort Neid mit dem Worte Eifersucht vereinigt läßt keine andere Meinung zu. Ein eifersüchtiger Liebhaber kann bey einer Dame, wie Laura, nur auf ihren Mann neidisch seyn. Selbst Tassoni hat diese Wahrheit gefühlt d).

Also war Petrarca auf den Gemahl der Laura, Hugo von Sades, neidisch und eifersüchtig. Ohne Zweifel

---

a) Recognosce insanias tuas, praecipueque zelum, quem, sicut inter passiones amor, sic in hac parte pestis primas partes obtinere non ambigitur.
Ed. Bas. fol. 358.

b) D'amor, di gelosia, e d'invidia ardendo.
T. d'amore. c. 3.

c) Antonio Atempo sagt, daß er auf den Kardinal Colonna eifersüchtig gewesen; aber das ist Geschwätze, und verdient keine Widerlegung.

d) Chi non vuol suspettare dell'onesta di Laura conviene intender qui, ch'ella avesse marito; altrimente che 'l Petrarca patisse invidia e gelosia per lei avrebbe tristo odore.
Taff. Anf.

fel vergalt es ihm dieser wieder. Petrarca beklagt sich in einem Sonette a) über diese Eifersucht, die ihn oft des Vergnügens beraubte, Lauren zu sehen. Die nicht wollen, daß sie verheirathet gewesen, sagen, daß die Rede von ihren Verwandten sey, die sie bisweilen verhinderten, auszugehen, aus Furcht, daß ihre Ehre wegen dem Zudringen des Petrarca Schaden leiden möchte b). Allein das Wort Eifersucht kann nur einem Mann oder einem Liebhaber zukommen, und aus diesem Grunde haben die geschicktesten Ausleger des Petrarca geschlossen, daß Laura verheirathet gewesen c).

Hier ist noch ein andres Sonett, wo sich Petrarca mit Bitterkeit über die Eifersucht des Gemahls der Laura beklagt, und sich darüber sehr ausbreitet.

Er fand einst die Begleiterinnen der Laura auf einem Spatziergange ohne Lauren, welches sich sehr selten zutrug, er befragte sie um die Ursache. Sie antworteten ihm: Sie wissen, daß uns nichts mehr Vergnügen macht, als die Gesellschaft der Laura; Neid und Eifersucht berauben uns derselben. Die Eifersucht ist eine niedrige Leidenschaft,

a) E 'l bel viso veder ch'altri m'asconde
Che sdegno o gelosia celate tiemme.
Sonn. 162.

b) Téma de parenti che l'onore di Laura non fosse contaminato da Petrarcha.
Castelv.

c) Fausto di Longiano, Tassoni, Muratori, Castelvetro u. s. w. aber doch noch immer zweifelnd, ob es gleich sehr deutlich war.

schaft, die ihr Glück mit dem Unglücke der andern macht. Wozu dienen ihre Gewaltthätigkeiten? Den Leib der Verliebten kann man zwar fangen; aber die Seele ist immer frey, und erkennet keine Gesetze. Es ist keine unter uns, die nicht bisweilen das jetzige Schicksal der Laura erfahren habe. Sie beklagt sich niemals; aber es ist leicht in ihrem Gesichte zu lesen, was in ihrem Herzen vorgeht; ihre Schönheit wird vom Verdrusse welk, und ihre Augen sind noch naß von den Thränen, die sie vergossen.

Diese Antwort beweist deutlich, daß Laura verheirathet war; daß ihr Gemahl eifersüchtig gewesen, und daß er, wenn er einen Anfall von Eifersucht bekam, ihr verboten, mit ihren Freundinnen spatzieren zu gehen. Man begreift leicht die Wirkung, die dieses Verbot auf Petrarchen machen muste, der gewiß davon der Gegenstand war, und dessen Ungerechtigkeit sehr wohl einsah.

Ich zweifle nicht, daß dieses harte und ungerechte Verfahren des Gemahls der Laura einen großen Einfluß auf den Ekel hatte, den unser Dichter vor dem Aufenthalt von Avignon empfand, und die Verachtung, die er gegen die Einwohner dieser Stadt bezeugt a). Er mußte aber doch wenigstens daraus einsehen, daß sie nicht alle den Vorwurf ver-

a) Wenn er sagt: Ich ärgere mich, mein schönes Kleinod im Schlamme zu sehen. Mi sdegno veder nel fango il bel tesoro mio. *Sonn.* 220.

verdienten, daß sie sich ihre Weiber ganz gelassen entführen sähen a).

Hier ist das Sonett, dessen Innhalt ich erklärt habe.

Hundert fünf und achtzigstes Sonett.

O ihr vergnügten, gedankenvollen, begleiteten und unbegleiteten Damen, die ihr in weisen Gesprächen dahin wandelt; wo ist mein Leben? wo ist mein Tod? warum nicht bey euch, wie gewöhnlich?

Vergnügt sind wir, weil wir uns an diese Sonn' erinnern; gedankenvoll, weil wir ihre angenehme Gesellschaft missen, die uns Neid und Eifersucht raubt, Leidenschaften, die andrer Glück, als ihr Unglück betrachten.

Wer aber kann die Verliebten fesseln, oder ihnen Gesetze geben? Niemand der Seele; Zorn und Härte dem Leibe; dieses ihr Schicksal haben auch wir bisweilen empfunden.

Oft haben wir auf der Stirn' in ihrem Herzen gelesen: so sehr war darauf die hohe Schönheit verdunkelt, und ihre Augen voll Thau.

Liete

a) Aequo animo conjuges suas eripi sibi pati possunt. Bas. fol. 1078.

Liete, e pensose, accompagnate, e sole
Donne, che ragionando ite per via;
Ov' è la vita, ov' è la morte mia?
Perchè non è con voi, com' ella sole?

Liete siam per memoria di quel Sole;
Dogliose per sua dolce compagnia,
La qual ne toglie invidia, e gelosia,
Che d'altrui ben, quasi suo mal, si dole.

Chi pon freno agli amanti, o da lor legge?
Nessun all' alma; al corpo ira ed asprezza,
Questo ora in lei, talor si prova in noi.

Ma spesso nella fronte il cor si legge;
Sì vedemmo oscurar l'alta bellezza,
E tutti rugiadosi gli occhi suoi.

Aus diesem Sonette kann man den Charakter der Laura am besten kennen lernen. Die innere Empfindung ihrer Unschuld, und eine große Empfindlichkeit waren die Ursache ihrer Thränen, als ihr Gemahl nur die geringste Unruhe wegen ihrer Aufführung bezeugte. Es scheint ferner nach diesem Sonette, daß es ihr sehr wehe that, wenn ihr Mann ihr nicht erlaubte, mit ihren Freundinnen an die Oerter spatzieren zu gehen, wo sie hätte hoffen können, Petrarchen zu sprechen; aber man kann die Geschicklichkeit unsers Dichters nicht genug bewundern, daß er in den

Mund der Laura ein Geständniß legt, welches in dem seinigen nicht anständig gewesen seyn würde.

Kann man sich enthalten, die Menschen zu verachten, wenn man sogar Lauren der Eifersucht eines Mannes und dessen ungerechten Verfahren ausgesetzt sieht? Es empört noch mehr, wenn man bedenkt, daß dieses nicht einmal eine Eifersucht der Liebe war, die einzige, die Laura hätte einflößen sollen. Hugo von Sades mußte eben nicht sehr verliebt in sie seyn, weil er so wenig von ihrem Tode gerührt war, daß er das Ende seines Trauerjahrs nicht abwartete, und sich noch vorher wieder verheirathete. Dies ist gewiß, und macht ihm keine Ehre; die Wahrheit der Geschichte erlaubt mir nicht, es zu verbergen. Ich hoffe, daß seine Familie sich dadurch nicht beleidigt finden wird. Sie kann zur Vertheidigung des Gemahls der Laura sagen, er habe sich bey seiner ersten Gemahlinn so wohl befunden, daß er nicht genug eilen konnte, eine zwote zu nehmen, in der Hofnung, eben so glücklich zu seyn.

Aber was wird man sagen, wenn man Petrarchen sich über einen vorgezogenen Liebhaber beklagen, und ihn verwünschen hören wird? Ueberzeugter als irgend jemand von der Tugend der Laura, kann ich unterdessen doch nicht leugnen, daß Petrarca einige Ursache sich zu beklagen hatte. Er überraschte sie einst mit diesem glücklichen Nebenbuhler,

da

da sie ihn zärtlich betrachtete. Der Verdruß darüber gab ihm folgende zwey Sonette ein.

Sechs und dreyßigstes Sonett.

Mein Gegner, in welchem du deine schönen Augen zu betrachten pflegst, die Lieb' und der Himmel ehren, macht dich in Schönheiten verliebt, die überirrdisch lieblich und heiter sind, aber nicht ihm gehören.

Nach dessen Rath, o meine Göttinn, hast du mich aus dieser süßen Wohnung gejagt; armselige Verbannung, als wenn ich nicht würdig wäre, da zu wohnen, wo du alleine bist.

Aber da ich so fest darinnen hieng, so hätt' ein Spiegel dir nicht so sehr gefallen, dich nicht so spröde und stolz machen sollen.

Gewiß, denk' an den Narciß! Dieser und sein Weg führen zu einem Ziel a); obgleich der Rasen einer so schönen Blume unwürdig wäre.

a) Petrarca bittet die Liebe in einem Sonette, das hinten an seine Werke gedruckt ist, Lauren in sich selbst verliebt zu machen, weil sie nichts außer ihr empfindet, damit sie das Beyspiel des Narcissus erneure.

Il mio avversario, in cui veder solete
Gli occhi vostri, ch' Amore e 'l ciel onora;
Con le non sue bellezze v' innamora,
Più che 'n guisa mortal, soavi e liete.

Per consiglio di lui, Donna, m'avete
Scacciato del mio dolce albergo fora;
Misero esilio! avvegna ch' io non fora
D'abitar degno, ove voi sola siete.

Ma s'io v'era con saldi chiovi fisso,
Non dovea specchio farvi per mio danno,
A voi stessa piacendo, aspra e superba.

Certo, se vi rimembra di Narcisso,
Questo, e quel corso ad un termine vanno;
Benchè di sì bel fior sia indegna l'erba.

Sieben und dreyßigstes Sonett.

Das Gold, die Perlen und die weißen und rosenfarbenen Blumen, die der Winter welk und trocken machen sollte, sind für mich harte und giftige Stacheln, die ich in der Brust und in den Seiten empfinde.

Doch möchten immer meine Augen voll Thränen seyn, denn ein großer Schmerz wird selten alt; wenn nur die tödtlichen Spiegel nicht wären, die du mit Liebäugeln ermüdest.

Diese verboten der Liebe, für mich zu reden; sie schwieg, da sie dein Verlangen sich in dir endigen sah.

In

In den Fluthen der ewigen Vergessenheit wurden sie gehärtet; der Anfang meines Todes wurd' in ihnen gebohren a).

L'oro, le perle, e i fior vermigli, e'i bianchi,
Che 'l verno dovria far languidi e secchi,
Son per me acerbi e velenosi stecchi,
Ch'io provo per lo petto, e per li fianchi;

Però i dì miei fien lagrimosi e manchi;
Che gran duol rade volte avvien che 'nvecchi.
Ma più ne 'ncolpo i micidiali specchi,
Che 'n vagheggiar voi stessa avete stanchi.

Questi poser silenzio al signor mio,
Che per me vi pregava; ond'ei si tacque,
Veggendo in voi finir vostro disio:

Questi fur fabricati sovra l'acque
D'abisso, e tinti nell 'eterno oblio;
Onde 'l principio di mia morte nacque.

Im Ernste! Laura verdiente durch ihre Aufführung den Verdacht der Eifersucht nicht. Ihr Liebhaber und ihr Gemahl hatten Unrecht, wenn sie eine andere Eifersucht kannten, als diese, die von der Liebe unzertrennlich ist. Nichts ist unschuldiger, nichts einfacher, als ihr Lebenswandel.

---

a) Das wird einigen unsrer Leser zu hoch vorkommen; und in der That ist es auch zum Scherz zu viel, und zum Ernst zu unartig. D. d. U.

del. Immer war sie in ihrem Hause eingeschlossen, und gänzlich mit der Erziehung ihrer Kinder beschäftigt, und den Sorgen für ihr Hauswesen; sie gieng nie aus dem Hause, außer wenn sie die Pflichten der Geselligkeit erfüllen mußte, oder ihre Freundinnen auf den Spatziergängen begleitete.

Ihr Gemahl hatte verschiedene Häuser zu Avignon; insbesondre aber eins bey der Kirche zum heiligen Agricola, welches er lange Zeit bewohnte, wie aus seinem und seines Vaters Testamente zu ersehen ist.

Johann von Tournes sagt in seinem Brief' an Moriz von Seves, daß man zu seiner Zeit (gegen 1540) in der Vorstadt der Franciskaner, ein kleines Haus von alter und grober Bauart und gelben Steinen zeigte, das man das Haus der Frau Laura nannte. Ein Arm der Sorgue floß vor ihm vorbey, und es sties an ein Wirthshaus, welches ein weißes Roß zum Schilde hatte. (Dieses Wirthshaus stand noch vor kurzer Zeit). Herr von Suarez spricht davon in seiner Beschreibung von Avignon a). Dieses ist viel-

a) Anni, velut praesagientes futuram indagationem, domo croceis lapidibus extructae pepercerunt. . . Dominae Laurae vulgo nuncupatae, quae quidem secunda, porta illa excuntibus, prodit laeva, diversorium albo equo insignitum pertingit; fonte vero omnium rege Sorgia alluitur. *Suar. Aven. polit.*

vielleicht das Haus, das uns Petrarca in einem Sonett mit einem Fenster gegen Süden, und einem andern gegen Norden, und einer steinernen Bank vor der Thür abschildert, wo er Lauren bisweilen einsam und in Gedanken vertieft sah.

Acht und siebenzigstes Sonett.

Dieses Fenster, wo man die eine Sonne sieht, wenn es ihr gefällt, und die andre gegen Mittag; und jenes, wo Boreas, in den kurzen Tagen seine kalte Luft vorbey braust;

Und der Stein, worauf meine Laura in den Sommertagen in tiefen Gedanken sitzt, und mit sich selbst spricht; und alle die Gegenden, die der Schatten ihrer schönen Person bedeckte, und ihr Fuß betrat;

Und der grausame Ort, wo die Liebe mich ergriff; und der Frühling, der von Jahr zu Jahr an diesem Tage die alten Wunden wieder erneuert;

Und das Gesicht, und die Worte, die mir mitten ins Herz gegraben stehen: alles dieses lockt Thränen aus meinen Augen.

Quella finestra, ove l'un Sol si vede,
Quando a lui piace, e l'altro in sulla nona;
E quella, dove 'l aere freddo suona
Ne' brevi giorni, quando Borea 'l fiede;

E 'l sasso, ove a gran dì pensosa siede
Madonna, e sola seco si ragiona,

Con quanti luoghi sua bella persona
Coprì mai d'ombra, o disegnò col piede;

E 'l fiero passo, ove m'aggiunse Amore;
E la nuova stagion, che d'anno in anno
Mi rinfresca in quel dì l'antiche piaghe;

E 'l volto, e le parole che mi stanno
Altamente confitte in mezzo 'l core;
Fanno le luci mie di pianger vaghe.

Tassoni tadelt Petrarchen, daß er Lauren auf einer Bank vor der Thür uns vorstellt, worauf sie träumt, und sich mit sich selbst bespricht. Er glaubt, daß ihr dieses ein träges Ansehen gebe, welches ihr keine Ehre mache. Diese Kritik scheint dem Herrn Muratori nicht gegründet zu seyn. Sie würde gerecht seyn, sagt er, wenn Laura ganze Tage mit Müssiggang vor ihrer Thür zugebracht hätte; aber warum sollte sie nicht bisweilen hier die frische Luft genießen? Dieser alte Gebrauch ist zu Avignon noch jetzt nicht abgeschaft.

Petrarca sagt in diesem Sonette, daß Laura am Fenster erschienen, wenn es ihr gefallen habe; man sieht aus andern Sonetten, daß sie bey Anfang der Morgenröthe oft daselbst erschien, und daß dann Petrarca durch diese Straße gieng, um das Vergnügen zu haben, sie an ihrem Fenster zu sehen, wo die Liebe tausend Pfeile auf ihn schoß. (Son. 64.)

„Ich erwache mit dem Gesang der Vögel, und stehe auf, um die Morgenröthe zu betrachten, und die nach ihr auf-

aufgehende Sonne; und noch mehr diese andre Sonne, die mich in meiner ersten Jugend verblendet, und noch verblendet. Eines Tages sah ich beide Sonnen den nämlichen Augenblick aufgehen; bey jener verschwanden die Sterne; bey dieser sie selbst, die Sonne der Sterne. (Quell far le stelle, e questo sparir lui.) a) (Son. 182. Il cantar nuovo.)

In einem andern Sonette sagt er: „daß der Morgen die günstigste Zeit für ihn sey, weil er oft das Vergnügen habe, die Sonne der Welt und die seinige zu gleicher Zeit aufgehen zu sehen. Andere Liebhaber verlangen die Nacht, und hassen die Morgenröthe; bey ihm ist es umgekehrt." (Sonett 216. *la sera.*)

Hierauf spielen vermuthlich die zwey Sonette an, die man am Ende seiner Gedichte findet. In dem einen, das an den Sennuccio gerichtet ist, sagt er:

„Ich bin in Auroren verliebt, wie Apollo in Daphnen, Jupiter in Europen, Piramus in Thisben verliebt war. Mein Vergnügen ist unterbrochen, so lange die Nacht ihre Schleyer nicht vom Himmel zieht; und so verlier' ich die Zeit, indem ich den Augenblick des Genusses erwarte. Wenn du sie vor mir siehst, lieber Sennuccio, so wecke mich doch auf!"

a) Herr Muratori bewundert hier den Kampf der zwo Sonnen, von welchen eine die andre verdunkelt, und findet hierinnen viel Grazie (summa leggiadria.) Ich zweifle, daß dieses Concetto sein Glück bey unsern Lesern machen werde.

Sennuccio antwortet ihm in einem Sonette mit den nämlichen Reimen, wie gewöhnlich. „Diesen Morgen hab' ich in meinem Horizonte die schöne Aurora gesehen, die alles vergoldet, was sie anblickt, und alle glücklich macht, die sie betrachten. Ihre Schönheit übertraf alle Wunder der Natur und Kunst. Ich rief zur Liebe, wie ich sie sah: Wecke den auf, der mit der Sonn' aufsteht. Ich weis nicht, ob diese Stimme bis zu dir gedrungen ist; aber wenn du gleich gegangen bist, so war es noch Zeit: die Verliebten gehen schnell."

Es ist wahrscheinlich, daß Sennuccio in der Nachbarschaft der Lauren wohnte, und Petrarca ihn gebeten hatte, ihm Nachricht davon zu geben, wenn sie am Morgen an ihren Fenster erscheinen würde, wie es gewöhnlich geschah. Die Sitten und Gebräuche dieses Jahrhunderts sind sehr von den jetzigen verschieden. Wo wird man Damen finden, die bey Aufgang der Sonne sich vor ihr Fenster setzen?

Laura pflegte sich zu baden. Petrarca erzählt in seinem ersten Gesange, daß er einst, da er auf die Jagd gegangen, sie in einer Quelle antraf, wo sie sich des Bades in der größten Hitze bediente. Beschämt, sich in diesem Zustande überrascht zu sehen, warf sie mit der Hand ihm Wasser ins Gesicht, entweder um sich zu rächen, oder um ihre unverhüllten Reize seinen Blicken zu entziehen.

Wahrscheinlich ist diese Quelle die nämliche, die er in seinem vierzehnten Gesange anredet, in welchem er sagt, daß Laura ihre Reize bisweilen hier zu erfrischen pflege.

Aus

Aus folgendem Sonett ist zu ersehen, daß sie bisweilen sich auch in der Rhone badete, wenn es die Jahrszeit erlaubte.

Dieser alte Gebrauch wird noch jetzt beobachtet. Die größten Damen von Avignon baden sich in den Monaten Julius und August in der Rhone, und befinden sich sehr wohl darnach. Dieses Sonett beweist, daß Laura ihren Sitz zu Avignon hatte.

Hundert acht und zwanzigstes Sonett.

Ihr frohen, glücklichen Blumen, ihr frischen Kräuter, auf denen Laura in ihren Betrachtungen zu ruhen pflegt; o Gegend, die du ihre süßen Worte hörst, und Tritte von ihrem schönen Fuße zeigst;

Ihr schlanken Bäumchen und ihr grünenden Zweige, ihr blassen verliebten Violen, ihr schattenreichen Hayne, die ihr stolz auf die Strahlen meiner Sonne seyd;

O angenehme Wohnung der Liebe; o reiner Fluß, der du ihr schönes Gesicht badest und die hellen Augen, und dich mit ihrem lebendigen Lichte verschönerst;

Wie sehr beneid' ich euch all' ihre Reize! Kein Felsen kann unter euch seyn, der meine Flamme nicht fühle.

Lieti fiori, e felici, e ben nate erbe,
Che Madonna passando premer sole;
Piaggia, ch' ascolti sue dolci parole
E del bel piede alcun vestigio serbe;

Schietti

Schietti arboſcelli, e verdi frondi acerbe;
Amoroſette, e pallide viole;
Ombroſe ſelve; ove percote il ſole,
Che vi fa co' ſuoi raggi alte, e ſuperbe;

O ſoave contrada, o puro fiume (a),
Che bagni 'l ſuo bel viſo, e gli occhi chiari,
E prendi qualità dal vivo lume;

Quanto v' invidio gli atti oneſti, e cari!
Non fia in voi ſcoglio (b) omai, che per coſtume
D'arder con la mia fiamma non impari.

Wenn der Ruhm, den man auf Erden erlangt hat, das Glück vergrößern könnte, welches die reinen Seelen im Schooße der Gottheit genießen, welche Verbindlichkeit hätte Laura Petrarchen nicht haben müſſen? Ohne ihn, ohne ſeine ſchönen Verſe, die das Gepräge der Unſterblichkeit hatten, würde der Name Laura in die Nacht der Zeiten vergraben worden ſeyn. Ihre Schönheit, ihre Tugend, all' ihre Vollkommenheiten hätten ſie nicht daraus ziehen können. Wie viele Damen, die ſchöner und eben ſo tugendhaft,

(a) Dieſer reine Fluß macht den Erklärern viele Schwierigkeiten, die behaupten, daß Laura zu Cabrieres wohnte. Dieſer Flecken hat keinen reinen Fluß in ſeiner Nachbarſchaft. Der Lumerg iſt ein kleiner Bach, der die eine Hälfte des Jahrs trocken iſt, und der Colon ein unreiner Regenbach.

(b) Herr Muratori billigt Scoglio nicht.

Dieſes Sonett iſt von Montemagno geplündert worden.

haft, als sie waren, sind nicht vergessen, weil sie keine Petrarche zu Liebhabern hatten? Ohngeachtet des Ruhms, den ihr dieser große Dichter gegeben, blieb ihr Familienname, und ihr Stand verschiedene Jahrhunderte unbekannt, weil er nicht für gut befand, beides bekannt zu machen.

Mann kann sagen, daß keine Dame so oft und so schön, als Laura, sey besungen worden. Unterdessen scheint doch Petrarca zu befürchten, entweder nicht genug, oder nicht treflich genug ihre Tugenden erzählt zu haben. Seine Schreibart scheint ihm dem Namen und den Verdiensten der Laura wenig angemessen zu seyn. (Sonett 153. 209.) Er vergleicht diese Dame mit dem Afrikanischen Scipio, dessen heroische Thaten nur durch die schlechten Verse eines Ennius besungen worden a). Diese Furcht hatte zu wenig Grund, um aufrichtig seyn zu können. Er spricht davon in folgendem Sonette.

Zweyhundert und achtes Sonett.

Vielleicht glaubt jemand, daß ich diese, die ich auf Erden anbete, zu übertrieben rühme, da ich sie über jede andre, heilige, weise, reizende, sittsame und schöne Dame erhebe:

Allein ich glaube das Gegentheil, und befürchte, daß sie meine zu niedrige Sprache verachten möge, da sie der erha-

a) Ennio di quel cantò ruvido carme
Di quest' altr' io - - - -

erhabensten würdig ist; wer es nicht glauben will, der komme, sie zu sehen.

Dann wird er sagen: das, wornach dieser strebt, kann Athen, Arpinum, Mantua und Smyrna, die griechische und römische Leyer, ermüden;

Keine sterbliche Sprache kann ihre Gottheit erreichen; mich treibt und zwingt die Liebe; ich singe nicht freywillig, sondern vom Schicksal gezwungen.

Parra forse ad alcun, che 'n lodar quella,
Ch' i' adoro in terra, errante sia 'l mio stile,
Facendo lei sovr' ogni altra gentile,
Santa, saggia, leggiadra, onésta, e bella:

A me par il contrario, e temo, ch' ella
Non abbia a schifo il mio dir troppo humile,
Degna d'assai più alto, e più sottile;
E chi nol crede, venga egli a vederla.

Si dirà ben: Quello, ove questi aspira,
E cosa da stancar Atene, Arpino,
Mantova, e Smirna, e l'una e l'altra Lira.

Lingua mortale al suo stato divino
Giunger non puote: Amor la spinge, e tira;
Non per elezion, ma per destino.

Das sey genug von Lauren gesagt; ich glaube, diesen Artikel nicht besser schließen zu können, als mit der Anmerkung, die Petrarca auf seinen Virgil geschrieben, der in der Ambrosischen Bibliothek zu Mayland befindlich ist.

Man

Man hatte damals den Gebrauch, das, woran man sich oft erinnern wollte, auf das Buch zu schreiben, welches man am öftersten las. Petrarca hatte einen geschriebenen Virgil mit den Erklärungen des Servius; er hatte diese Handschrift mit vielen eigenhändigen Anmerkungen bereichert. Das erste Blatt war mit einem Gemählde geziert, welches von seinem Freunde Simon von Siena seyn soll; dieses war sein liebstes Buch.

Er schrieb einige Umstände von dem Tode der Laura auf ein Blatt Papier, und klebte es auf das Holz des Bandes seiner Handschrift, um einen so großen Verlust immer gegenwärtig zu haben.

Dieses ist die berühmte Anmerkung des Petrarca, die so oft und so übel ist angegriffen worden. Ich glaube, ihre Glaubwürdigkeit auf eine solche Art bewiesen zu haben, daß man sie in Zukunft nicht wieder angreifen werde.

Ich habe für nöthig erachtet, sie hier zu übersetzen, damit sie auch diese lesen können, die kein Latein verstehen.

„Laura, die durch ihre eignen Tugenden glänzt, und lange Zeit durch meine Verse berühmt wurde, erschien meinen Augen zum erstenmal den 6ten April 1327 zu Avignon in der Kirche der heiligen Clara, die erste Stunde des Tages. Ich war damals in meiner ersten Jugend.

In der nämlichen Stadt, den nämlichen Tag, die nämliche Stunde, im Jahre 1348 verschwand dieses Licht aus dieser Welt. Ich befand mich eben zu Verona, und

wußte

wußte nichts von meinem Unglücke, welches ich erst zu Parma den 19ten May in einem Briefe von Ludewigen erfuhr.

Dieser so schöne, so keusche Leib wurde den nämlichen Tag nach Vesperzeit in die Kirche der Franciskaner begraben. Ich zweifle nicht, daß ihre Seele gen Himmel gekehrt sey, wober sie gekommen, wie Seneca von dem Afrikanischen Scipio spricht.

Um das traurige Angedenken dieses großen Verlustes zu erneuern, hab' ich dieses in ein Buch geschrieben, welches oft vor meinen Augen erscheint. Ich habe Wonne mit Bitterkeit vermischt dabey empfunden. Meinem Geiste, dem dieser Verlust immer gegenwärtig ist, gefällt nichts mehr in diesem Leben; er denkt, daß es Zeit sey, Babylon zu verlassen, weil das stärkste Band zerrissen ist, das mich daran fesselte. Sehr leicht wird mir dieses mit der Hülfe Gottes seyn, da mein Geist männlicher und stärker geworden, und die überflüssigen Sorgen, die betrügerischen Hofnungen, und die unvorhergesehenen Folgen meiner Unternehmungen kennt."

Ende der zwoten Abtheilung und des zweyten Bandes.

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Sade, Jacques François Paul Aldonce de

Nachrichten zu dem Leben des Franz Petrarca aus seinen Werken und den gleichzeitigen Schriftstellern

Bd.: 2,2.

Lemgo (1777)

Biogr. 886-2,1/2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10065793-8
VD18 80440053-001